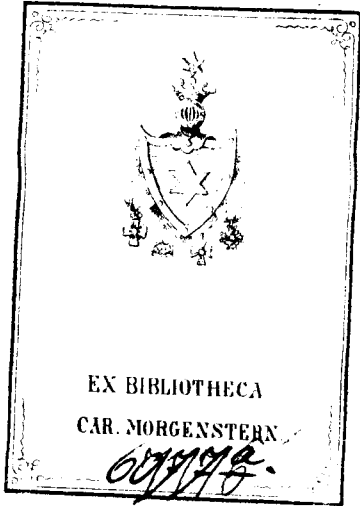


Morgenstern



# Inländisches Museum.

.....  
Herausgegeben

von

Carl Eduard Raupach.

Zweiter Band.



---

Dorpat, 1821.

J. C. Schönmann, Universitäts-Buchdrucker.



Scot. J. W.

Schloßs Eichenhausen

# Inländisches Museum.

.....

Zweiter Band. Fünftes Heft.

---

Dorpat, 1827.

**Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilliget, daß gleich, nach dem Abdrucke und vor Herausgabe derselben sieben Exemplare an die Censur-Committée der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschriftmäßigen Vertheilung eingesandt werden.**

**Dorpat, den 20. August 1821.**

**Professor Jä s c h e,  
Censor.**

**S P H I N X.**

*I n h a l t.*

<i>Charaden</i> . . . . .	S. 1
<i>Ursprung des Lamismus aus Indien.</i> . . . .	— 29
<i>Versuch einer Vergleichung des Buchanani- schen und Krummacherschen Johannes des Täufers, sowohl beider unter einander, als auch mit den Ueberlieferungen der Ge- schichte.</i> . . . . .	— 41
<i>Nachrichten über Kokenhusen.</i> . . . .	— 106
<i>Ein radirtes Blatt.</i>	

No. 1.

Hoch überstrahlt mein *Erstes* alles was glänzt auf der  
Erde,  
Und mein *Zweites*, es wär' ohne mein Erstes nicht da;  
Stiller Ruhe bestimmt den mühebeladenen Menschen  
Wird durch lärmend Gewühl, leider, mein *Ganzes*  
entweicht.

No. 2.

Unten nicht suche mein *Erstes* und nicht bei dem  
Feigen mein *Zweites*,  
Nur ein kleines Gemüth wähnt durch das *Ganze* sich  
groß.

No. 3.

Himmelsfriede gewährt und höherer Seligkeit Ahnung  
Dem mein *Erstes*, der fromm nahet mit frommtem  
Gemüth.  
Glanzvoll pranget und stolz in der Höheit Schimmer  
mein *Zweites*  
Hält's gleich lästiger Zwang, sagt man, und Unruh'  
umstrickt.

Wer mit entschlossenem Sinn antritt zu dem *Ganzen*  
die Reise —

Vor den Helden der Schlacht werd' er genennet ein  
Mann.

## No. 4.

Wenn mein *Erstes* Dir ward, da fließet die Thräne  
der Sehnsucht,

Und dem Busen entbebt manches wehmüthige Ach!  
Lust ist im *Zweiten* und Freud' und des Frohsinns  
heiteres Lächeln.

Krone der Musenkunst nennst du mein *Ganzes* mit  
Recht.

## No. 5.

Wenn Dich mein *Erstes* ergriff, in des *Zweiten* mun-  
tres Getändel

Mischest Du gerne Dich, froh scherzend die Laune  
hinweg.

Durch anmuthige Red' und Witz und lebendiges Leben  
Schaffet mein *Ganzes* Dir oft, was Dir mein *Erstes*  
verheißt.

## No. 6.

Mählig in Dunkel zerrinnt der dämmernde Schatten  
des *Ersten*,

Und ein stattlich Gelag bietet das *Zweite* Dir dar.  
Aber ein anderes Fest, ein Fest der heiligsten Weihe —  
Fern sey des Frevelers Spott — spricht in dem *Ganzen*  
sich aus.

## No. 7.

Herrscher schmücket mit Glanz mein *Erstes* von Al-  
ters. Es formt sich  
Unter des Künstlers Hand willig mein *Zweites* dazu,  
Hochgefeyertes Gut der Sterblichen. Aber das *Ganze*  
Ist von dem *Zweiten* nur immer die schlechtere Art.

## No. 8.

Leis' ertönt mein *Erstes* und laut — anmuthig und  
widrig.  
Menschliches Leben erfreut bildend mein *Zweites* und  
zähmt  
Roheren Sinn, nachahmend die holde Natur. Und  
das *Ganze*  
In des Ersten Gebiet schaltet es mächtig und groß.

## No. 9.

Ein einsylbiges Wort, doch reich an mancherley Gaben,  
Welche das Leben verlangt, die man mit Kummer ent-  
behrt.  
Jetzo das Anfangszeichen vertauscht mit dem folgen-  
den Nachbar  
Im A B C, und du hast gar ein begehrlisches Gut,  
Das Dir alles verschafft, was nur das *Erste* gewähret,  
Und noch anderes viel, wie es sich wünschet Dein  
Herz.  
Wieder das Anfangszeichen vertauscht mit dem folgen-  
den Nachbar  
Im A B C und Du bist gar ein gewaltiger Mann,

Der nach Gefallen die Schätze sich wählt des Ersten  
und Zweiten  
Und noch anderes viel und wird gepriesen dazu.

## No. 10.

Den mein *Erstes* bezeichnet, herein mit geschmeidigem  
Bückling  
Tritt er: ein Anderer sogleich, welchen mein *Zweites*  
benennt,  
Eilt ihm entgegen und grüßt mit gleich geschmeidigem  
Bückling  
Nöthiget artig zum Sitz, bietet auch Speise und Trank.  
Zu dem, welchen mein Ganzes euch nennt, kehrt die-  
ser und jener,  
Läßt sich bedienen und zieht tüchtig geprellt davon.

## No. 11.

An des Himmels Gewölb' und vielleicht an das freundliche  
Auge,  
Welches Dich, Leser, entzückt, oder auch Leserin  
Dich,  
Mabnet mein *Erstes*. Es gab Natur zum lästigen Erb-  
theil  
Dir mein *Zweites*, du stolz herrschendes Männerge-  
schlecht.  
Nun mein *Ganzes*! Ihr habt's, denn oft in unsrem  
Theater  
Sah't ihr mit Lachen wie schlecht sprache das schlech-  
tere Stück.

## No. 12.

Sprich nur, Freund, oder sing', alsbald ist hörbar mein  
*Erstes*,  
Flüstern auch magst Du, es tönt Dir, so wie allen umher;  
Aber gewaltiger dröhnt mein *Zweites*, wenn Meister  
und Lehrlersch  
Im einförmigen Takt heben und senken den Arm.  
Blank aus Stahl ist mein *Ganzes* geformt. Es schlich-  
tet der Töne  
Rauh mißhelligen Streit, lösend und bindend nach Fug.

## No. 13.

Aus vornehmer Gesellschaft verdrängt von dem prächtigen  
Fremdling  
Hallet mein *Erstes* geheim stillen bescheidenen Ton.  
Riegel und Schloß wird gelöst und tiefes Geheimniß  
entsiegelt,  
Wenn du mein *Zweites* hast und zu gebrauchen ver-  
stehst.

Um zwei Stufen erhöht mein *Ganzes* geschriebene Töne  
Auch schon verdrängt und nur lebend in altem Papier.

## No. 14.

Fragend brauchet mein *Erstes* die Sprach' und verglei-  
chend. Das *Zweite*  
Wünscht sich der Segler, wenn laut heult um die  
Barke der Sturm.  
Nam' ist mein *Ganzes* des göttlichen Sängers, welchen  
die holden  
Musen vor vielen gewählt, ihnen ein Priester zu seyn.

## No. 15.

Vormals stieg mein süßes Gedüft vom festlichen Altar  
Himmelmächten geweiht, dankend und sühnend empor.  
Jetzo streuen den Göttern der Erde so etwas die  
Schmeichler,

Mancher erfreuet damit auch sein eigenes Ich,

Heiliges deutet mein Anfang, mein Letztes in wirbeln-  
den Wolken

Woget es, immer der Glut folgend als treuer Genofs.

## No. 16.

Wollt ihr mich nicht auch errathen?

Kennt ihr in der leichten Maske,

Mich nicht, Menschen, Eurer Freuden,

Eurer Leiden Schöpferin,

Und wie sehr ihr's läugnet

Mit dem Munde, von den Gütern,

Die Ihr liebt, das allgeliebte?

Scheltet Ihr doch einen Thoren

Und Verrückten, wer im Aerger,

Müde meiner Launen, muthig

Meine Fesseln sprengte, wenn ich drückend

Lag, wie herbstlich auf den Fluren

Jener Dunst, den rückgelesen

Euch mein Name giebt, an seinem Herzen!

## No. 17.

Siehe, dem Himmel gehöret mein Anfang, der Erde  
mein Letztes,

Und wie mein eigen Gebiet huldigt mir selber die Fluth.

## No. 18.

Himmel und Erde erreget mein *Erstes* und bläuliche  
Fluten

Mit lauteulemdem Grimm stürzend aus wolkigen Höh'n;  
Schmuck ist den Frauen mein *Zweites* und Werk ih-  
rer künstlichen Hände,

Männern der Vorzeit barg schirmend mein *Ganzes* das  
Haupt.

## No. 19.

Einmal, wer Du auch sey'st, hat Dich mein *Erstes*  
gelabet

Mehr als alles, was jetzt köstlich Dir dünket und süß,  
Häuser umhegen mein langgereihetes *Zweites*, und  
Welten

Rollet mein *Ganzes* durch hellschimmernde Welten  
daher.

## No. 20.

Sprich nur zu allem mein *Erstes*, Du sparst Dir Aer-  
ger und Mühe;

Was mein *Zweites* gelobt, leistet der rechtliche Mann.  
Von unruhiger Sorg' erlöset mein *Ganzes*, es giebt  
Euch

Auf erschnete Frag' herzlich erschneten Bescheid.

## No. 21.

Alltagskost ist mein *Erstes* und Alltagsünde mein  
*Zweites*.

Habt Ihr das Ganze noch nicht, sey's Euch im Gleich-  
niß gesagt;

Knochen dort naget ein Spitz, und seh't wie das Haar  
 ihm sich sträubet,  
 Wie er den Dogg' anschnautzt, welcher mit Knurren  
 ihm naht.

## No. 22.

Dicht ist im Sommer mein *Erstes* umhüllt, nackt  
 trotz es dem Winter,  
 Ohne Seel' und Gefühl hat es doch Leben und Kraft.  
 Lehr' ist im *Zweiten* und Zucht. Im wohlbestellten  
 Garten  
 Gleich dem geordneten Heer siehst Du mein *Ganzes*  
 gereiht.

## No. 23.

Wenn lauteulender Sturm mit Macht mein *Erstes*  
 erregt,  
 Kränzet im wilden Tumult furchtbar gewölbet und weiß  
 Ihm mein *Zweites* die himmelanstrebenden Häupter.  
 Mein *Drittes*  
 Allem Lebendigen wird's nur mit dem Leben geraubt.  
 Zierlich gebildet aus Thon, der rauchenden Esse ver-  
 gleichbar,  
 Glüht mein *Ganzes* und streut wirbelnde Wolken  
 umher.

## No. 24.

Ohne mein *Erstes* seyn, ziemt nicht in feiner Ge-  
 sellschaft.  
 Bettler zeigen sich und loses Gesindel nur so.

Mordendes Kriegsgeräth ist mein *Zweites*. Unschäd-  
 lich und harmlos  
 Fördert mein *Ganzes* behend niedlicher Hände Ge-  
 schäft.

## No. 25.

Viel und künstliches wirkt mein *Erstes*, ich nenn'  
 es ein Werkzeug,  
 Welches Mutter Natur selber den Menschen verlieh.  
 Frauen schmücket und hüllet mein *Zweites* und Män-  
 ner, der Freiheit  
 Heilig und doch folgsam einer Tyrannin Gebot.  
 Schirmende Wehr, abwendend des Stahles Verwundung  
 Ist das *Ganze*, doch nie brauchten es Männer im Streit.

## No. 26.

Winzig Gewächs ist mein *Erstes*. In holdanlächender  
 Schönheit  
 Pranget mein *Zweites*, dem Lenz, ach nur zu flüch-  
 tige Zier.  
 Mehr noch locket mein *Ganzes*; ihm hat in die zarte  
 Umhüllung  
 Fülle des süssesten Duft's selber die Göttin gehaucht.

## No. 27.

Tages Verkünder von je her heißet mein *Erstes*.  
 Der Locken  
 Zierlich Geflecht mit dem Zahn knüpfet mein *Zweites*  
 geschickt.

Stutzerchen schmückt mein *Ganzes*, ein hochaufstrebender Büschel  
Gleich dem üppigen Wuchs laubiger Zweige gewirrt,

No. 28.

Heller Gestirn ein regsames Paar verkündet mein *Erstes*  
Nenne mein *Zweites* den Strahl, welchen entsendet  
das Paar.

Halte das *Ganz'*! es entschlüpfet im Nu. Wer es weiß  
zu erhaschen

Königsfreunden an Glück, Königen geht er voran!

No. 29.

Wen zum Gipfel der Macht Verdienst getragen und  
Tugend

Oder zufälliges Glück, oder der Ränke Betrug,  
Ist was mein *Erstes* besagt. Doch, daß von der ra-  
genden Höhe

Nicht ihn stürze, was still brüet im heimlichen Schoos  
Mein allmächtiges *Zweites*, das rasch in unendlichem  
Wechsel

Immer und immer erneut, ewiger Dauer erscheint!  
Freude dem barrenden Jüngling! die hold erröthende  
Jungfrau

Führt in festlichem Glanz freundlich mein *Ganzes*  
ihm zu.

No. 30.

Könige üben mein *Erstes* und Herrscher als fürstli-  
ches Vorrecht;

Sieh, wie mit kriechendem Stolz Tausende dessen  
sich freu'n!

Nicht verlangt's wem mein *Zweites* genügt. Doch  
wehe dem Armen,

Welchen die bittere Noth zwingt, um das *Ganze* zu flehn.

No. 31.

Mitternächtliches Dunkel und unerfreuliche Kälte  
Denkt Ihr, wenn rauh in das Ohr schallet das fro-  
stige Wort.

Milder ertönt und freundliche Helle verkündet mein  
*Zweites*,

Das zu dem *Ersten* gefügt nächtliche Herrlichkeit mahlt.

No. 32.

Zu erneuetem Leben erweckt mein heiterer Anfang.  
Schimmer des *Letzten* winkt Müden behagliche Ruh.  
Du bist den Liebenden hold! Drum glänzenden Mäch-  
ten des Aethers

Herrliches *Ganzes*, gesellt, wandelst Du himmlische  
Bahn.

No. 33.

Welches Wunder geschah! Der, ein unbestechlicher  
Hüter

Einst gegen Feindesgewalt heimische Gränzen geschirmt,  
Fröhnt jetzt selber dem Feind! Und ach, althiederer  
Völker

Treuen Verein, der Trotz, tückischer Nachbar, Dir bot,

Haben entartete Söhne gelöst, und die Schmach zu  
vollenden

Beider vereinigter Nam' höhnt der Gesunkenen Fall.

No. 34.

Aus den Tiefen der Erd' hat hervor mein *Ertes* ge-  
wühlet

Frevelnder Witz, und dem Geiz leichter gebahnet  
den Weg.

Gleich gemieden im Kampf wie gesuchet im Spiel wird  
mein *Zweites*.

*Ganzes*, wie schildr' ich Dich? Wahrlich die mensch-  
liche Kunst

Ist der Bewunderung werth! Was mit Geist der er-  
habene Meister

Einmal trefflich vollbracht, tausendmal schafft sie  
es neu.

No. 35.

Hier ist ein einfacher Sitz, auf dem in Tagen der Vorzeit  
Unter dem ärmlichen Dach ruhte ein g'nügsamer Ahn',  
Dort sind Zeichen voll Sinn, Erwecker melodischer Töne  
Nimm sie zusammen; — Du hast heilloses Bettelpapier.

No. 36.

Was doch, sinniges Kind, weißt du gedankenvoll,  
Weil die Rose Dein Haupt schmückt und Myrthengrün?  
Was doch senkst Du den Blick, zittert verstohlen nicht  
Thrän' auf Thrän' die Wange hinab?

„Euer war ich, sanft flossen die Tage hin

„Unter süßem Gespräch jetzt und Gesang und Spiel,

„Jetzt bei heitrem Geschäft, — schelket die Thräne nicht,

„Die verstohlen dem Aug entfließt.“

Seele warest du stets, Wonne Du unserem Kreis,

Wie denn scheiden von Dir, Traute, wie ungerührt?

Sieh' im festlichen Schmuck führen dem Liebling wir

Dich, Holdselige, weinend zu.

No. 37.

Viele hab' ich befragt, was es sey, das unendliche

*Erste*,

Antwort ward mir, und doch blieb mir sein Wesen  
verhüllt;

Selber hab' ich gegrübelt, in schwindelnde Tiefen ver-  
sank ich

Leiser nur je und je ahnet's das sehnnende Herz.

Manchem habt Ihr das *Zweite* geleistet, mancher Euch  
wieder,

Wie das Leben es heischt und wie die Pflicht es gebeut.

Hier wird das *Ganze* geübt mit Gepräng und Wort  
und Gebehrde;

Dort durch edeles Thun, fromm und mit freudigem Sinn.

No. 38.

Sey mir, *Erstes*, gegrüßt, im wallenden Schimmer  
der weiten

Segensauen, die mich, wenn ich den Mauern entrann

Traun nicht minder erfreuen, als den hochbegüterten  
Eigner

Welchen das *Zweite* benennt. Wehe, wie schwindet  
die Pracht.

Stürmend nahet das *Ganze* in nimmer gehemmetem  
 Siegslauf,  
 Rosse zerstampfen die Saat und der Gewappneten Tritt.

## No. 39.

Drückender Zwang bezeichnet mein *Erstes*, es huldigt  
 dem *Zweiten*,  
 Welches löset vom Zwang, jeglicher edele Mann.  
 Für mein *Ganzes* ist viel *für* und *dawider* gestritten  
 (die Schranzen  
 Und die Gewaltigen all' hassen's mit ewigem Haß.)  
 Es siege  
 Trotz der Gewaltigen Grimm, trotz ihrer Schranzen  
 Geklöff.

## No. 40.

Durch des Himmels unbegranzte Auen  
 In dem Schimmerchor der Brüder  
 Schwebt geheimnisvoll mein *Erstes*.  
 Meines Daseyns Ursprung ahnet,  
 Wen der Fittich der Begeist'ung  
 In der Weihe heil'gen Stunden  
 Trug in meine Himmelsräume.  
 Und mich schaut mit Geistesaugen,  
 Wer von seinem Gott ergriffen,  
 Staub und Staubgeschlecht und sich vergaß.  
 Aber Du, der aus der Erde  
 Trübem Dunst den Blick erhebt zu mir,  
 Wahnest Du mich zu erfassen

Und mein still geheimes Wirken  
 Zu ergründen, stolz auf Menschenwitz,  
 Wenn Du meine fernen Bahnen  
 Schlau berechnest und geschäftig  
 Bilder reihst am Himmelpfan; —  
 Namen hast Du viel und Zahlen:  
 Unergründet bleib' ich Dir.

## No. 41.

Gaben bring' ich zur Spend', hellschimmernde, Kin-  
 derchen, kommt doch,  
 Eilet alle herbei, streckt zum Empfange die Hand;  
 Alle sollt' ihr euch freu'n, hat ja mein freundliches  
*Erstes*  
 Segnend euch, Kleinen, geherzt — eurer gedenket  
 es noch.  
 Jetzo den prangenden Schmuck; doch wenn zum ern-  
 steren Leben  
 Reifet der kindliche Sinn, gönnet er edleres Gut.  
 Freut Euch und lebet mir wohl und umschweb' ein lieb-  
 licher Traum Euch,  
 Wenn mit behaglicher Ruh sanft Euch mein *Zweites*  
 umfängt.

## No. 42.

Blümchen bin ich der Flur, den ganz lateinischen  
 Namen  
 Ruf ich mit strengem Verbot; Wandrer, vernehmlich  
 Dir zu.

Doch nicht achtest Du dessen, mit ungeahndetem  
Vorwitz  
Schauest Du ruhig, wie doch ich mich gebehrde dazu.

## No. 43.

Wie sich alles freut des jungen Lenzes,  
Wenn nach lauer Winde lindem Hauch  
Du, mein *Erstes*, in den Schoos der Erde  
Mählig dringst mit milder Segenskraft!  
Wie in zartes Grün die jungen Matten!  
Wie in Laub sich Baum und Staude hüllt!  
Leichten Schwunges durch die Lüfte, schwebet  
Vögeln ähnlich hin des Eisens Macht  
Von des *Zweiten* gleichgeschweifter Krümme.  
Sagt, wo ragt des behren Tempels Bau  
Dessen dunkelndes Gewölb mein *Ganzes*  
Mit dem leichten Farbengürtel schmückt.

## No. 44.

Dir geweiht, holde Venus  
War im frommen Alterthum  
Meines *Ersten* zarte Blüthe,  
Dir auch, lautrer Evius.  
Nimmer fehlte sie, wenn heiter  
Bald des Bechers gold'nen Rand  
Bald des muntren Trinkers Locken  
Meines *Zweiten* Zier umwand.  
Nicht mit schönen Namen täusche  
Dich mein *Ganzes*: Steinchen nur

Reiht's am Faden, wenn der Beter  
Dumple Formeln frostig zählt.

## No. 45.

Als vor der Ding Ursprung noch wogt unförmliches  
Chaos,  
War in dem öden Gewühl trübe mein *Erstes* gemischt  
Mit den anderen Stoffen der Welt, bis der ordnende  
Bildner  
Erd' und Gluten und Luft schied und die lautere Flut.  
Sey vor dem *Zweiten* gewarnt, der du wahnst, Unkluger,  
zu stehen,  
Weil unsicher der Tritt wanket auf schlüpfrigem Grund.  
Viel hat Natur der Wunder; ein staunenswürdiges  
bist Du  
*Ganzes* fürwahr, wer Dich schaut, Grauen erfüllt ihn  
und Lust,  
Ob dem endlos wogenden Schwall, und der Wanderer  
plötzlich  
Hemmet den rüstigen Gang, wenn er den Donner  
vernahm.

## No. 46.

Den Herrscher zeigt in seiner Herrlichkeit  
Mein *Erstes*, und in stiller Ehrfurcht beugen  
Vor ihm sich die Satrapen hoch erfreut,  
Wenn lächelnd er den Zepter neigt, den Zeugen  
Der Huld. Des größten Herrschers Majestät,  
Vor dem anbetend die Gewalt'gen alle  
Und alles Volk verstummt, enthüllend steht

In stiller Pracht des *Zweiten* Wunderhalle  
 Seit Ewigkeiten da. Und wie die Macht  
 Die irdische nicht der göttlichen mag gleichen,  
 So muß mein *Ganzes* vor des *Zweiten* Pracht,  
 Die es zum Ersten fügen will, entweichen.

## No. 47.

Schirmend hüllt mein *Ganzes* bei Sturm und Regen  
 den Wanderer.  
 Von dem Menschengeschlecht giebt Euch mein *Erstes*  
 das Halb'.  
 Werde mit Ehrfurcht mein *Zweites* genannt, die gött-  
 liche Freiheit  
 Liebet den Helden und hat ewigen Ruhm ihm verliehn.

## No. 48.

Duftige Blumen umschwebt auf emsigen Flügeln mein  
*Erstes*;  
 Liebst du? mein *Zweites* raubt, Armer, die Hoffnung  
 dir ganz.  
 Welch lebendig Gewimmel im *Ganzen*, immer ist Arbeit  
 Und mit der Herrscherinn ist immer beschäftigt das Volk.

## No. 49.

Was doch ist's, was Kunst und Weisheit und Thaten  
 der Männer  
 Lautlos selber und stumm lehret und holden Gesang?  
 Was doch ist, was den Kraftlosen stützt und die wan-  
 kenden Tritte  
 Festiget, regungslos selbst und entbehrend der Kraft?

Füge die Beiden, das Trefflichste wird, was jemahls  
 ersonnen  
 Menschlicher Witz, oder ob huldreich ein Gott es  
 verlieh.

## No. 50.

Halbes bezeichnet und stellvertretendes immer mein  
*Erstes*,  
 Wenn es sich sparsam zeigt ~~anderen~~ Worten gefügt.  
 Freudiger blickt die zärtliche Mutter, wenn fröhliche  
 Kindlein  
 Bittend mein *Zweites* ihr zurufen mit schmeicheln-  
 dem Laut.  
 Blumen suchest Du, Mädchen, warum die Kleine ver-  
 schmähst,  
 Welche mein *Ganzes* dir nennt? wahrlich, sie zieret  
 den Kranz.

## No. 51.

Furchtbar nahet und fort in dichtgeschlossenen Reihen  
 Schimmernd in Waffenschmuck eilet mein *Erstes* zum  
 Kampf.  
 Ward nicht geböhren aus flüchtiger Glut das *Zweit*  
 und wie finster  
 Schwebt und wie träge sein Lauf in die wehende Luft,  
 Freundliches Tagesgestirn, Dir hüllet mein *Ganzes* das  
 Antlitz  
 Und den strahlenden Glanz düster in Nebel und Dunst.

## No. 52.

Kündigt mein *Erstes* nicht an der Trefflichkeit Blü-  
 the: wie hat's denn  
 Zur Gemeinheit hinab leidiger Mißbrauch gesenkt?  
 Kündigt mein *Zweites* nicht an, was das Kräftigste  
 heißt auf der Erde;  
 Wie ist dem Namen zum Trotz mancher so schwach  
 und so feig?  
 Kündigt mein *Ganzes* nicht an die edelsten Söhne der  
 Menschen:  
 Wie ist dem Namen zum Trotz mancher so schlecht  
 und gemein.

## No. 53.

Hart ist mein *Erstes*, das *Zweite* Führer der Heerde,  
 das *Ganze*  
 Wandelt auf ödem Geklipp und an des Himmels Gezelt.

## No. 54.

Immer dieselbige Flut aus nie versiegender Urne  
 Gießet der mächtige Strom, welchen mein *Erstes* be-  
 nennt,  
 Während die *Städt'* umher und die ragenden Vesten  
 sich wandeln,  
 Und wie des Landes Gestalt wechselt das Männerge-  
 schlecht.  
 Nieder vom Gipfel zum Grund senkt unaufhaltsam  
 mein *Zweites*,  
 Was schwerfällig und plump, kräftiger Haltung ent-  
 behrt.

Sieh' von schwindelnder Höh' in nimmer rastendem  
 Schwalbe  
 Sendet mein *Ganzes* die Flut, welche den Bergen  
 entquoll.

## No. 55.

Horch, wie mit rauschendem Flug mein *Erstes* schwebt  
 durch die Lüfte:  
 Nun mit leinenem Netz fängt es der schlaue Pilot.  
 Meinem *Zweiten* vertraue getrost den ersparten Pfennig;  
 Willig giebt es und treu, was es empfangen zurück.  
 Meide das *Ganze!* Mit heimlicher Tück' anschlei-  
 chend und lautlos  
 Während du sicher dich wänst, sendet es Wunden  
 und Tod.

## No. 56.

Kennt ihr mein *Erstes*, das dünner denn dünn und schmä-  
 ler denn schmal ist,  
 Und so lang, wie ihr wollt, und auch so kurz, wie  
 ihr wollt.  
 Ist auf dem Lande geboren das *Zweite*, doch liebt es  
 die Fluten;  
 Hier ist sein Acker, hier zieht immer die Furchen sein  
 Pflug;

Meereabewohner auch ist das *Ganz'*, ein gewaltiger Riese.  
 Mit dem eig'nen Geschlecht kämpft es auf Leben und Tod.

## No. 57.

Todte Masse nur scheint das *Erst'*, ein geründeter  
 Klumpen,

Aber des Lebens Keim schlummert im heimlichen  
Schoos.

Zwischen Gluth und Frost schwebt grad' in der Mitte  
das *Zweite*

Nimmer wünsch' ich, daß so schlage dem Freunde  
das Herz.

Tausende sah hinsinken an einem Tage mein *Ganzes*,  
Noch ist vom Morde gedüngt rings die umhügelte Flur.

No. 58.

Wiesen durchstreift und Gebüsch mein *Erstes*; ru-  
pfend das Gras jetzt,

Jetzt umnagend den Stamm, jetzo vom niedrigen Baum  
Naschend des *Zweiten* grünende Pracht. Hinweg von  
der Grotte,

Seht doch, er naht, hinweg treibt mir den gierigen Gast!  
Hat dich, Näscher, gelockt das umlaubende *Ganze*?  
für dich nicht

Grünt das schlanke Gesproß, blühet der duftige Strauß.

No. 59.

Himmeln hebet, ein Bild ausdaurender Kraft, aus dem  
Boden.

Im gediegenen Wuchs, langsam mein *Erstes* das Haupt.  
Lehrt nicht drohen den Stier die Natur mit dem *Zwei-*  
*ten*? Dir gab sie,

*Ganzes*, du niedliches Thier, leichten und munteren Sinn.

No. 60.

Muthig in stampfendem Lauf, mit hoherhabenem Haupte  
Fliegt mein *Erstes* daher, stolz im Gefühle der Kraft,

Suchend die üppige Weide der Flur und die kühlen-  
den Wellen,

Die mein *Zweites* in sanft schlängelnden Krümmun-  
gen rollt.

Thaten verhallen im Sturm der Zeit, das Neue nur  
staunt man

An mit bewunderndem Grau'n, huldigend naher Gewalt!  
Ist doch beinahe verhallt die That, die mein *Ganzes*  
bezeuget,

Da der Gallier Schwarm tilgte Friederichs Schwerdt.

No. 61.

Wer unbewegt Dein Grauen ertrug, entsetzliches *Erstes*,  
Wahrlich ein ehernes Herz trug in dem Busen der Mann!  
So tobt Schwertergeklirr und Muthgeschrei und des  
Donners

Rasender Hall, und so beb't Waldung umber und Gefild!  
Und was mit freudiger Hoffnung sah aufblühen der  
Landmann,

Dich, mein *Zweites*, zertritt kämpfender Männer Ge-  
wühl.

Horch! allmählig verhallt das Getöse; nun ruht es und  
ringsum

Zeiget das *Ganze* nur Mord, Waffen und Leichen und  
Blut.

No. 62.

Schönste der Formen, nenn ich dich, *Erstes*. Es schuf  
der uralte

Ewige Meister also glänzender Sphären Gestalt,

Welche von Anbeginn wandeln in abgemessenen Bahnen  
In dem unendlichen Raum, tönend harmonischen Klang,  
Den nur vernahm der begeisterte Seher. Mit sanfteren

Tönen

Schmeichelt mein *Zweites* das Ohr sterblicher Men-  
schen und dringt

In das innerste Herz und stille Thränen entlockt es.

Aber im jubelnden Kreis hört ihr mein *Ganzes* mit Lust.

No. 63.

Nicht doch gezagt! Aus stürmischem Meer errettet mein

*Erstes*

Müde Segler und bringt all' in den Hafen der Ruh.

Zeichen, lebendige, sprechende nennt mein *Zweites*.

Das Ganze —

Wandere, nicht so geeilt, hemme den eiligen Schritt —

Weisheit lehret es dich, des Lebens einzige Weisheit,

Dass du ein Sterblicher sey'st, lehret der einfache Spruch.

No. 64.

Horch! schon ertönt die festliche Rund'! Aufrauschen

die Flügel

Und mit Grazientritt schwebet mein *Erstes* hinein,

Im gewählten Schmuck, der Jünglinge Blick' und der

Greise

Fesselnd. Doch Einen entzückt, Einen vor allen der Reitz.

Nicht ja nähm er dafür die Köstlichkeit, welche mein

*Zweites*

Beut, so spricht er, und nicht nähm er die Herrschaft

der Welt.

Ob er das *Ganze* verschmäht, die freundliche Gabe  
des *Ersten*?

Sucht er das Erste ja doch, weil ihm das Ganze gefiel.

No. 65.

Siehe, mein *Erstes* zu seyn, hat getobt mit unendlichem  
Wahnsinn

Lang' mein *Ganzes* und ward nur, was mein *Zweites*  
benennt.

Während es prangt' mit geraubten Schätzen unendli-  
cher Völker

Trug es geschmeidig das Joch eiserner Herrschaft und  
jauchzt'!

---

### L o g o g r y p h e n .

No. 1.

Sieben gefügte Zeichen bilden den Namen, aus welchem  
Neue Worte nach Lust bildet der spielende Witz;

Ein einsylbiges Flüsschen im alten batavischen Lande,

Auch dein Zögling, du viel duldender Bürger aus Genf.

Auch ist der Name darinn der neun tonkundigen

Schwestern,

Welche die Sänger gelehrt manches unsterbliche Lied.

Ganzes, wo find' ich Dich, seliges Eyland? Nimmer  
der trüben

Erde gehörest du an, nimmer dem armen Geschlecht.  
Dir blüht ewiger Frühling, dir wehn mit leisem Geflüster  
Hauche balsamischer Luft, strahlet mit reinerem Licht  
Milder Glanz der ätherischen Sonn in nie verdunkelter  
Klarheit;

Dir trägt selber die Flur willig ambrosische Frucht.  
Goldene Blumen umgeben den Rand krystallener Bäche  
Und zartgrünende Au'n kränzet ein dämmernder Hayn;  
Rings auch hallen melodische Kläng' und es erheben  
im Reihntanz

Jüngling' und Mädchen gemischt wechselnde Füße be-  
hend.

Und im weissen Gewand stimmt an der erhabene  
Barde

Hellen Gesang und weckt goldener Saiten Getön;  
Ihm horcht der umlagernde Kreis. Hoher Seligkeit Fülle  
Spendet der himmlischen Gunst hier einem reinen Ge-  
schlecht.

### No. 2.

Ein hellglänzender Stern im Reigen der göttlichen  
Dichter,

Die zur Unsterblichkeit trug schaffende Geniuskraft  
Strahlet der Held, der kühn, gemeine Formen ver-  
schmähend,

Tragische Muse, Dir, Hohe, prangende Tempel ge-  
weih't!

Kennt Ihr ihn noch nicht? Wohlan des Namens ge-  
sonderte Zeichen

Geb ich Euch anders gemischt; anderes deuten sie an:  
Ein langohriges, possierliches Thier, das Bild zaghaf-  
tiger Feigheit;

Auch unermesslicher Raum fluthender Wasser ist da.  
Räubergesindel zugleich, das stets nachjagend der Beute  
Auf verwegenem Kiel wogende Meere durchstreift.

### No. 3.

Aus fünf Zeichen erlaub' ich die Wahl. Drei locken  
den Waidmann,

Dafs er das edle Gewild fahre mit Hunden und Nets.  
Anders gewendet die drei und hinzu ein viertes ge-  
füget,

Sieh, die Jungfrau erscheint, die mit unnennbarem  
Schmerz

Schaute, des Lieblings harrend, ach! nur die entseele-  
ten Glieder,

Welche die tückische Flut nächtlich ans Ufer ge-  
spühlt.

Wiederum drei: noch pranget die Stadt, die ewige,  
alte,

Welcher in Ehrfurcht einst huldigten Länder und  
Meer.

Anders gewendet die drei und hinein ein Viertes ge-  
 füget:  
 Irrt Dich Farbe, doch ist's immer ein menschlicher  
 Leib!  
 Jetzo die fünf. Sey gegrüßt, Hochherrlicher, Priester  
 der Musen,  
 Sänger der Helden, es lebt ewig dein göttliches Lied.

*S w e r d s j o e.*

verstorbener Oberlehrer am Gymnasio zu Reval.

### Ursprung des Lamismus aus Indien \*).

**H**erder (auch Voltaire) fand die Wiege unsers Menschlechts in Indien.

Diese durch Klima und Producte so hoch begünstigte Gegend konnte allerdings der Ursitz asiatischen Völkethums seyn, oder vielmehr der Born, aus welchem die verheerenden Hordenströme über Asien und Europa fortrauschten. — Die Ueberlieferung von asiatischen und europäischen Völkern stimmt damit überein. — Die Verwandtschaft der Sprachen, von den entferntesten Strichen Indiens bis über uns hinaus, verstärkt solche Voraussetzung.

---

\*) Als Probe aus einer druckfreien Schrift, unter dem Titel: *Briefe aus der Kalmückensteppe* in 2 Bd., von dem Verfasser der Nomadischen Streifereien.

Auf jeden Fall gehört indessen Indien zu den am frühesten bevölkerten und gebildeten Erdtheilen; denn dieser Raum, eben so durch Gebirgsreihen oberhalb gegen Kälte, als durch Seelüfte unterhalb gegen Hitze geschützt, und von Flüssen durchschnitten, und von üppigem Pflanzenwuchse strotzend, mußte früh schon Bewohner anlocken, die hier heitere Tage ohne Lebenssorgen hinbrachten, und in ihrem irdischen Paradiese, zur Bewunderung und Dankbarkeit von außen erweckt, heilige Keime aufblühen und reifen sahen.

Wir finden nicht, daß indische Philosophen bei fremden Völkern ihre Kenntnisse bereicherten, aber wohl, daß außerindische Weisen aus Indien Philosophie mitnahmen, indem nicht bloß Zerduscht, sondern auch Pythagoras, in dortigen Annalen, als Männer erwähnt werden, die, um Weisheit zu suchen, dahin gekommen wären.

Hat nun die griechisch - persische Philosophie aus indischen Quellen geschöpft, so darf man dies nicht weniger bei andern Völkern und Religionspartheien voraussetzen: Der Aegypter Weisheit war vielleicht von Indien an den Nil versetzt. Der jüdische Gesetzgeber und mehrere christliche, und besonders gnostische Lehrer und Irrlehrer mögen diese Quelle gleichfalls benutzt haben.

Solches gilt aber im vorzüglichen Sinne von den mongolisch - lamitischen Mythenstiftern.

Der Staatsrath Pallas, der, so viel ich weiß, letz-

teres zuerst vermuthet hat, führt als Hauptgrund zu dieser Behauptung an: weil die lamitischen Priester das Land *Ennetkek* (das Stammland ihrer Religion), in das südliche Asien, jenseit *Többet* oder Tibet setzten.

Ein solcher Grund wäre allein schon hinreichend, da kein anderes Land auf der Südseite von Tibet gefunden wird: es dürfen aber noch andere Gründe hinzugefügt werden.

Eine Menge *ennetkekscher* Gebetformeln, in mongolisch - lamitischen Urkunden, verrathen offenbar indischen Ursprung, wenn wir sie mit den Proben vergleichen, die der Missionär Paullinus (*Systema brahmanicum*. 4. Romae.) von der Samskritsprache geliefert hat. Das ennetkeksche, auch in Tibet (nach Turner) gebräuchliche Gebet, das die Mongolen am häufigsten im Munde führen — *om mah ni path meh chom*, hat samskritische Sylben \*). — Die Benennung

---

\*) Athanasius Kircher (*China illustr.* Amst. Fol. pag. 71.) läßt im tibetanischen Reiche Tangus, im Lande Lassa, den Götzen *Manixe*, mit den Worten: *o Manipe mi hum*, *o Manipe mi hum verehren*, irrt aber in Ansehung des Götzennehmens, und verwechselt das Gebet mit der Benennung. Paullinus (*Sidharabam* 4. Romae 1772.) findet drei von jenen Sylben in der Samskritsprache, nämlich: *om*, *mah* und *ohom*. Die Sylbe *om* bedeutet eine Bejahung, und wird nicht bloß

gUrru (in den ennetkekschen Formeln der mongolischen Religionschrift Joh Tschökütu — o o — mehreremal wiederholt,) bedeutet in Indien, nach Paullinus, einen angesehenen Geistlichen, und nach der kalmükischen Erklärung, ebenfalls einen Lama. Die beiden letzten Sylben des lamitischen Oberwesens *Dschagschamunih* (— o o —) bezeichnen in Indien einen Lehrer oder mongolischen Bakschi. Der indische Name *Brama* erscheint deutlich wieder im lamitischen Beteuerungsrufe *Barama*. Das indische Wort *Schaster* benennt auch bei den Lamiten die heil. Schrift.

Noch finden wir in Mythen der Indier und Mongolen Manches übereinstimmend, in Ansehung der Pflanzen und Thiere.

So ehrt man hier und dort dieselben Blumen, nämlich die Nymphäenarten *Kamala*, *Tamara* und

---

von den Indiern, sondern auch von den Mongolen häufig am Anfange ihrer Gebete gebraucht. Die Sylbe mah bedeutet groß. Die letzte und erste Sylbe berührt Kleuker (Abhandlungen 3. Bd., Zusatz XIV. S. 477.) „Huni“ (im Mongolischen fehlt das H, und man setzt dafür ch, und statt chom häufig chum) und om sind „die beiden stärksten Kraftwörter der Arahmanischen Liturgie: alles beginnt damit, alles wird damit geheiligt, bekräftigt und ratificirt. Ihr Sinn drückt einen bejahenden Wunsch und dessen Gewährung aus: „nonne? omnino? sic fiat!“

Besonders die rosenrothe Seeblume *Padma* (Nymphaeaelumbo), als Lotospflanze schon von den Aegyptern ausgezeichnet.

So feiert man den indischen Wundervogel *Garuda*, als *Garudin* auch in der lamitischen Mythologie.

Die Elephanten, die in ennetkekschen Legenden vorkommen, und der Fluß *Ganga* (Ganges), der das ennetkeksche Land durchströmt, lassen uns *Ennetkek* und *Indien* für gleichbedeutend halten, und also den lamitischen Mythen keinen andern als indischen Ursprung beilegen.

Die Herleitung des Lamismus aus Indien muß jeden Zweifler befriedigen, wenn man den lamitischen Obergott mit dem indischen der einen Glaubensparthei (nämlich buddhischen) vergleicht.

Die Lamiten heben von den tausend Burchanen (Gottwesen), die auf dem Samputib (auf Erden) geherrscht haben, vier derselben als Chorführer heraus; im vierzigtausendjährigen Lebensalter, *Ortschilongijn Ebdetschi*; im dreißigtausendjährigen, *altan Tschidetschi*; im zwanzigtausendjährigen, *Gerrel Ssakitschi*; im hundertjährigen *Dschagschamunih* — gleich den ceylanschen Legenden, welche die Vorwelt geistig lenken lassen von *Chauchasam*, *Gonagom*, *Gaspa* und *Gödema*.

In mongolischen Büchern heißt *Dsagschamunih* bald *Ilagun Tögösfüksen Velükßen* (der ausgezeich-

net vollendend Nachgebliebene), bald *Burchan Bakschi* (Götterlehrer), bald aber auch *Godema*, so wie der Obergott in Siam, Pegu und Ceylan, den die Europäer *Buddha* nennen \*).

Dschagdschamunih der letzte Beherrscher des mongolischen Olympe ist (wie seine Anhänger meinen) unzähligemal schon da gewesen; als Gott, als Mensch, als Thier, als Höllenwesen sogar, und in allen möglichen Schicksals-Verkettungen, ehe *Nidubehr Uesukt-schi's* \*\*) wundervolle Strahlensendung den Keim früherer Verdienstlichkeit bei ihm zur Reife brachte.

Er wurde (nach lamitischen Ueberlieferungen) aus dem Geschlechte der *Dschagdscha* in Ennetek geboren, und daher sein Name, Lehrer der Dschagdscha, oder aus der Dschagdscha.

Ein chronologisches Bruchstück, das uns der hochverdiente Staatsrath Pallas aufbewahrt hat, bezeichnet mit Genauigkeit den Zeitpunkt, in welchem dieses Gottwesen der Lamiten geboren wurde.

\*) In Indien, Butan und Tibet heisst (nach Turner) der oberste von den dortigen Göttern Mahamunih, und führt (nach Klauers Abhandl. 4. Thl. Ab. 1. L.) den Vornamen Visischata.

\*\*) Ein früherer lamitischer Gott, der mit sechs Geistesstrahlen eben so viele Wesenreiche durchdrang, und mit diesen, im Thierreiche den Löwenchan, im Menschenreiche den Dschagdschamunih traf.

„Seit der Empfängnis des Burchan *Dschagdschamunih* (lesen wir dort) bis auf das Jahr, da diese Schrift geschrieben wurde — 2649 Jahre.“

„Seit *Dschagdschamunih* seinen sichtbaren Lauf imhienieden vollendet hat — 2559 Jahre.“

„Seit das große und heilige *Dso Dschagdschamunih* (das Bildnis desselben) nach Tibet (zur Verbreitung) gebracht wurde — 1039 Jahre.“

„Seit Erscheinung des Herrschers und Chulbigan's (verkörperten Gottes) *Tschingischan* — 446 Jahre.“

Nicht bloß *Dschagdschamunih's* Geburtsjahr; sondern auch die Verpflanzungszeit seiner Lehre nach Tibet, wird durch diese Angaben ganz genau bestimmt:

Nach Abulghasi fällt nämlich die Geburtszeit von *Tschingischan* auf das Jahr 1163 oder 1164 unserer Zeitrechnung, und also die Abfassungszeit jener Urkunde (1164 + 446) auf 1610 nach Christi Geburt; daß denn *Dschagdschamunih* vor 2649 — 1610 oder im Jahre 1039 vor Christus geboren seyn muß, d. h. im Zeitalter Davids.

Vor 1610 — 1039 oder im Jahre 571 nach Christi Geburt wurde *Dschagdschamunih's* Lehre aus Indien nach Tibet versetzt.

*Dschagdschamunih*, d. h. der aus dem Dschagdschageschlechte stammende Lehrer (oder vielmehr Umbildner des indischen Glaubenssystems) wurde im indischen Reiche Sarnatschi; in der Residenz Warnasch geboren;

Sein Vater hieß *Arion - Idehn*, seine Mutter *Machchama* \*).

Ihn durch das Ohr empfangend am 15. Vollmondstage des mittlern Sommermonats träumte die Mutter von Wunderdingen, und gebar ihn durch die rechte Armböhle zehn Monate darauf, im Lustschlosse Lomabach, während einer Reise, und an einen Baum gelehnt \*\*).

*Churmusta* (der mongolische Erdenschutzgott) von den beiden Musik- und Geschenk-darbringenden Tengeri (Himmlichen) *Gandarih* und *Jaktschäh* begleitet, nahm das Kind entgegen, tauchte solches in heiliges Wasser, und hieß es *Erdañ Siddi* \*\*\*).

---

\*) Der Vater *Godema's* (Buddha's) in Indien hieß *Suta Danna*, Rajah von Cailns, die Mutter *Mahamajah*. (L'Hindoustan I. S. 157.) *Arion Idehn* ist mongolisch, und bedeutet reine oder heil. Speise.

\*\*\*) Uebereinstimmend mit dieser Angabe lassen indische Sagen, *Godema's* Mutter, 10 Monate und 10 Tage nach der Empfängniß ihren Vater besuchen, und auf dem Wege in einem Graben unmittelbar vor der Geburtsstunde, Blumen pflücken, und die Bäume ihre Aeste wölben um die Gebärende. (L'Hindoustan I. S. 58.)

\*\*\*) Nach ceylanischen Sagen erschien *Brama* bei dieses Kindes Geburt, und legte dasselbe in eine goldene Wanne, und die Zeichendeuter nannten es *Sachia*. (L'Hindoustan I. S. 158.)

Sieben Frauen mußten dies Kind baden, sieben es kleiden, sieben es warten, sieben es reinigen, sieben mit demselben spielen, in allem 35.

Bald nach der Geburt pilgerten die anwesenden Tengeri (erzählt die Legende) mit dem Kinde zu einem Wunderbilde, das statt Verbeugungen entgegen zu nehmen, selbst dergleichen darbrachte, und dem Kinde hierdurch den zweiten Namen *Tengerija Tengeri* (Tengeri des Tengeri) verschaffte.

Die Seher weissagten nun: es sey dies Kind zu großen und wichtigen Dingen ausersehen.

Nach verflüssener Kindheit übte der Wunderknabe zehn Jahre lang *Wissenschaften* und *Künste*, d. h. *Sprechen, Lesen, Schreiben, Vernünfteln, Zeichnen, Rechnen, Heilkunde, Mechanik, Musik*, und brachte sehr bald es so weit, daß er seine Lehrer übertraf, und durch Worte und Werke, alle Weisen der damaligen Zeit in Erstaunen setzte.

Sah man ihn unter den *Bodibäumen* (?) umringt von auserlesenen Jünglingen umher wandeln, so strahlten seine 30 Schönheiten, seine 32 Vorzüge überall hervor, und machten ihm jeden äußern Schmuck entbehrlich.

Der Vater wünschte dessen Vermählung, aber der junge Heilige zeigte dagegen große Abneigung, aus Streben nach Selbstbeschauung, und floh zuletzt in eine Wildniß, wo ihn Gram und Sorge zu einem Ge-rippe abzehrten; er wurde gefunden und zurückge-

bracht, und willigte nun in den Wunsch des Vaters, wofern man ihm eine Braut schaffte, die alle 32 Vorträge besäße.

Es wurde für ihn *Gartu - Schidemtu*, eines *Tuschimels* (*Vezier's*) Tochter, aus dem *Dschagdschageschlechte* erworben \*).

Diese Jungfrau war vom Vater nur demjenigen bestimmt, der durch große Eigenschaften ihrer würdig wäre, und da zu gleicher Zeit *Dschagdschamunih's* Vetter *Divadet* um sie warb, so wetteiferten beide in allen Geschicklichkeiten und Wissenschaften, selbst im Ringen, Fechten und Schwimmen; aber in allen siegte *Dschagdschamunih*, und erhielt die Braut.

In seinem zwanzigsten Jahre feierte derselbe seine Vermählung; im folgenden wurde ihm ein Sohn Namens *Racholi* geboren.

Wider seinen Willen an Regierungsgeschäfte gefesselt, trieb ihn die alte Neigung auch jetzt noch in den geistlichen Stand, welcher ihm achtungswerther schien, als der Chansthron, und vergebens strebten Vater und Gattin gegen diesen Entschluß. Der Chansohn wurde sogar verhaftet und bewacht. Der Erdengott *Churmusta* setzte ihn aber in Freiheit, und der Befreiete zog nach *Udipeh* in eine Wildniß, wo er

\*) Nach ceylanischen Ueberlieferungen heirathete *Godema* des *Chinidan* Tochter *Vasatara* (L' Hindoustan I. 158.)

mit eigener Hand sein Haupthaar beschor, und seine geistliche Weihe besorgte.

Am Flusse *Arnasarah* erbaute *Dschagdschamunih* aus Backsteinen seine Wohnung, und deckte sie mit einer Art Schilf oder Bambus (*Guscha*); weilte dort 6 Jahre einsam unter Andachtsübungen und Nachdenken über seine burchanische Bestimmung, und sieben Wochen in einer andern Wüste, unter Fasten und Beten, als *Churmussa* mit seinen 32 *Tengeri* zu ihm trat, und anbetend und opfernd ihn vermochten, daß er seinen Wohnsitz in dem heil. Tempel zu *Warnasseh* wählte.

Die Anzahl seiner Schüler nahm zu, durch die Macht seiner Beredsamkeit, seines Beispiels, und wie man hinzufügt, seiner Wunderwerke.

Die vornehmsten Schüler desselben *Ananda*, *Tojn Scharrajn Köböhn*, *Molontoj*, *Gohdindscha*, unter 1500 andern, hörten ihn bald auf heil. Bergen, bald in Hainen, wo *Galipangayögel* zwitscherten und *Amiribäume* (?) blühten.

Er war der Umbildner des indischen (und auch lamitisch-mongolischen) Religionsystems, welches durch eine Menge ungeheurer Phantasiegeburten, die Lehren von Weltrevolutionen, Wanderungen, Belohnungen und Bestrafungen zusammenknüpfte. Er ordnete den indisch-lamitischen Gottesdienst. Er gab zehn allgemeine Gebote, und lud zu ihrer Befolgung durch Genüsse, und entfernte von ihrer Uebertretung durch Folgen von Lasterhaftigkeit.

Sein *Nom* (Glaubens- und Sittengesetz) wurde den Zuhörern in Parabeln enthüllt, wozu ihn zufällige Ereignisse veranlaßten, indem er als anerkannter Burchan die Zeiten durchschaute, und verfllossene Seelenwanderungen den Zuhörern aufschloß.

Sein *Nom* bestand aber manchen Kampf mit andern Sektenhäuptern, bevor es die Widerspenstigen bezwang.

Die letzte Zeit *Dschagdschamunih's* liegt für uns im Dunkeln, und wir wissen nichts weiter davon, als daß dieser Burchan im südlichen Asien umherreiste, und 90 Jahre alt diese Welt verließ, und als Oberburchan unter höheren Geistern seine Wirksamkeit fortsetzte, befreit von dem Wanderungsloose aller lamitisch Gebornen.

Die Ceylaner Sagen lassen *Godema* als Gott im 35sten Jahre seines Alters erscheinen, im 45sten für das Heil der Geschöpfe sorgen, und darauf gen Himmel steigen, welche in der dortigen Sprache *Niebo* genannt wird, so wie im Russischen (L'Hindoustan I. S. 161.)

Wer die Verwandtschaft des Lamismus und Buddhismus weiter verfolgen will, vergleiche die übereinstimmenden Lehren beider Systeme in Weltzerstörungen, Seelenwanderungen u. s. w.

Dr. B. Bergmann.

Versuch einer Vergleichung des *Buchanischen* und *Krummacherschen Johannes* des Täufers, sowohl beider unter einander, als auch mit den Uebersetzungen der Geschichte.

I,

V o r w o r t.

„Ach, nehmet statt Vollendung ernstes Streben!“

So wie sich schon der Character eines merkwürdigen und folgerich wirkenden Mannes, der unser Zeitgenosse ist, weit deutlicher aus der eignen Beobachtung seiner Handlungen, als aus der besten Schilderung derselben erkennen läßt; eben so tritt auch das Bild eines jeden solchen Mannes, der den verflosse-

nen Jahrhunderten angehört, weit lebhafter vor unsere Seele, wenn wir ihn, gleichsam aufs Neue ins Leben zurückgerufen, handelnd und wirkend vor uns vorübergehen, d. h. im Schauspiele dargestellt sehen, als wenn die bloße Geschichtserzählung uns mit ihm bekannt macht: weshalb wir uns denn auch nicht wundern dürfen, wenn wir bemerken, daß der auf jene Weise Dargestellte weit eher zum Manne des Volkes wird, und daß ächthistorische Schauspiele selbst die Geschichte bedeutend fördern<sup>\*)</sup>. Denn bleibt es gleich dem dramatischen Dichter unbenommen, die einzelnen Thaten im Leben seines Helden anders zu verbinden, manche ganz auszulassen, andere Züge hingegen, gleichsam ergänzend, hinzuzufügen, und wäre es demnach auch eine Thorheit, bloß aus historischen Schauspielen alles dasjenige lernen zu wollen, was man mit

---

\*) Der Beweis davon liegt uns zu nahe, als daß wir ihn bei fremden Völkern zu suchen brauchten. Wie viel haben die Helden der Schillerschen Schauspiele durch seine Darstellung an allgemeinem Interesse gewonnen, und mit welcher Liebe hat man sich nicht seit derselben mit ihnen beschäftigt. Es muß daher dem Deutschen wehe thun, daß *Schiller* sein Genie nicht lieber den vaterländischen Helden weihte: denn dadurch würde er gewiß sehr viel für die deutsche Geschichte gewirkt haben, so wie schon sein *Wallenstein* einen vortheilhaften Einfluß auf die historische Bearbeitung des 30jährigen Krieges gehabt hat.

einem so äußerst viel umfassenden Worte: *Geschichte* nennt, so muß doch der Sinn und Geist, in welchem der Held eines solchen Schauspieles handelt, stets der Geschichte gemäß und eben so alle Freiheit, die sich der Dichter dabei im Einzelnen nimmt, durch ihre Ueberlieferung geregelt seyn, weil sich sonst die ernste Wahrheit derselben bald genug an der dramatischen Kunst rächen würde, wie wir dieses noch neuerdings an dem von Einzelnen so sehr gelobten und im Ganzen so sehr getadelten *Wernerschen Luther* gesehen haben. So wie es also keinen großen Geschichtschreiber geben kann, der nicht ein gewisses dramatisches Talent hätte und anwendete, so läßt es sich auch nicht denken, daß ein Dichter mit Glück einen historischen Gegenstand behandeln könnte, ohne Sinn und Takt für geschichtliche Forschungen zu haben, und ohne tief in den Character des Mannes, den er uns darstellen will, und der Zeit, in welcher derselbe lebte und wirkte, eingedrungen zu seyn. Wenn es nun aber auch andererseits wiederum nicht zu leugnen ist, daß sowohl den eigentlichen *Geschichtschreibern*, als auch den *Geschichtsdarstellern*, wie man vielleicht im strengern Sinne des Wortes die Dichter des historischen Schauspiels nennen könnte, all ihr Streben nach Wahrheit nur annäherungsweise gelingen könne, so bleibt doch jeder Versuch zur Darstellung eines wichtigen Mannes auch durch die letztern interessant und um so interessanter, je ausgezeichnet er, der Dargestellte

selbst, und derjenige ist, der sich bemühet, ein treues Bild von ihm zu entwerfen. Nach dieser Ansicht aber möchte denn auch vielleicht eine Vergleichung der Art und Weise, wie verschiedene Dichter diese Aufgabe an Einem Manne zu lösen suchten, und wie sie den Character desselben auffasten und in Handlungen darstellten, selbst für die Geschichte in ihrer höchsten Bedeutung, als Darstellung des innern Lebens der Menschen, wie es sich in ihrem äußern zeigte, nicht ohne Nutzen seyn und aus diesem Gesichtspuncte wünschte der Verfasser auch den hier folgenden Versuch einer Vergleichung des *Johannes Baptista* von *Georg Buchanan* \*) mit dem des allgemein verehrten *Krummacher* betrachtet, gewürdigt und, wo es dessen bedarf, entschuldigt zu sehen.

---

\*) Leider hat bei derselben nur die im J. 1591 erschienene Ausgabe in kl. 8. (Paraphrasis Psalmorum Davidis poetica multo quam antehac castigatior; auctore Georgio Buchanano. — Accesserunt duae ejusdem Buchanani Tragoediae sacrae: Jephthes seu Votum, et Baptistes sive Calumnia.), die durch viele Druckfehler entstellt ist, nicht aber die in seinen sämtlichen Werken (G. Buch. opera omnia cur. Th. Rudimanno, cum praefat. Petri Burmanni. Lugd. Bat. 1725. 4. 2 Bde.) befindliche, benutzt werden können.

## 2. Standpunct beider Verfasser.

Ehe ich aber an diese Vergleichung gehe, die natürlich besonders auch auf die Geschichte selbst Rücksicht nehmen muß, in so fern diese über die historische Wahrheit beider Schauspiele, also über dasjenige entscheidet, was wir zu unserm vorzüglichen Augenmerk genommen haben, muß ich zuerst etwas im Allgemeinen über den Standpunct vorausschicken, von dem beide Verfasser ausgingen, welches bei dem von mir gewählten Gegenstande um so nöthiger scheint, je verschiedener die Richtung ist, welche beide Dichter, so wie in ihrer eignen Bildung, so auch in der Darstellung des *Johannes* und seiner Zeitgenossen genommen haben, und je weniger sich daher ohne eine gehörige Kenntniß dieses ihres Standpunctes so manches Einzelne im rechten Lichte und in gehöriger Klarheit zeigen würde.

*Georg Buchanan*, aus einer edeln, aber verarmten Familie in Schottland entsprossen und im J. 1506 geboren, bildete sich gerade in einer Zeit aus, als die alten Sprachen die frühere Finsterniß verdrängt, dafür aber auch eine Herrschaft über die Gemüther errungen hatten, die sich nicht nur an ihren frühern Feinden und Verketterern bitter rächte, sondern auch selbst dem Christenthume einige Gefahr drohete, indem ihre Freunde, die ungenießbare Schale, in welche Scholastiker und Mönche es gehüllt hatten, mit dem

Kerne desselben verwechselnd, beide mit einander wegwerfen zu wollen schienen, und dagegen mit heidnischer Weisheit eine gröbere oder feinere Abgötterei trieben \*), bis endlich auch diese, dem Christenthume drohende Gefahr, so wie jede andre, von der uns bisher die Geschichte erzählt hat, zur Ehre und zum Vortheile desselben ausschlug \*\*). Dennoch aber war es natürlich, daß die Folgen dieser Vorliebe für das Heidenthum, die sich ja selbst bei den vornehmsten Geistlichen der römischen Kirche zeigten \*\*\*), noch längere

---

\*) Dies war besonders bei den sogenannten *Ciceronianern* der Fall, welche diese Abgötterei so weit trieben, daß selbst *Erasmus von Rotterdam*, der doch gewiß kein Finsterling war, in seinem *Ciceronianus* und auch anderweitig gegen sie auftrat. M. s. *Hefis*'ens *Erasmus von Rotterdam*. 2te Hälfte p. 378 ff.

\*\*) Wie viel das wieder erwachte Studium der alten Sprachen, ungeachtet der eben angeführten Verirrungen Einzelner, zur Reinigung des so sehr entstellten Christenthums beitrug, und wie sehr es späterhin die Reformation beförderte und erleichterte, ist zu bekannt, als daß ich noch besonders daran zu erinnern brauchte.

\*\*\*) Ein merkwürdiges Beispiel davon ist der Cardinal *Pietro Bembo*, von dem man sagte, er habe lieber gegen die Bibel, als gegen den Cicero schreiben wollen; und sey ein solcher erklärter Feind von den Briefen des Apostels Paulus, die er *epistotavias* nannte.

Zeit fortwirkten, und daß nicht alle von ihren frühern Vorurtheilen gänzlich zurückkamen, sondern mehr oder weniger in denselben beharrten, und den Beweis davon auch wider ihren Willen in ihren Schriften gaben, welches denn auch bei *Buchanan* der Fall gewesen zu seyn scheint. Auch er sah im Christenthume seiner Zeit eine unförmliche Masse von toden Formeln und haarscharfen Distinctionen, welches den Eindruck, den dagegen die altklassische lebendige und überall ins Leben eingreifende Weisheit auf ihn machen mußte, nur noch vermehrte, und dieser seine ganze Liebe und Bewunderung zuwandte; auch er trat zuerst als Satyriker gegen unwissende Mönche und ihre Religionsansichten auf, die leider so oft für das eigentliche Christenthum galten, und beschäftigte sich wohl erst späterhin auf eine ernstliche Weise mit der Bibel, deren vollkommene und rechte Verständniß ihm denn aber freilich jener erste, nie mehr zu vertilgende Eindruck erschweren, ja in mancher Hinsicht ganz unmöglich machen mußte. Und so konnte es denn auch

---

te. gewesen, daß er gegen den Cardinal *Sadoletus*, welcher damals gerade mit einem Commentar über den Brief an die Römer beschäftigt war, geäußert habe: „Omitte has nugas, non enim decent gravem virum tales ineptiae.“ M. s. die oben angeführte Schr. von *Hefis*. p. 387.

nicht anders seyn, als daß in seiner poetischen Paraphrase der Psalmen, ein so schönes Denkmal seines Dichtergeistes sie auch sind, doch weit mehr die römische Lyra, als die Davidsharfe ertönte, und daher scheinen auch die Abweichungen von dem Original, die wir in derselben finden, nicht bloß eine Folge des der hebräischen Sprache fremden Sylbenmaasses zu seyn, sondern tiefer und zwar darin zu liegen, daß der Paraphrast, bei allem Gefühle für die erhabenen Schönheiten der Urschrift, doch immer noch zu viel im klassischen Alterthume befangen war, als daß nicht auch seine Umschreibung selbst, ohne daß er sich dessen wohl bewußt wurde, die Farben desselben hätte annehmen sollen. — Etwas Aehnliches aber scheint auch bei seinem *Johannes Baptistes*, der hier besonders in Betracht kommt, der Fall gewesen zu seyn: denn auch ihn und seine ganze Umgebung betrachtet er mehr aus dem altklassischen, als aus dem jüdischen Gesichtspuncte, so daß deswegen auch Johannes und alle sonst auftretende Personen einen Anstrich erhalten, der, so viel auch die Juden damals schon durch griechische Bildung und römische Herrschaft von ihrer Eigenthümlichkeit verloren haben mochten, dennoch immer einen bedeutenden Contrast mit demjenigen bildet, was uns die Geschichte von ihrem Character überliefert hat. Doch wurde *Buchanan* schon auf diese Weise durch die Beschaffenheit seiner ganzen Bildung gehindert, den Character der Juden und also auch den

des Johannes, der ja immer zu ihnen gehörte; so hoch er auch seiner Persönlichkeit nach über ihnen stehen mochte, in aller seiner Eigenthümlichkeit aufzufassen und treulich darzustellen, so läßt sich beides noch viel weniger von ihm erwarten, da eine historisch-treue, obgleich dichterische Darstellung des Täufers und seiner Umgebung, bei weitem nicht sein Hauptaugenmerk; sondern nur ein Mittel war, wodurch er seinem Zöglinge, dem nachherigen Könige Jacob VI eine moralisch-politische Lehre verdeutlichen wollte. Um nämlich seinen Warnungen gegen die Ausübung einer tyrannischen Gewalt mehr Lebhaftigkeit und Nachdruck zu geben, und ein Zeugniß seiner Bemühungen für das Wohl des Volkes, über welches sein Zögling einst herrschen sollte, zu hinterlassen, benutzte er die letzten Schicksale des Täufers \*), und fügte daher zu

---

\*) In der an seinen Zögling gerichteten Zueignung sagt er ausdrücklich: „Illud autem peculiarius ad te videri potest spectare; quod tyrannorum cruciatus, et cum florere maxime videntur, miseris dilucide exponat. Quod te nunc intelligere non conducibile modo; sed etiam necessarium existimo: ut mature odium incipias, quod tibi semper est fugiendum. Volo etiam hunc libellum apud Posteris testem fore, si quid aliquando pravis consultoribus impulsus, vel regni licentia rectam educationem superante secus committas; non praeceptoribus, sed tibi qui eis recte monentibus non sis obsecutus, id vitio vertendam esse.“

dem ersten Titel seines Schauspieles noch einen zweiten hinzu (*Johannes der Täufer oder die Verläumdung*), der seine Absicht näher andeutete, indem schon seit *Herodot's Zeiten* \*) das leichte Gehör, welches Verläumder bei ungerechten Herrschern finden, gleichsam zu einem charakteristischen Merkmale derselben geworden war. Und so ist es denn nicht anders möglich, als daß *Buchanan* dasjenige, was er zu diesem Zwecke darstellte, und was er mit den Augen eines Römers oder Griechen ansah, auch mehr mit altklassischen, als mit den uns von der Geschichte überlieferten Farben schilderte, wie sich dieses bei der nähern Betrachtung des Einzelnen noch deutlicher zeigen wird.

Ein ganz entgegengesetzter Fall aber ist es mit *Krummacher*. So wie er überall in seinen Schriften als durchaus von hoher Achtung und Liebe für das Christenthum erfüllt und von dem aus dem letztern allmählig hervorgegangenen Geiste der neuen Zeit ganz durchdrungen erscheint, so trägt denn auch sein *Johannes* das deutliche Gepräge davon an sich und entspricht vielleicht eben deswegen wieder in einer andern Rücksicht nicht ganz dem Bilde, das uns die

---

\*) Man sehe die Schilderung, die er durch den Perser *Otanes* von dem Wesen eines Tyrannen entwerfen läßt. Thal. cap. 80.

Geschichte von dem Vorgänger Christi entwirft. Fällt daher im Buchananschen Drama die altklassische Bildung des Verfassers zu sehr ins Auge, und versetzt er uns in demselben mehr unter Heiden, als unter Juden, so herrschet dagegen in dem *Krummacher'schen* Schauspiele eines Theils christlicher Sinn und christliche Handlungsweise überall zu sehr vor und nähern sich andern Theils die handelnden Personen in ihren Gefühlen und Ansichten zu sehr der neuern und selbst unserer Zeit, als daß uns der Farbenton des Ganzen, so wie des Einzelnen vollkommen in jene Zeit zurückversetzen könnte, in welche die letzten Schicksale des Täufers fallen, und so drängt sich uns am Ende die Bemerkung auf, daß wohl auch dieses Trauerspiel uns kein deutliches Bild von der Vergangenheit, in der es sich bewegt, geben könne.

### 3. Gang der Handlung in beiden Schauspielen.

Eben so verschieden aber, als die Bildung und die daraus hervorgehende Gesinnung *Buchanan's* und *Krummacher's* sich in ihrer Behandlung eines und desselben Gegenstandes zeigt, eben so verschieden und freilich zum Theil schon dadurch bedingt, ist auch der Gang, den sie bei demselben nehmen.

Einfach, gleichwie in den Trauerspielen des griechischen und römischen Alterthums, und durch keine Nebenhandlung aufgehalten oder unterbrochen, ist er bei dem erstern, wie schon die geringe Anzahl der in seinem Schauspiele auftretenden Personen, die alle in der nächsten Beziehung zu dem Gegenstande desselben stehen, vermuthen läßt. Denn außer dem Täufer, dem Könige, der Königin und ihrer Tochter und außer den beiden Pharisäern Malchus und Gamaliel, tritt nur noch ein Vorredner und ein Bote auf, während ein, ebenfalls ganz im Geiste und Sinne der Alten \*) gedachter und durchgeführter Chor von Juden alle diese genannten Personen unter einander verbindet, und wo es dessen bedarf, vermittelnd zwischen ihnen und dem Publikum auftritt, wie eine kurze Darlegung des Inhalts, die um so nöthiger seyn möchte, je weniger sich eine allgemeine Kenntniß des Buchananischen Drama's voraussetzen läßt, dieses noch deutlicher zeigen wird.

---

\*) Zur Nachahmung des Alterthums wollte er ja auch durch seinen Johannes die Jugend ermuntern, wie er dieses selbst in seiner Zueignungsschrift an den nachherigen König Jacob VI. andeutet, indem er sagt: dieses Werk scheine auch deshalb seinen Schutz um so zuversichtlicher zu verlangen „quod adolescentis a vulgari fabularum scenicarum consuetudine ad imitationem antiquitatis provocet.“

Der *Prologus*, der persönlich nicht näher bezeichnet ist, eröffnet das Stück mit einer Zurechtweisung unbilliger Tadler, denen es, weil sie unbeständiger als *Proteus* und — wo es darauf ankommt, Fehler zu entdecken — scharfsichtiger als *Lynceus* sind, der Dichter nie recht machen kann, und ladet dagegen alle diejenigen freundlichst zur Betrachtung dieses Schauspieles ein, welche kleine Fehler mit der Unvollkommenheit aller menschlichen Werke zu entschuldigen wissen. Alsdann treten, zugleich mit dem Chore, *Malchus* und *Gamaliel* auf. — jener Alles, was Priestervorurtheil nur gegen den Täufer aufbringen konnte, über ihn ausschüttend, dieser wenigstens für so lange ein zögerndes Betragen empfehlend, bis die Gesinnungen und Absichten desselben deutlicher wären. Allein es gelingt ihm nicht, jenen zu überzeugen, und Malchus schließt endlich mit den Worten:

*Fin! ich bei euch in der Gefahr nicht Schutz,  
So will ich Hülfe bei dem König suchen,*

und deutet so auf den weitem Gang des Stückes schon im Voraus hin. Hier aber fällt der Chor ein: er billigt den Rath des *Gamaliel* und gebietet dem *Malchus* Berücksichtigung desselben, doch eben so vergeblich als jener: denn während seiner ermahnen den Rede noch entfernt sich dieser, und giebt ihm dadurch Gelegenheit, in die Worte auszubrechen:

*Der Zorn, ein Feind der Ueberlegung,  
Verdunkelt ihm des Geistes Auge,  
Und schließt sein Ohr der weisen Warnung.*

Nun läßt sich *Gamaliel* ziemlich weitläufig über den Geist der damaligen Priesterschaft aus, schildert die Art, wie die Glieder derselben Alles aus dem Wege zu schaffen suchten, was ihrem Ansehn Gefahr zu drohen schiene; — wie sie Bestechung, Gift und falsche Zeugen anwendeten, und zuletzt durch Verläumdung bei dem jedemaligen Herrscher ihren Zweck zu erreichen suchten, und beklagt es endlich, daß die Fürsten so oft solchen Einflüsterungen ihr Ohr liehen und jeder Erdichtung, je ärger sie wäre, desto leichter Glauben schenkten. Endlich aber schließt er mit den folgenden Worten, die seine Ansicht von der Art, wie Johannes behandelt werden mußte, enthalten, und die frei verdeutscht \*) etwa so lauten würden:

*O möchte doch in des Propheten Sache  
Mit größrer Vorsicht unser Stand sich nehmen.*

\*) Bei den Uebersetzungen, die in diesem Versuche vorkommen, glaubt der Verf. die Nachsicht seiner Leser besonders in Anspruch nehmen zu müssen; indessen hofft er auch um so zuversichtlicher auf dieselbe rechnen zu dürfen, je bereitwilliger er selbst ihre Unvollkommenheit eingestehet, und je bekannter es ist, wie schwierig und undankbar die Bemühungen des Uebersetzers gewöhnlich sind.

*Ist er gesendet durch des Höchsten Rathschlufs,  
So widersteht ihm keine Macht der Menschen;  
Doch sinnt er trüglich auf verborg'nen Frevel,  
So wird er sich mit eignem Schwert' durchbohren  
Wer meiner Meinung folgt, der wird  
Die Hände rein von Blut bewahren,  
Damit nicht das, was grausam wir  
Jetzt gegen Andere beschließen,  
Hernach aufs eigne Haupt uns falle.*

In lyrischem Schwunge besingt darauf der Chor (anfange in sapphischem Sylbenmaße) das Dunkel, welches den eigentlichen Sinn des Menschen verhüllt, erwähnt der Wuth, mit welcher *Malchus* den Täufer verfolgt, und schreibt sie dem Ehrgetze zu. Er deutet die traurigen Folgen desselben an, schildert den Anblick, den das Innere des Menschen, plötzlich enthüllet, gewähren würde, und zeigt endlich, wie das Laster sich stets mit gleißendem Scheine zu umgeben trachte, während die Tugend eine bescheidene Zurückgezogenheit liebe, und jeden falschen Schimmer verschmähe.

Nun tritt *Herodes Antipas* mit seiner Gemahlin auf. Sie sucht ihn von der Gefahr zu überzeugen, in die ein längeres Zögern sein königliches Ansehn setze, und stellt ihm vor, welche unglücklichen Folgen seine Gelindigkeit gegen den Einzelnen für das Ganze haben, und wie dieselbe hier zur größten Grausamkeit gegen Viele werden könne; — doch anscheinend,

ohne ihren Zweck zu erreichen: dann er leugnet die Gefahr, und verweiser sie endlich ziemlich entschlossen zur Ruhe, worauf sie sich bei Annäherung des Johannes entfernt.

Dieser erscheint wirklich. Der König macht ihn aufmerksam darauf, wie sehr er ihn begünstige, während das ganze Volk seinen Tod verlange, und zeigt ihm alsdann, wodurch er sich den Haß Aller zugezogen habe. Er zeigt ihm, wie er alle Stände durch seine Vorwürfe gegen sich erbittert habe, wie er die öffentliche Ruhe störe, indem er den Soldaten Ungehorsam gegen ihre Führer und dem Volke Widersetzlichkeit gegen die Römer predige, wie er dadurch die Heutern zu neuen Bedrückungen reitze, ihn selbst (den König) bei dem Volke verhaßt zu machen, und seinen Brüder zum Kriege gegen ihn aufzuregen suche, und wie er sich endlich besonders auch dadurch den Haß des ganzen Volkes zugezogen habe, daß er selbst die Heiligtümer desselben nicht verachte, und neue Beiraths verbräute. Zuletzt fordert er ihn dann auf, sich zu vertheidigen, und verspricht ihm, Alles für ihn zu thun, was in der Macht eines wohlwollenden Richters stehe: das, wodurch er ihn selbst persönlich beleidiget habe, wolle er ihm gern verzeihen, nur möge er sich wegen der andern ihm gemachten Vorwürfe genügend rechtfertigen. Diese Worte erhebt lobsprechend der Chor und Johannes gehorcht denselben in einer ziemlich langen

Rede, aber wie es scheint, ohne vielen Erfolg: denn nach einigen Einwürfen, die der König ihm noch macht, endiget der letztere dieses Gespräch, indem er die Entscheidung so lange aufschieben will, bis er Alles noch genauer erforscht haben werde. Allen der Chor beruhiget sich hierbei nicht, sondern äußert heimlich seine Besorgnis für den Tauffer, da man sich auf das Wort eines Tyrannen nicht verlassen könne:

*Wer aus der Rede des Tyrannen*

*Des Herzens Meinung zu ersehen denkt,*

*Hat einem trüben Spiegel sich vertraut.*

Und daß seine Furcht nicht ungegründet sey, zeigt das nun folgende Selbstgespräch des Antipas: denn in diesem beklagt er zuerst die Lage des Herrschers, der frei und glücklich in des Volkes Meinung, doch mehr als jeder Andere zur Knechtschaft und zur Sorge verdammt sey, und der nie seine wahren Gesinnungen zeigen dürfe, und geht alsdann nach diesen allgemeinen Betrachtungen auf seine individuelle Lage in Hinsicht auf den Johannes über, entschließt sich aber bald genug, ihn aufzuopfern, indem er die gefährlichen Folgen aufzählt, die es für ihn, als König, haben könnte, wenn er ihn milde behandeln wollte, und indem er zuletzt noch gesteht, daß er, wenn dieses nicht der Fall wäre, das Geschwätz des Malchus über die Gefahr, in der sich die Religion befinde, wenig beachtet würde.

Hierauf wendet sich der nun wieder auftretende Chor in einem schönen daktylischen Gesange an den *Jehovah*, den steten Beschützer des jüdischen Volkes, gedankt der Wohlthaten, die er demselben früher bewiesen, wie er mächtige Völker von Grund aus zerstöret, oder sie jenem unterworfen habe, und vergleicht klagend die jetzige Lage des Volkes mit seiner früheren, worauf er zuletzt mit der Bitte schließt, *Jehovah* möge sich doch endlich wieder der Seinen erinnern, und sich in seiner alten Macht und Herrlichkeit zeigen.

Unterdessen erscheint *Malchus*, und beklagt die Eitelkeit der menschlichen Wünsche, deren Erfüllung oft gerade zu dem Gegentheil von demjenigen Veranlassung gäbe, was wir bei ihnen beabsichtigten. So sey es auch ihm mit dem Täufer gegangen. Er habe als Vertheidiger des Ansehens der Pharisäer alles Mögliche angewendet, um ihn ins Gefängnis zu bringen, und nun, da ihm dies gelungen, führe es ihn seinem Ziele doch um keinen Schritt näher: jener habe in den Augen des Volkes dadurch nur noch mehr gewonnen, er selbst hingegen sey dadurch ein Gegenstand des Abscheus und der Verwünschungen geworden. Niemand unterstütze ihn bei seinen Bemühungen; auf ihn allein beruhe Alles, was in dieser Sache geschehe. Mißlinge sein Unternehmen, so werde Alles sich gegen ihn erheben, gelinge es aber, so werde der Neid ihm bald sein Verdienst zu rauben suchen. Dar-

um entschließt er sich, dem Rathe des *Gamaliel* zu folgen, und lieber für den Augenblick unbeständig zu erscheinen, als späterhin für seine Kühnheit zu büßen. Er will sich also mit dem *Johannes* aussöhnen, oder wenigstens Alles thun, um den Schein zu meiden, als sey er an dem Verderben desselben Schuld. Doch in diesem Augenblicke bemerkt er mit neidischem Auge, wie der Täufer, umgeben von einer großen Volksmenge, lehrend erscheint und beschließt ihn anzuhören.

*Johannes* beginnt mit Lobpreisungen des Allmächtigen, zeigt, wie die ganze Schöpfung seinem Wink gehorche, und wie nur der Mensch sich gegen ihn empörg, und äußert besonders auch seine Verwunderung darüber, daß gerade dasjenige Volk, welches sich rühme, der Liebling Gottes zu seyn, ihm so wenig gehorche, welchen Eingang *Malchus* billiget. Als aber nun *Johannes* die Schuld davon besonders auf die Pharisäer und Schriftgelehrten schiebt, da übereilt ihn wieder der bisher mit Mühe unterdrückte Zorn. Er redet ihn an und fragt ihn, wie er also zu reden sich erfrechen dürfe, und aus welcher Machtvollkommenheit er dieses thue.

*Malchus.* Wer bist du denn, daß diese Macht du hast?

Bist du der längst verheißene Christus?

*Johannes.* Der bin ich nicht.

*Malchus.* Vielleicht denn der Prophet?

*Johannes. Auch dieser nicht. \*)*

*Malchus. Elias etwa?*

*Johannes. Nein.*

*Malchus. Bist Keiner du von diesen, weder  
Christus,*

*Noch der Prophet und auch Elias nicht,  
Wie wagest du's die Taufe einzu-  
führen,*

*Den neuen Brauch mit keckem Muth  
zu lehren,*

*Und wofür sollen wir dich halten,  
sprich?*

*Johannes. Ich bin die Stimme, die auf fernen Ber-  
gen ruft!*

*Bereitet ihm die Wege, macht die  
Stege gleich*

*Dem Herrn, dem nahenden, bei dessen  
Ankunft*

*Die hohlen Thäler sich in Ebenen  
wandeln*

---

\*) Wenn *Buchanan* hier (nach Joh. 1, 19 ff.) den Täufer diese Frage mit „Nein“ beantworten läßt, so bezieht sich diese Antwort darauf, daß die Juden die Wiedererscheinung eines der ältern Propheten als Vorläufer des Messias erwarteten, und jene Frage also nur in dieser irrigen Erwartung an ihn richteten. Man vergl. Matth. 16, 14.

*Und Felsenhöhn die Gipfel senken  
werden.*

*In seinem Namen tauf' mit Wasser  
ich das Volk,*

*Doch wär ich würdig nicht des Schu-  
hes Riemen*

*Zu lösen ihm.*

*Malchus* verlangt nun ein Wunder als Beweis von ihm, und als *Johannes* dieses ablehnt, erklärt er ihm, daß man seine Absichten wohl durchschaue. Er wolle sich auf Kosten der Priester Ansehn und Ruhm erwerben, solle aber lieber — dies ist ein Versuch, seine oben ausgesprochene Absicht, sich, wo möglich, mit dem Täufer auszusöhnen, zu realisiren — von dem bisher betretenen Wege abgehen, und sicherere Mittel wählen, um seinen Zweck zu erreichen. Da aber *Johannes* auch dieses zurückweist, so endiget er mit Drohungen, worauf sich beide entfernen. — Der Chor beschreibt nur den Haß der Bösen gegen die Wahrheit, bei dem sie aber doch immerfort von ihrem innern Richter, dem Gewissen, verurtheilt und gestraft würden, und preiset im Gegentheil diejenigen, die reines Herzens sind, bis endlich *Malchus* von Neuem auftritt. Dieser beklagt sich darüber, daß der König durch den Schein der Milde das Volk zu gewinnen und, während er allein den größten Vortheil aus der Hinrichtung des *Johannes* ziehen werde, ihm (dem *Malchus*) alle Gefahr bei derselben aufzubürden suche.

Er setzt daher seine letzte Hoffnung auf die erzürnte Königin, deren glühenden Hals er sich eben anzuschüren vornimmt, als sie selbst erscheint, welches dem Chor Veranlassung giebt in die Worte auszubringen:

*Jetzt nahet sich die Gluth der gleichen Gluth,  
Dem Gifte Gift und groß ist die Gefahr,*

und dadurch eine Furcht zu äußern, die sich bald als gerecht bewährt. Denn Malchus stellt es nun der Königin aufs Dringendste vor, wie sehr das königliche Ansehn durch die Kühnheit des *Johannes* leide, und ermuntert sie, sich ihres Characters, ihrer Abstammung und ihres Gatten würdig zu benehmen. Als sie aber darüber klagt, wie all ihr Zürnen und ihr Schmähen, so wie ihr Weinen nichts vermöge, meint er, sie müsse wohl nicht in dem gehörigen Ansehn bei ihrem Gemahle stehen, da er sonst doch wohl die ihr öffentlich zugefügte Beleidigung rächen würde, und als sie den *Herodes* mit der Neigung des Volkes zum *Johannes* und damit entschuldiget, daß er vielleicht gehofft habe, diesen schon durch das Gefängniß eines Bessern zu belehren, und selbst die Hoffnung äußert, seine völlige Befreiung werde ihn vielleicht auf andere Gedanken bringen; — da zeigt ihr *Malchus*, wie seine Gefangennehmung sein Ansehn, so wie seine Kühnheit nur noch vermehrt habe, und wie seine Befreiung ihn nur noch mehr erbittern werde, da Jeder

eine Wohlthat hasse, die ihn an frühere Beleidigungen und Kränkungen erinnere. Hierauf bittet ihn die Königin, ihr zu rathen, wie sie am besten zu ihrem Zwecke gelangen könne, und seine Meinung geht darauf hinaus, durch unermüdete Thätigkeit auf denselben hinzuwirken, und wo diese nicht ausreiche zu Thränen, Bitten und Schmeicheleien ihre Zuflucht zu nehmen: alsdann könne ihr die Erreichung ihrer Absicht nicht fehlen.

Der Chor besingt nach diesem entscheidenden Gespräche, bei welchem er zugegen gewesen ist, die Kraft der Tugend und der Wahrheit, die durch keinen Sturm der Außenwelt erschüttert, oder von ihrer Bahn abgebracht würde, und beschließt dem Täufer, den er gerade vor der Thüre seines Gefängnisses erblickt, von der ihm drohenden Gefahr Nachricht zu geben. — Er thut dieses, und ermahnt ihn, etwas nachgiebiger zu werden, und den König durch Bitten zu rühren. Als aber *Johannes* ihm andeutet, er sey zum zeitlichen Tode bereit, um dem ewigen Verderben zu entgehen, weil er doch Beiden, dem irdischen und dem Himmelskönige nicht zugleich gehorchen könne, meint der Chor:

*Den Zorn Herodis kannst du nie versöhnen mehr,  
Wenn jetzt du die Gelegenheit entschlüpfen läßt;  
Doch stets versöhnbar ist des Himmelskönigs Zorn,  
und stellt ihm vor, wie es selbst dem Willen Gottes gemäß sey, daß der Mensch den Tod fürchte. Johan-*

nes indessen erklärt, daß er nicht dem Tod überhaupt verachte, sondern ihn nur in seiner Lage dem Leben vorziehen müsse, und vergebens erinnert ihn jener darauf auch an seine Eltern, an seine Verwandte und Freunde: er freuet sich seinem Ziele entgegen zu gehen. Der Tod sey mehr des Menschen Wiedergeburt, als Untergang; er sey die Rückkehr des Gefangenen in die Freiheit, des auf stürmischem Meere Umhergeschleuderten in den Hafen, des Verbannten in die Heimath und zu dem Vater,

*des Anschau'n Leben ist und dessen Ferne Tod.*

Drum sehnet er sich nach dem Tode, und drückt diese Sehnsucht in folgenden Worten aus:

*O Tod, des Bösen Schrecken und des Guten Wunsch,*

*Wie Wenigen bekannt ist deine Seligkeit!*

*O nimm mich auf in deinen Schoofs,*

*Mich, den Gescheiterten, und fuhr*

*Mich in das Haus der Ruhe ein,*

*Wohin nicht List uns folget noch Gewalt*

*Und der Verlaumdung Schlangenkünste nicht.*

Der Chor preiset ihn seiner Standhaftigkeit wegen glücklich, und sagt dem Scheidenden ein ewiges Lebewohl. Er besingt darauf die Furcht der Bösen vor dem Tode und den Muth, mit welchem dagegen der Tugendhafte ihm entgegengeht; er erhebet das künftige Leben mit seinem tiefen, durch keine Leidenschaft gestörten Frieden, und klagt den Körper an, der uns in Fesseln hält, und oft selbst die Sehnsucht nach

unserm eigentlichen Vaterlande unterdrücke, als endlich die Königin erscheint, und das Stück sich damit seinem Ende nähert: denn nachdem sie sich darüber beschweret, daß der Pharisäer ihre Erwartung getäuscht habe, und daß der König, aus Furcht vor dem Volke, sie verrathe, deutet sie zugleich ihre Hoffnung an, durch jenes Versprechen des Königes bei dem Tanze ihrer Tochter das Haupt des verhassten Täufers zu erhalten, da auch Antipas selber froh seyn werde, seine Absicht zu erreichen, ohne in den Augen des Volkes die Schuld der Verurtheilung desselben zu tragen. — Und diese ihre Hoffnung wird bald erfüllt: denn als nun Herodes mit seiner Stieftochter erscheint, fordert diese nach einigen Vorbereitungen wirklich das Haupt des Johannes von ihm, und beantwortet die Einwendungen gegen diese Forderung, die er ihr heuchlerisch macht, im Geiste ihrer Mutter, bis sich diese endlich selbst in das Gespräch mischet, ihn daran erinnert, wie alle gewöhnliche Pflichten nur des Volkes Antheil seyn dürften, während der König über sie erhaben wäre, und wie nur in des Herrschers Wohl des Volkes Glück beruhe. Er solle daher als König seine Würde schützen, und seine Unterthanen vor Bürgerkrieg und Mord und Raub bewahren, als Gatte seiner Gattin Ehre retten, und als Vater das seiner Tochter gegebne Wort lösen. Dennoch wünscht er, die Tochter möge etwas Weiseres verlangen, bedauert es, sich durch einen unüberlegten Schwur selbst gebunden zu

haben, und schiebt endlich seiner Gattin und seiner Tochter, als diese doch auf den Tod des Johannes bestehen, alle Schuld desselben zu, worauf sie sich entfernen, um das Beschlossene ausführen zu lassen.

Der Chor aber, nun der Hinrichtung des Täufers gewiß, besingt den traurigen Verfall des Gottesdienstes und der Sitten unter dem entarteten israelitischen Volke, verwünscht die Blutdurst und die Abgötterei, die in demselben herrsche, und weissagt ihm deshalb die Strafen des Allmächtigen.

*Der fremde Krieger wird dein Land besitzen,*

*Der Winzer Fremden deine Reben schicken,*

*Wo sich der Tempel Salom's erhebet*

*Wird dann das Ausland seine Erndten machen.*

Noch sey es freilich Zeit zur Bekehrung, doch wenig Hoffnung sey zu derselben:

*Drum wird dich hin die Seuche rafften*

*Und Hunger, Krieg und Armuth werden*

*Dich quälen, bis du nach Verdienst*

*Mit Blut gebüßet hast die Schuld.*

Hier unterbricht ihn aber ein Bote, der die Jünger des Täufers aufsucht und dem Chore ankündigt, wie das Mädchen wirklich das Haupt desselben erhalten habe. Er bricht deshalb in Klagen aus, der Bote aber tröstet ihn damit, daß nur der Böse beim Tode zu beklagen sey, da nur mit diesem alle seine Hoffnungen begraben würden. Und auch die Art des Todes dürfe er nicht bejammern, da ja so viele heilige Män-

ner auf diese oder ähnliche Weise umgekommen seyen. — In diese Ansicht stimmt der Chor endlich ein, und schließt das ganze Stück mit folgenden Worten:

*Ein langes Leben ist nichts Anderes;*

*Als eines steten Mühsals lange Kette,*

*Wo Ring an Ring sich bis zum Tode reihet,*

*Und dennoch fühlen wir, von ihr umschlungen,*

*Die Banden nicht, in denen wir hier leben,*

*Und fürchten mehr die Freiheit als die Fesseln.*

So eilet also Buchanan, ohne weder rechts noch links von seinem Wege abzuschweifen, seinem Ziele zu; doch ist es auch nicht zu läugnen, daß er uns so Manches mehr als geschehen, denn als geschehend zeigt \*), wodurch er den eigentlichen Character des historischen Schauspieles vernichtet, und daß er uns weniger die Ursachen bemerklich macht, um deren willen die Personen seines Dramas so und nicht anders

\*) So hören wir blos von den Bemühungen des Malchus, den König zu einem bestimmten Entschlusse in Hinsicht auf den Johannes zu bewegen, und sehen ihn zuletzt ganz vom Schauplatze verschwunden, und der Königin Anlaß zu gerechten Beschwerden geben, ohne bestimmt zu erfahren, warum er sich zurückgezogen habe, und ob dies vielleicht dadurch veranlaßt worden sey, daß er die Folgen der Verurtheilung des Täufers fürchtete.

handeln, als daß er uns ihre entscheidenden Handlungen selbst vorführt, wie dies vorzüglich bei der Tochter der *Herodias* auffallend ist, die nur deshalb aufzutreten scheint, um das Stück zu seinem bestimmten Ende zu bringen, ohne daß wir erfahren, was sie zu ihrer grausamen Forderung und zu ihrem festen Beharren in derselben bewegen mochte.

Betrachten wir hingegen das *Krummachersche* Schauspiel, so fühlen wir uns schon durch den Gang desselben in eine ganz andere Welt versetzt. Wir finden die Handlungen der in demselben auftretenden Personen weit sorgfältiger motivirt, und ihre Charaktere weit genauer und consequenter geschildert, ihre Verhältnisse aber auch weit verwickelter: denn bleiben gleich die Hauptursachen, die den Tod des *Johannes* bewirken, eben dieselben, die wir bei *Buchanan* bemerkten; — ist es gleich auch hier besonders die Schwäche und der Wankelmuth des Königes, so wie die Rach- und Herrschsucht der *Herodias*, die seine Enthauptung herbeiführt, so ist doch hier auch so Manches wieder anders gestellt, und durch die Einmischung mehrerer Umstände und die Hineinziehung mehrerer Personen verändert. *Krummacher* hebt den Einfluß, welchen die damals schon sehr bedeutende Wirksamkeit unsres Heilandes auf das Schicksal des *Johannes* hatte, und welchen *Buchanan* sehr mit Unrecht ganz überging, gehörig hervor; er läßt als den vorzüglichsten Vertheidiger des Täufers den *Pollio*, einen

Feldhauptmann des *Herodes* auftreten, und setzt auch den Krieg mit dem Könige von Arabien, *Aretas*, dem Vater der verstossenen Gemahlin des Tetrarchen, der erst später ausbrach, in einige Verbindung mit der Enthauptung des *Johannes*. Außerdem aber ziehen sich auch mehrere Nebenhandlungen, die man schon aus der bei weitem größern Zahl der vorkommenden Personen vermuthen kann, durch das ganze Stück hin, und führen manche an sich interessante, aber durch den Zweck des Dramas selbst wohl nicht immer als nothwendig bedingte Scenen herbei, so wie der Dichter z. B. den frühern Gemahl der stolzen *Herodias*, *Philippus*, mehrmals auftreten, ihn aber nur einmal versuchen läßt, zum Vortheile des *Johannes* auf seinen Stiefbruder zu wirken, während er in den übrigen Scenen mehr seiner romantischen Liebe zur *Arete*, als dem Täufer dienend erscheint. Und eben so hat er auch mit besonderer Liebe die Gattin und die Tochter des Gefangenwärters *Marcus*, so wie den Geliebten der letztern, *Gideon*, hervorgehoben; allein auch sie beweisen mehr die Gewalt, welche *Johannes* über reine, von Vorurtheilen uneingenommene Herzen behauptete, als daß sie thätig in den Gang seines Schicksals eingreifen sollten, und schaden vielleicht dadurch dem Totaleindrucke des Trauerspiels, daß sie die Aufmerksamkeit zu sehr auf sich ziehen, und selbst in dem erschütterndsten Momente desselben, als nämlich das Haupt des Täufers auf das Theater gebracht

ist, das Interesse wenigstens theilen. — Aus diesem Allen aber geht hervor, daß Krummacher sich auch in Hinsicht auf den reichern Inhalt und verwickeltern Gang seines Stückes dem Geschmacke der neuern Zeit nähert, die es sich nicht mehr an der in den Schauspielen des Alterthums herrschenden Einfachheit genügen läßt, und die vielleicht eben deshalb von dem ihr Gegebenen weniger ergriffen wird, weil die Mannigfaltigkeit desselben ihr nicht erlaubt, sich Einem Eindrücke ganz hinzugeben.

#### 4. Johannes.

Wenn wir die einzelnen Züge aufmerksam betrachten, in denen uns die heilige Schrift neuen Testaments, welche hier unsre vorzüglichste Quelle seyn muß, das Leben und Wirken des Johannes schildert, so können wir vielleicht dahin gelangen, uns ein treues Bild von ihm zu entwerfen, was besonders deshalb seine eignen Schwierigkeiten hat, weil er, auf der Gränzscheide der alten und der sich bildenden neuen Zeit, des Juden- und Christenthums stehend, nach der gewöhnlichen Meinung in gewisser Rücksicht beiden angehören soll \*). Aber gerade diese Schwierigkeit

\*) Dieser Meinung ist auch Niemeyer in seiner Charakteristik der Bibel p. 85: denn er sagt von ihm:

wird durch jenes tiefere Eindringen in seine Geschichte beseitigt, indem es sich vermittelt desselben ergibt, daß sie nur scheinbar ist, und daß Jo-

---

„Er steht zwischen der alten und neuern Religionsverfassung in der Mitte; der Geist einer jeden fließt gewissermaßen in seinem Character zusammen.“ Indessen hat er auch dasjenige nicht übersehen, was ihn schon von den Aposteln unterschied: denn er meint: „Die Erzählungen von Johannes, den wir den Täufer zu nennen pflegen, zeigen uns einen Mann, der, so viel Aehnliches er sonst mit den Aposteln hat, sich doch durch einen ganz unterscheidenden Character auszeichnet“, und sagt späterhin ausdrücklich: „Er ist nicht ganz so sanft, als die Schüler Jesu wurden. Seine ganze Lebensart, das härte Gewand, die schlechte Speise, der Aufenthalt in der Wüste, verräth eine gewisse Rauigkeit und Strenge des Characters, die gleichwohl so wenig Erzwungnes und Abergläubisches hat, daß er alle die Hochachtung verdient, die man der reinsten Tugend schuldig ist“; so daß sich fast vermuthen läßt, er würde den Character desselben überhaupt anders aufgefaßt haben, wenn er ihn mit Jesus selbst und nicht mit den Aposteln verglichen hätte, was hier von großer Wichtigkeit ist, da sich in der Individualität des einen oder des andern der Letztere freilich manche Aehnlichkeit mit derjenigen des Täufers finden kann, ohne daß dadurch bewiesen wird, dieser habe stets im Sinne und Geiste Christi gelehrt und gehandelt, worauf es doch auch bei den Aposteln einzig und allein ankommt.

*Johannes*, obgleich er der Herold und Vorläufer Christi ist, dennoch seinem Character nach ganz der alten Zeit angehört, und weder selbst auf eine Theilnahme an dem Reiche *Jesus* Ansprüche macht \*), noch auch von diesem demselben beigezählt wird \*\*). — Er sollte die Juden darauf vorbereiten, den Heiland der Welt mit gebührendem Gehorsame zu empfangen, aber er that dieses mit der ganzen Strenge eines ältern Propheten und im stärksten Contraste mit demjenigen, dessen Verkündiger er war. Er zog sich in die Wüste zurück, und entfernte sich von den Menschen, welche ihm folgen mußten, wenn sie seine Predigt hören wollten, während *Jesus* sie aufsuchte und segnend und wohlthunend unter ihnen wandelte; wilder Honig und Heu-

\*) Dafür zeugen alle die Reden, die uns die Evangelisten von ihm aufbewahrt haben.

\*\*\*) Entscheidend sind hierbei die Worte Christi (Luk. VII, 28.): „ich sage euch, daß unter denen, die von Weibern geboren sind, kein größerer Prophet ist, denn *Johannes* der Täufer. Der Kleinste aber im Reiche Gottes ist größer, denn er“, welche Worte *Dräseke* im zweiten Jahrgange seiner Predigten über freigeählte Abschnitte der heil. Schr., in der 11ten des 2ten Theiles, so treffend erläutert und commentirt hat, daß ich meine Leser nur auf ihn zu verweisen brauche, wenn sie den tiefen Sinn und die unleugbare Wahrheit dieses anscheinend paradox klingenden Ausspruchs unseres Heilandes deutlich erkennen wollen.

schrecken nährten ihn ferner, ein härenes Gewand bedeckte seine Blöße, ein lederner Gürtel umschlang seine Hüften, und er versagte sich jede selbst erlaubte Bequemlichkeit, jeden selbst unschuldigen Genuß, während *Jesus*, weit entfernt davon ein ähnliches Anachoretenleben zu führen, an den Leiden und Freuden der Menschen gerne Theil nahm und Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, in sofern sie seinem hohen Beruf keinen Eintrag thaten, keinesweges verschmähte \*), so daß er sich schon dadurch von seinem Herolde hinlänglich unterschied, daß er sich nicht wie dieser jedes andern Verhältnisses zu seinen Zeitgenossen, außer desjenigen eines Lehrers und Erweckers, entäußert hatte. Endlich aber ist auch die Lehre und Lehrart des Täufers selbst ein Beweis für die oben angedeutete Meinung: denn er machte die Juden wohl aufmerksam auf die herrschende Finsterniß der Unwissenheit und Sünde, aber er selbst erhellte sie nicht, — dies war *Jesus* vorbehalten; sein Wort glich einem zweischneidigen Schwerte, er rügte schonungslos das Laster, mochte es nun im königlichen Purpur, im langen Priestergewande oder in der glänzenden Rüstung des Kriegers prägen, und forderte die Sünder mit gewaltiger

\*) Man erinnere sich an seine Gegenwart bei der Hochzeit zu Cana (Joh. II, 1 u. 9, f.) und an seine Aeußerungen bei andern Gelegenheiten.

Stimme zur Buße auf, — aber *Jesu* blieb es überlassen, den Reuigen Trost und Hoffnung zu geben, und mit dem milden Balsam der Liebe die Wunden der an ihrer Rettung Verweifelnden zu heilen, so daß sich denn auch in dieser Hinsicht die Verschiedenheit ihres Characters aufs Deutlichste zeigt, während sich zwischen dem Betragen des Täufers und demjenigen der ältern Propheten nur da einige Verschiedenheiten wahrnehmen lassen, wo dieselben durch sein besonderes Verhältniß zu dem Heilande der Welt nothwendig bedingt werden. Denn freilich standen auch jene ältern Propheten in deutlicher Beziehung zu dem von ihnen verkündigten *Messias* und auch sie deuten in ihren Strafpredigten, so wie in ihren Verheißungen einer bessern Zeit auf einen Friedenskönig hin, unter dessen gesegneter Herrschaft dieselbe eintreten sollte; aber je näher Johannes der wirklichen Erscheinung des Verheißenen stand, um desto bemerklicher mußte auch der Einfluß jener allen Propheten gemeinschaftlichen Beziehung auf *sein* Prophetenamt seyn. Und daher tritt denn auch in seinem Leben und Wirken die demüthige Unterordnung seiner selbst unter denjenigen, dessen Vorläufer er war, selbst bei den verführerischen Gelegenheiten sein eignes Ansehn auf dessen Unkosten zu vergrößern, um so stärker und, im Vergleich mit den frühern Verkündigern des *Messias*, als unterscheidende Eigenthümlichkeit seines Characters hervor. — So wie der Mond nur in der Dunkelheit der Nacht in

vollem Glanze leuchtet, mit der Annäherung der Sonne aber immer mehr und mehr erblasset, so mußte auch die Wirksamkeit des Propheten immer mehr an Glanz verlieren, je näher die Erscheinung des Geweissageten selbst heranrückte, und somit bewies *Johannes* denn auch eben dadurch, daß er den Zweck seiner Sendung völlig begriffen hatte, und daß er Characterfestigkeit und Selbstverleugnung genug besaß, um ihn ganz und ohne Rücksicht auf eigenen Ruhm zu erfüllen, indem er mehr als einmal äußerte: er müsse abnehmen, Christus aber wachsen (Joh. III, 30.), er sey nicht würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen, (Luc. III, 16; Joh. I, 27.) er taufe nur mit Wasser, *Jesus* aber mit Feuer und dem heiligen Geiste (Luc. a. a. O.) und indem er niemals mehr seyn wollte, als er wirklich war, nämlich derjenige, der im Geiste und Sinne der ältern Propheten, besonders des *Elias*, unserm Heilande die Wege bereitete \*), weshalb denn dieser auch mit Recht den Juden sagen konnte: „so ihr's wollt

---

\*) Daß dieses der Fall seyn sollte, wird ja auch dem frommen Vater des Täufers schon im Tempel verheißsen, wonn ihm hier der Engel verkündiget: „er wird vor ihm hergehen im Geiste und Kraft *Elias*“ (Luc. I, 17.). — Warum aber *Johannes* selbst die Frage der abgesendeten Priester und Leviten (Joh. I, 19 ff.): „ob er der Prophet sey“, mit: „Nein“ beantwortet, dies ist schon oben angedeutet worden.



*Sich der Gebote Gottes freun und ihnen  
Gehorchen sollte, er verachtet diese  
Am häufigsten, verschmähet die Belehrung,  
Wirft des Gesetzes Zügel ab und stürzt sich  
In jeden Frevel, mißt nach seinen Lüsten  
Was Pflicht ihm ist, und wägt nach seiner Macht  
das Recht.*

*Doch nicht so sehr nimm'ts Wunder mich, daß  
irrend*

*Die andern Völker auf den Wegen wandeln,  
Die nicht die rechten sind, als daß ein Volk,  
Das sich der Erbschaft des Allmächt'gen rühmet  
Und andre schmäh't und gottlos sie benennet,  
Den rechten Weg verliert, daß zügelloser keins,  
Das irgendwo der Sonne Licht bescheinet,  
Wohl auf dem ganzen Erdkreis leben möchte.  
Doch ist dies nicht die Schuld des Volkes nur,  
Des wankelmüthigen; auch euch entfernt,  
Levite dich, im gleißenden Gewande,  
Dich aufgeblähten Schreiber des Gesetzes  
Und auch, ihr Greise, die das Alter ehret,  
Verirrung täuschend von dem rechten Wege.  
Vor eurem Richterstuhl unterliegen  
Der Wittwen und der Waisen Klagesachen,  
Der Reiche unterdrückt stets den Armen,  
Und käuflich ist bei euch das Recht und Unrecht.*

n. s. w.

So lehret also der *Johannes des Buchananus*, und wem fällt nicht sogleich der Unterschied ins Auge, der zwischen dieser langen Rede (sie geht im Originale noch 16 Verse hindurch in demselben Tone fort) und den wenigen, aber kräftigen Worten statt findet, in denen sich der Täufer äußert, so oft er im neuen Testamente auftritt? Wem fällt es nicht auf, daß er, der allen Rednerschmuck verschmähet, sich so lange bei der Schilderung der Erde und ihrer Veränderungen aufhält; daß derjenige, der in der Wüste lebte, vom Schmelz der Blumen; derjenige, der sich aller bessern Kost und jedes starken Getränkes enthielt, von den Früchten des Sommers und dem Weine, den uns der Herbst schenkt, die Veranlassung nehmen möchte, den Juden ihren Ungehorsam gegen die Befehle des Allmächtigen zu verweisen? Und bei wem zerstört es nicht alle Illusion, wenn der Prophet des einzigen Gottes unter seinen Glaubensgenossen, welche als die größten Eiferer gegen den heidnischen Götzendienst \*) überall berühmt waren, von der Diana und vom Phöbus spricht?

In eben diesem Tone und Geiste aber sind auch

---

\*) Wer weiß es nicht, daß sie eben wegen ihres Hasses gegen diesen bei den Römern für ein gottloses, jeden Gottesdienst verachtenden Volk galten. (*gens impia, — religionibus adversa.*)

die letzten Reden, welche *Buchanan* dem *Johannes* in den Mund legt, als der Chor ihm seinen gewissen Tod ankündigt: denn auch sie verrathen mehr einen Schüler des *Seneca* etwa als den jüdischen Propheten, und erscheinen uns deshalb, so schön auch die in denselben geäußerten Grundsätze an sich sind, dennoch, weil sie hier der poetischen Wahrheit ermangeln, im Munde des *Johannes* als unpassend.

Anderer aber stellt uns *Krummacher* den Täufer dar. Wir erblicken in ihm, wie dieser Dichter seinen Character aufgefaßt und abgebildet hat, weniger den Propheten, der vor unserm Heilande herging, als einen treuen Schüler desselben. Er ist im *Krummacherschen* Drama nicht der strenge Tadler des Unrechts, der unbekümmert um alles Uebrige und nur für seinem Beruf lebend, die Menschen zur Buße ermuntern sollte, und deshalb — bei der Verdorbenheit des größern Theils seiner Zeitgenossen — nicht mit leiser Stimme reden durfte, sondern die Sünder mit kräftigen Worten aus ihrem Schlummer aufdonnern mußte, — nein, er äußert sich vielmehr, wo er auch immer auftreten mag und dies geschieht im Ganzen nicht sehr oft, mehr beruhigend als erweckend, mehr milde und sanft, als ernst und streng und mehr dul dend als handelnd, was aber freilich auch schon dadurch bedingt ist, daß er immer nur mit denen in Berührung kommt, die ihm entweder schon mit voller Liebe ergeben, oder wenigstens noch zweifelhaft

über ihn sind, und noch keinen entschiedenen Haß gegen ihn im Herzen haben \*). Hier fehlte es ihm also gewissermaßen an Gelegenheit, sich im Geiste des zürnenden und strafenden Propheten zu äußern, und da er für seine Person nur von Tugend und Liebe umgeben ist, so erblicken wir ihn niemals, wie er die Bosheit und den Haß bekämpft, worin doch in seiner Lage die Thätigkeit seines Lebens größtentheils bestehen mußte, und lernen ihn in dieser Rücksicht nur aus der Erzählung Anderer (z. B. in den ersten Scenen der zweiten Handlung) kennen. Kurz wir sehen den ernstesten und strengsten Gottesmann nur in der sanften Verklärung der Liebe und der herannahenden Todesstunde \*\*), die an sich schon einem Jeden, der nicht in der starresten Betäubung der Sinnlichkeit und

---

\*) Jenes ist beim *Pollio* und *Gideon*, bei der Königin *Arete* und bei dem Bruder des *Antipas*, bei der Gattin und Tochter des *Marcus*, und späterhin selbst bei diesem der Fall, so gleichgültig ihm auch anfangs das Schicksal des *Johannes* zu seyn scheint — das Letztere aber beim Könige.

\*\*\*) Wie sanft und milde äußert sich *Johannes* besonders in seinen öftern Unterredungen mit den im *Krummacherschen* Drama vorkommenden und mit vorzüglicher Liebe an ihn hängenden Frauen, z. B. in denen mit der kranken *Elisabeth* und mit der verstossenen Königin *Arete*. (M. s. S. 206 ff.)

des Lasters sich selbst verloren hat, eine Milde giebt, die er früher vielleicht nie kannte: — und so wollte ja auch der Dichter ihn uns vorstellen \*), wenn wir anders jene Stelle des poetischen Vorwortes an den Leser recht verstanden haben, in welcher er sagt:

„Nicht so wie einst an Jordans Felsenstrande,  
Ein brennend Licht, er ernst und strafend stand,  
Erschien der Herold mir — statt schöner Bande  
Erglänzt' ein Palmenzweig in seiner Hand;  
Verkläret war zum strahlenden Gewande  
Des Erdenpilgrims härenes Gewand  
Sein Haupt, das blutend er dem ew'gen Sohne  
Geweiht, umschimmerte des Lebens Krone.“

In dieser Verklärung aber, muß er denn auch, so wahr und richtig er öfters seinen Betuf schildert \*\*),

\*) Hieraus läßt es sich auch vielleicht am besten erklären, warum er ihn gerade in so nahe Beziehung zu mehreren der edelsten Frauen setzt, wodurch schon an und für sich eine gewisse Milde in seinen Aeußerungen bedingt wird, und warum er mehrere Aussprüche Jesu und einzelne Züge aus dem Leben desselben auf ihn überträgt, wie dies z. B. mit seiner Salbung durch *Arete* (m. s. S. 259 ff.) der Fall ist, die sogleich an eine ähnliche Begebenheit aus dem Leben unsers Heilandes erinnert.

\*\*) Dies geschieht, um nur ein Beispiel anzuführen, auf der 158ten Seite, wo er zu seinen Schülern sagt:

mehr als ein Mitgenosse, denn als der bloße Verkündiger des Gottesreiches erscheinen und von dem Täufer, wie ihn uns Krummacher in seinem Drama abbildet, können daher die schon oben angeführten Worte unsers Herrn: „der Kleinste aber im Reiche Gottes ist größer, denn er“, schwerlich in ihrem ganzen Umfange gelten \*).

„Kleinlichste! vernehme ein Gleichniß! Muß  
Ich nicht zu euch wie Kindern reden? — David  
Kam einst aus langem Krieg zurück nach Sion —  
Sein harrete das Volk. Da kam der Herold  
Des Königs Näh' verkündend. Lieblich scholl  
Des Mannes Ruf, und tausendfacher Jubel  
Empfing den Boten. Da erschien des Königs  
Ersehntes Antlitz, gleich der Morgensonne;  
Des Herolds Ruf verstummt und ward vergessen:  
Was meint ihr, handelt's das Volk denn thöricht,  
Dass es vom Herold auf den König schaute?“ —

\*) Wenn daher Krummacher den *Johannes* selbst, als ihm sein Schüler *Jacobus* erzählt, wie er unsern Heiland gefunden, und wie dieser sich über ihn, den Täufer, geäußert habe, ebenfalls in die Worte ausbrechen läßt: „— größer ist, denn ich, der Kleinste seines Reichs“, so verlieren dieselben in seinem Munde eben deshalb an Wahrheit und erschütterndem Nachdrucke:

5. *Herodias*.

Der Hauptzug ihres Characters, wie er aus allen ihren Handlungen hervorleuchtet, war eine gränzenlose Herrschsucht \*), und wahrscheinlich, um diese desto besser befriedigen zu können, verließ sie auch ihren Gemahl, den *Herodes Philippus* (nicht zu verwechseln mit seinem Bruder *Philippus*, dem Tetrarchen von *Trachonitis*), der weder durch seine Lage, noch auch durch seine sonstigen Eigenschaften zu ihren großen Plänen paßte, und ging zum *Antipas*, welchen sie bei einem Besuche, den er ihrem Gatten machte, in ihre Netze verstrickt hatte: denn bei der Schwäche desselben hoffte sie bald über ihn und durch ihn eben so bald über ganz Palästina zu herrschen \*\*).

---

\*) Ihr Vorbild scheint ihr Großvater *Herodes*, den man wohl auch den Großen zu nennen pflegt, gewesen zu seyn; und so wie es ihr weder an Schlaueit, noch an entschlossener Gräßsamkeit fehlte, um ihm nachzueifern, so mochte es wohl auch ihr Zweck seyn, ein ähnliches Reich, wie das seinige, zu gründen, oder wenigstens den Königtitel zu erringen. (M. s. Josephi Antiquit. Jud. 18, 9.)

\*\*\*) War er gleich nur Tetrarch von Galiläa und Peräa, so war er doch schon als solcher ein brauchbareres Werkzeug in ihrer Hand, als *Herodes Philippus*, der als Privatmann lebte. (M. s. Jos. Antiquit. Judd. 17, 6.)

Allein das Letztere gelang ihr nicht, vielleicht wegen der zu großen Characterlosigkeit dieses ihres Buhlen, dem selbst ein Weib, wie sie es war, keine größere Entschlossenheit einlösen konnte, und ohne Nutzen blieben daher alle die blutigen Opfer, die sie ihrem Ehrgeitze brachte.

Zu diesen Opfern nun gehörte, wenigstens zum Theil, auch wohl *Johannes* der Täufer; denn bei seiner Hinrichtung läßt die Geschichte sie besonders thätig seyn (M. s. Matth. 14, 3 ff.; Marc. 6, 19 ff.), und mochte sie einerseits schon aus Rachsucht sein Verderben suchen, weil er dem *Antipas* so kühn vorgeworfen hatte, daß er mit der Gattin seines Bruders in ehebrecherischer Verbindung lebe, so ist es doch andererseits nicht unwahrscheinlich, daß sie es auch deshalb that, weil sie wirklich befürchtete, er möchte sich an die Spitze der Feinde ihres Hauses stellen, und der Herrschaft des *Antipas*, so wie damit allen ihren weit aussehenden Plänen ein Ende machen \*). Dieser historischen Grundlage gemäß aber muß ihr

---

\*) Daß *Antipas* so etwas befürchtete, sagt *Josephus* im 7ten Cap. des angef. Buches seiner jüdis. Alterth. ausdrücklich, und so läßt sich eine ähnliche Furcht bei der ihn (M. s. die in der vorletzten Anm. angef. Stelle) gänzlich beherrschenden *Herodias* um so eher vermuthen.

natürlich in der dramatischen Darstellung der letzten Schicksale des Johannes eine Hauptrolle zufallen und diese ist ihr denn auch sowohl in dem Buchananischen, als in dem Krummacherischen Schauspieler geworden. In beiden ist ihr Character, den uns die Geschichte in wenigen, aber deutlichen Zügen überliefert hat, derselbe; in beiden ist sie das zur Erreichung ihrer Absichten jedes Mittel ergreifende, ehrgeizige und rachsüchtige Weib, das es bei allen ihren Bemühungen, um den Untergang des Täufers zu bewirken, fast nie bemerken läßt, wie es an ihm auch die persönliche Beleidigung rächen wolle, und das sich hingegen überall den Schein giebt, mit Hintansetzung jeder andern Rücksicht einzig und allein das königliche Ansehn zu vertheidigen, das Wohl des Staates zu befördern, und Bürgerswietracht und Partheiung zu verhüten zu wollen. — Dadurch aber unterscheiden sich beide wiederum von einander, daß sie in dem erstern ihre schlaue Thätigkeit weit weniger offenbaret, und daß sie größerer Anstrengungen zur Erreichung ihres Zweckes auch gar nicht bedarf: denn schweigt der Dichter eines Theils von ihren Bemühungen, um die eigne Tochter in ihr grausames Interesse zu ziehen, gänzlich, so ist andern Theils *Malchus* durch Neid und Vorurtheil schon ohnedem ihr Verbündeter, und darf nicht erst von ihr gewonnen werden, während *Antipas* heimlich selbst die Hinrichtung des *Johannes* wünscht, und nur die Schuld derselben nicht tragen mag, so daß sie auch

mit ihm ein äußerst leichtes Spiel hat, und ihm eigentlich nur den gehörigen Vorwand zu geben braucht, um seiner Einwilligung in ihre rachsüchtigen Wünsche gewiß zu seyn. (M. 2. den 6ten §.) Im Krummacherischen Drama dagegen ist sie wirklich die Seele des Stückes, und sie allein führt die traurige Entwicklung desselben herbei. Sie muß weit mehr Geschicklichkeit anwenden, um den *Antipas* zur Hinrichtung des Täufers zu bewegen, und gelangt nur durch die schlaueste Ueberredungskunst und die sorgfältigste Benutzung seiner Schwächen, so wie durch Trug und Ueberraschung zu dem ersehnten Ziele; sie spielt mit den Hohenpriestern, *Hannas* und *Kaiphäs*, ein listiges, aber von ihnen durchschautes Spiel \*), indem sie dieselben durch die größten Schmeicheleien (S. 11 ff.; 216 ff.) und dadurch zu gewinnen sucht, daß sie sich stellt, als sey die Wiederherstellung eines ächt israelitischen Reiches ihr einziger Zweck \*\*), und Römerhaß ihre heftigste Leidenschaft (S. 72 ff.); sie bringt ihre Toch-

---

\*) Daß es ihr nicht gelingt, sie über ihre wahren Absichten zu täuschen, sieht man S. 80 ff., so wie S. 232 ff.

\*\*) Diesen Zweck giebt sie auch als den Grund ihrer Entfernung vom *Philippus* an, dem es an Kraft gefehlt, zu demselben mit mitsuwirken. M. 2. S. 74, wo sie sagt:

ter *Salome* auf die feinste Weise dahin, daß sie, bei aller natürlichen Gutmüthigkeit, die ihr der Dichter giebt, am Ende freiwillig ihre grausamen Absichten befördert (m. s. den 7ten §.); sie weils die Erziehung derselben, *Zilla*, durch Zorn und Milde, durch Vorwürfe und Liebkosungen (S. 43 ff.) und durch den scheinbaren Antheil, den sie an ihrer Liebe zum *Rufus* nimmt (S. 142 ff. u. 196.), dergestalt zu umstricken, daß sie ihr unbedingt und ohne dieses selber zu ahnen, zur Erreichung ihres Zweckes dienen muß; sie entfernt (S. 120) den *Pollio*, der ihren Bemühungen beim *Antipas* vorzüglich im Wege zu stehen scheint, und sucht ihm durch die Eifersucht, die sie im *Ru-*

*fus* gegen ihn zu erregen versteht (S. 137 ff.), den sichern Tod zu bereiten; sie hat selbst den Versuch gemacht, den frommen *Gideon* durch die Aussicht auf hohe Ebrämter und durch die Erweckung seines Argwohns gegen die in männlicher Kleidung bei dem Kerkermeister wohnende *Arete* zu gewinnen (S. 219 ff.) und bleibt auch zuletzt bei den erschütterndsten Antritten, die Alles um sie her mit Jammer und Geschrei, mit Angst und Verzweiflung erfüllen, ihrem Character treu und für ihre Pläne thätig (S. 275, 277), das Uebrigste nur als ein Possenspiel betrachtend (S. 281 ff.), das sie erbittern, aber keinesweges von ihrem Hauptzwecke abbringen kann.

— — — *In Thränen schwanden  
Die Tage mir, wie unsern Vätern, als sie  
An Weiden Babylons die Harfen hingen. —  
Da kam der König Antipas; ihm klagt' ich  
Den langverhehlten Gram. Er sprach: Ich will  
Israels Heil und Glanz! Ich fand in ihm  
Des eignen Herzens theuerste Gesinnung  
Und höchsten Wunsch. Lebendiger erwachte  
Mir jetzt die alte Sehnsucht und der Haß  
Des Heidenthums. Im gleichgestimmten Geist  
Erkannt' ich nun mich selbst; ein heilig Trachten,  
Wie einst den edlen Stamm der Asmonäer  
Erfüllend, Sieg und Segen brachte, hat,  
Ehrtwürdige Väter, mich zu ihm gesellt  
Und mein Geschick mit Gott und ihm verainet.“*

## 6. *Herodes Antipas.*

Er gehörte nach dem Bilde, das uns die Geschichte von ihm entwirft, zu denjenigen Menschen, die weder zum Guten noch zum Bösen hinlängliche Kraft besitzen, und die daher gleich dem Chamäleon stets die Farbe der sie umgebenden Gegenstände annehmen und stets schwankend, nur nach fremden Antrieben handeln, so daß es uns denn auch nicht fremden darf, wenn die heilige Schrift uns erzählt (Math. II, 22.), wie *Joseph*, aus Furcht vor der Grausamkeit des *Archelaus*, mit dem Christuskinde nicht nach Bethlehem zurückgekehrt sey, sondern seinen

Wohnsitz in der Tetrarchie des *Antipas* aufgeschlagen habe, während gerade dieser es doch war, der späterhin unsern Herrn und Heiland verspottete und verhöhnte, ohne es indessen zu wagen, einen entscheidenden Ausspruch über ihn zu thun, wozu ihn doch der römische Landpfleger aufgefordert hätte (Luc. 23, 6 ff.), so wie, daß er auch vom *Johannes* die Uebersetzung hatte: „er sey ein frommer und heiliger Mann“, daß er ihn gerne hörte, ihm in vielen Sachen gehorchte (Matth. 6, 20.), und am Ende doch in seine Enthauptung willigte \*). Aus dieser seiner Schwäche indessen läßt es sich ferner auch leicht erklären, warum er öfters seine Zuflucht zur Hinterlist nahm, welches die Veranlassung dazu gab, daß ihn *Jesus*, dieser Hersenkundige, einen Fuchs nannte (Luc. 13, 32.): denn der Starke im Gefühle seiner

\*) Auch seine Scheu vor dem Volke, die ihm anfänglich davon zurückhält, den *Johannes* zu tödten (Matth. 14, 5.), scheint zu beweisen, daß er wenigstens kein entschlossener Bösewicht war. *Luther* aber, der ihn als einen solchen schildert, läßt ihn sowohl diese Scheu vor dem Volke, als jene Achtung vor dem Täufer erheucheln, und absichtlich den entscheidenden Eidschwur thun, um nur einen Vorwand zur Hinderung desselben zu finden. M. s. dessen Anmerk. über das 14te Cap. des Evang. Matth. im 7ten Th. seiner sämmtl. Schr. (n. d. *Walch.* Ausg.) S. 334 — 351.

Kraft verschmäht die List, wenn er sich auch vielleicht sonst ihrer bedient, wenigstens da, wo er offen und entschieden handeln kann, der Schwache aber, der immer einen Hinterhalt sucht, gebraucht sie gern auch alsdann, wenn es in seiner Macht steht, irgend etwas gerade zu und frei zu thun, so wie denn auch *Antipas* es nicht wagte, öffentlich etwas gegen *Christus* zu unternehmen, sondern sich vielmehr bemühte, ihn durch Log und Trug aus seinem Gebiete zu entfernen (Luc. 13, 31 vgl. mit 32.). Zeigt ihn uns aber endlich die Geschichte außerdem noch als empfänglich für die ehrgeizigen Pläne der *Herodias*, so finden wir auch hierzu den Schlüssel in seiner Characterlosigkeit, vermöge welcher er den Vorspiegelungen des schlauren Weibes um so leichter trauen mußte, je mehr kleinliche Eitelkeit das Erbtheil aller schwachen Seelen ist, und je lieber sie das Glänzende, als etwas ihnen Gebührendes, hinnehmen, wenn sie nur selber nicht kühn zur Erlangung desselben mitsuwirken brauchen, so daß es uns denn auch nicht Wunder nehmen darf, wenn er vom *Johannes*, wie schon oben nach *Josephus* bemerkt ist, besonders einen Aufstand befürchtete, und wenn er späterhin, als sein Schwager *Agrippa* schon so hoch in der Gunst des römischen Kaisers *Cajus* stand, jene Schritte zur Erlangung eines größern Ansehens that, die endlich seine Verbannung nach *Lyon* veranlafaten. (M. s. *Josephi* Antiquit. Judd. 18, 9.)

So stellt ihn uns also die Geschichte dar und ihren Ueberlieferungen gemäß haben ihn denn auch *Buchananus* und *Krummacher* in ihren Dramen reden und handeln lassen; doch mit dem Unterschiede, daß jener ihn mehr zum Bösen als zum Guten geneigt schildert, so daß ihm zu dem erstern weniger der Wille, als die Kraft fehlt \*), während dieser ihm mehr natürliche Gutmüthigkeit giebt, und ihn nur der nöthigen Characterstärke ermangeln läßt, um der eignen bessern Ueberzeugung gemäß zu handeln, und die ihm gestellten Schlingen zu zerreißen. Daher kommt es denn aber auch, daß wenn gleich beide Dichter seinen Ehrgeiz benutzen, um ihn zu den letzten entscheidenden Schritten vorbereiten zu lassen, selbst dieser Ehrgeiz bei dem ältern Dichter kleinlicher erscheint, als bei dem neuern, und daß sich jener überhaupt nicht so viel Mühe zu geben braucht, um das endliche Benehmen desselben zu motiviren, als dieser, der die von mehreren Seiten gemachten Anstrengungen, um ihn zur Verurtheilung des Täufers zu vermögen, weit mehr hervorhebt und hervorheben muß; so wie es sich eben daraus erklärt, warum sich in dem Bilde, welches

\*) Auch hierauf hatte ohne Zweifel die Absicht, seinem königlichen Schüler in ihm das abschreckende Gemälde eines Tyrannen zu entwerfen, keinen geringen Einfluß.

dieser uns vom *Antipas* entwirft, keine Spur von eigentlich boshafter Hinterlist und niedriger Furcht vor dem Unwillen des Volkes, sondern nur überraschte und überlistete Schwäche zeigt, indess beim *Buchananus* gerade das Gegentheil der Fall ist. Denn scheint gleich *Herodes*, wenn er zuerst mit der Königin auftritt, dem Täufer aufrichtig geneigt und ein Feind aller gewalthätigen und tyrannischen Maaßregeln zu seyn, trägt er gleich die edelsten Grundsätze vor Schau, und entläßt er die *Herodias* auch mit den ziemlich entschlossenen Worten:

„Entferne dich, und überlaß es mir“,  
 giebt er sich ferner selbst in dem Gespräche mit dem Täufer das Ansehn, ihn gerne retten und Alles vermeiden zu wollen, was eines großmüthigen Herrschers unwürdig wäre; so entdecken wir doch, so bald sich jener entfernt hat, daß alle diese schönen Worte nur Heuchelei und Trug gewesen sind, und so beklagt sich denn auch *Malchus* nicht darüber, daß der König den *Johannes* beschütze, sondern nur darüber, daß er, so sehr er selbst den Untergang desselben wünsche, dennoch keinen entscheidenden Schritt gegen ihn thun, sondern im Gegentheil alle Schuld seines Todes auf ihn, den *Malchus*, schieben, und nur die aus demselben auch für ihn entspringenden Vortheile ziehen wolle. Die Königin aber bestätigt dieses ausdrücklich, wenn sie in ihrem Selbstgespräche kurz vor dem Ende des Stückes ihre Hoffnung ausspricht,

durch das vom Könige ihrer Tochter gegebene Versprechen das Haupt des *Johannes* zu erhalten; und bei dieser Gelegenheit sagt:

*Erhalten wird sie es gewiß, wenn ich*

*Nicht schlecht des Königs Gesinnung kenne:*

*Dann frei vom Haße, den die That gebiert,*

*Wird gegen mich des Volkes Wuth er wenden“;*

weshalb man denn auch die Einwendungen aus dem nämlichen Gesichtspuncte betrachten muß, die *Antipas* der Bitte seiner Stieftochter entgegensezt, bei welcher Veranlassung er wiederum besonders des *Hufes* erwähnt, den es sich durch die Hinrichtung des Täufers machen werde, und wo er damit endiget, daß es alle Schuld von sich schiebt, und ihr und der *Herodias* sprudelt:

*Von dem, was hart ihr gegen ihn beschließt,*

*Trifft auch die Schuld und auch auch die Gefahr.*

Wie bei weitem anders hingegen leitet Krummacher die Entwicklung des Stückes ein; und wie Vieles muß sich bei ihm vereinigen, um den *Antipas*, dessen Inneres wirklich laut für den edlen Täufer spricht \*), zu verwirren; zu übertäuben, und ihm den

\*) Dies beweiset besonders sein Gespräch mit dem (S. 85 f.) und sein darauf folgender Monolog (S. 87.); aber auch schon in dem frühern Selbstgespräche (S. 55.) deutet der Dichter auf seine Neigung

Befehl zu dessen Hinrichtung zu entziehen. Seine Sanftmuth und Milde muß ihm als etwas vorgestellt werden, das er seiner schwärmerischen Mutter \*) und den ersten Eindrücken seiner Jugend verdanke, das aber dem Herrscher unziemend, ja verderblich sey (S. 108-117.); seinem Ehrgeitze muß geschmeichelt und ihm die Hoffnung vorgespiegelt werden, sich durch ein kräftigeres, rücksichtsloseres Benehmen den Weg zu *Juda's* Thron zu bahnen (m. s. die schon angeführte Stelle und S. 220 ff.); sein treuester Diener, *Pollio*, muß ihm rathlich gemacht (S. 114 ff.) und von ihm entfernt werden (S. 120 ff.); seine Anhänglichkeit an den Gott seiner Väter muß durch die lachendsten Bilder von Griechenlands und Rom's Göttern geschwächt (S. 122 ff.) und sein frommer Glaube durch die Sophismen der Priester, die ihm *Sadok's* Lehre als die einzig wahre

zum *Johannes* hin, während er uns zugleich das rathlose Hin- und Herschwanken und die Eitelkeit desselben, so wie seine an Furcht gränzende Schau vor der *Herodias* zeigt.

\*) Krummacher nennt sie (gegen *Josephus* Antiquit. Judd. 17. 1.) *Kleopatra* und „eine frommen Priesters einzige Tochter“, welche

„Beschränkt von Jugend auf, im Vaterhaus

Erzogen, fromm und still, der Welt unkundig“

die Gattin des *Herodes* ward, ohne Empfänglichkeit für seine großen Pläne zu haben. (S. 110 ff.)

arrühren, erschüttert werden (S. 224 ff.); er muß durch das freie Wort des *Johannes* (S. 234 ff.) und seiner Freunde (m. s. S. 105 ff.; 211 ff.) wiederholentlich gereizt werden, und den Zwiespalt, in welchen er durch sein schonendes Benehmen gegen denselben mit sich selbst und mit allen seinen Umgebungen geräth, aufs drückendste fühlen (m. s. S. 108; 234 u. öfters) — und dennoch wanket er noch immer; er durchschaut die Trugschlüsse, durch welche *Herodias* ihn zu Verwirren sucht (S. 121.), ohne indessen Entschlossenheit genug zu haben, um der eignen Uebersengung zu folgen; er will dem Täufer Gelegenheit zur Flucht geben (m. s. S. 126 ff.); er verspricht dem *Pollio* sein Leben (S. 147 ff.) und nur da erst, als der Jubel des Festes, der verführerische Tanz des bösen Stiefbrüders und die thückerische Siegesbethschaft (S. 267 ff.) ihn alles um sich her vergessen gemacht haben, als der leichtsinnig gethane Schwur ihn fesselt, nur da erst gelingt es den dringenden Vorstellungen des geliebten Weibes, den gleichgültigen Ermahnungen der in seinen Augen so ehrwürdigen Hohenpriester (S. 272 f.), ihm den unglücklichen Befehl zu entreißen, dessen Ausführung ihn bald mit Verzweiflung erfüllt und seine Sinne verwirrt, so daß wir in ihm zuletzt ein trauriges Beispiel davon sehen, wie wenig eine schwache Gutmüthigkeit dem Menschen im Kampfe mit der Arglist nütze, wenn er nicht zugleich einen kräftigen Willen besitzt, um sie zur *Charactergüte* auszuprägen.

### 7. *Salome, die Tochter der Herodias.*

Die Geschichte überliefert uns von ihr in Hinsicht auf den *Johannes* weiter nichts, als daß sie ein Werkzeug in der Hand ihrer Mutter gewesen sey (Matth. 14. 8. Marc. 6. 24.), um den noch immer widerstrebenden *Antipas* zur Verdämmung desselben zu bewegen, und auch *Buchananus* läßt sie, wie wir schon oben bemerkt haben, ohne ihr Benehmen weiter zu motiviren, nur in dem Momente auftreten, wo sie zu dem ihr so unbedachtsam versprochenen Lohne das Haupt des Täufers verlangt, und so haßthätig auf die Erfüllung dieses ihres Verlangens besteht, daß alle die Vorstellungen ihres Stiefvaters, wie wenig ein solches blutiges Geschenk der Jungfrau gezieme, und wie verhasst ihn die Gewährung desselben dem Volke machen würde, durchaus keinen Eindruck auf sie machen. — *Krummacher* dagegen entwickelt es mit vieler Kunst, wodurch und auf welche Weise sie dazu bewogen wurde zum Verderben des Täufers mitzuwirken. Er zeigt sie uns zuerst (S. 40 ff.) als eine herrlich aufblühende Jungfrau, deren kindlicher und unbefangener Sinn an ihren neuen Umgebungen wenig Gefallen findet, und die sich daher aus denselben fortseht; während sie mit inniger Liebe ihres Vaters, der glücklichen Tage ihrer frühern Jugend und ihrer freundlichen Heimath gedenkt; aber gleich darauf (S. 48 ff.) läßt er uns auch Zeuge davon seyn, wie ge-

rade dieser Sinn der jungfräulichen *Salome* ihrer stolzen Mutter höchlich mißfällt, wie sie dabei selbst ihrer trauten *Zilla* zürnt, weil sie glaubt, diese thue zu wenig, um sie nach ihren Absichten zu bilden, und wie sie schon jetzt den späterhin nur zu sehr gelungenen Plan haben müsse, durch sie den Täufer zu verderben \*), weshalb sie auch der *Zilla* befiehlt:

„Den Vater reiß aus ihrer Seele, hebe  
Des Mädchens matten Geist zum kühnen Schwung,  
Lafz dazu Roms und Hellas Lust und Künste  
Und Lydiens kecke Tänz' und Reigen wirken! —  
Kurz gib mir statt der zarten Hirtendirne  
Die Fürstentochter! Hast du mich verstanden?“

Und treulich muß diese ihrem Befehle gehorcht haben; denn als *Salome* wieder auftritt, erkennet man kaum mehr die Frühere in ihr. Ihr Antlitz leuchtet Freude, als sie dem Könige den Kranz über-

\*) Sie sagt ja ausdrücklich:

„ — — — — Sie soll  
Nicht blos den alten Staub und Schmutz vernichten,  
Sie soll sich neuen Werth und Glanz erringen,  
Und, muß die Mutter ernst und männlich handeln — —  
Der Feiertag kann leicht sein Opfer fordern —  
Ich selber bin des Tages Priesterin — —  
Dann soll die Tochter mir zur Seite stehn,  
Und ohne Zittern mir die Rechte reichen! —

reicht (S. 121 ff.); sie preiset Roma's Glanz, sie möchte gern ein Griechenmädchen seyn, vergleicht den ersten Gott der Juden mit der heitern Götterschaar der Griechen, und ist so ganz verändert, daß selbst *Antipas* nach ihrer Entfernung in die Worte ausbricht:

„Seltsam! — das Mädchen ist wie neugeboren!  
Aus Wort und Zügen spricht der Mutter Geist“

S. (189.)

und daß auch *Zilla* der *Herodias*, die sie fragt, ob jene noch der alten Zeit gedanke, mit Recht antworten kann:

„ — — — — Sie lebt nur in der Griechen  
Und Römer Welt und Kunst; Judäas Ernst  
Und finstrer Opfergott ist ihr zuwider.“ —

Aber damit ist es noch nicht genug. Die schlaue Mutter benutzt selbst den Umstand, daß *Salome* den Täufer gesehen, und ihn durch Blumen erfreut hat, zur bessern Erreichung ihrer Absichten, indem sie dieselbe (S. 190 ff.) an die Greuelthaten eines frühern Meuters erinnert, und jenem gleiche Pläne Schuld giebt, indem sie ihr, mit steter Berücksichtigung ihres Wunsches das finstre *Machaerus* zu verlassen, und einer größern Freiheit zu genießen, vorspiegelt:

„Durch seine Schuld umstarrt die Königsburg,  
Zur freien Lust auf luft'ger Hök' erbaut,  
Ein Wald von Speeren; hundert Riegel klirren,  
Bevor ein Thor sich öffnet; und viel enger  
Wird noch des Pöbels dumpfer Groll uns sperren.“

und sie dadurch auf die Idee leitet, wie kein Tod allein dem abhelfen könne, so daß *Salome* meint:

„Hat er als Feind den Krieg und Streit begonnen,  
So fall er auch nach Recht, sein erstes Opfer!“

welche Worte ihrer Mutter die beste Gelegenheit geben, ihrem Zwecke näher zu rücken, und den auf sie gemachten Eindruck dadurch zu vermehren, daß sie ihr mit den lebhaftesten Farben die Lust und Freude schildert, die ihrer in dem neu erbauten *Tiberias* warten würde, so bald nur erst *Johannes* nicht mehr wäre.

So aber ist es denn auch kein Wunder, daß *Salome*, nachdem *Herodias* ihr noch einmal (S. 250 f.) das freundliche Bild dieser Stadt, ja selbst die Pracht und Herrlichkeit der Kaiserstadt in lockender Perspective gezeigt hat, — daß sie nun, als der König ihr die Gewährung jeder Bitte feierlichst versprochen hat, der Einflüsterung des *Xanthus* gemäß, das Haupt des Täufers verlangt (S. 272.), doch so, daß sich selbst in den Worten \*) , mit welchen sie dies thut, ihre Arglosigkeit zeigt, weshalb sie denn auch *Herodias* so

\*) Sie lauten also:

„Mein Wunsch ist leicht gewährt — ich bin beglückt,  
Wenn ich des Königs, meines Vaters, Antlitz  
Entwölkt und heiter seh'. Mir das zu sichern,  
Erbitt' ich mir auf einer goldenen Schlüssel  
Johannes Haupt, des Meuters . . .

bald als möglich entfernt, und weshalb es uns nicht befremden darf, wenn sie (S. 27 ff., als *Pollio's* Vorwürfe und *Sulamith's* Jammer ihr die Augen öffnen, verzweifelnd und voll bitterer Reue ausruft:

— — „Barmherziger Gott!

Was hab' ich angestiftet! — — Fort den Kranz  
Aus meinem Haar! — — Es klebet Blut daran!  
Fort mit den Perlen! — bittere Thränen sind es  
Hinweg! —

## 8. Gamaliel.

*Gamaliel*, ein berühmter Gesetzlehrer unter den Juden, dessen Schüler auch der Apostel *Paulus* gewesen war, erscheint uns in der einzigen Stelle des N. T. (Apstg. 5. 34 ff.), wo seiner ausführlich erwähnt wird, zwar nicht als ein Freund der Christen, aber doch als ein wohlbedächtiger, von Vorurtheilen weniger als die übrigen Mitglieder der Rathsversammlung verblendeter Mann \*), und als einen solchen stellen ihn auch

\*) Als nämlich die Apostel, kurze Zeit nach dem Tode ihres Meisters, wegen ihrer unerschrockenen Verkündigung des Evangeliums, vor den hohen Rath geführt wurden, und die andern Mitglieder desselben sie zu tödten gedachten, bewog er sie dazu, die Sache des Christenthums auf sich selbst beruhen zu lassen,

*Buchananus* und *Krummacher* in ihren Dramen vor; denn jener läßt ihn sich des vom *Malchus* so hart beschuldigten *Johannes* annehmen, und dem Pharisäer mildere Maafsregeln empfehlen, wobei er indessen, besonders in seinem Selbstgespräche, durch seine Aeusserungen über den Character der meisten Könige, an die Vorstellungen erinnert, welche sich die Alten von ihren *Tyrannen* \*) machten, die sie nur selten von rechtmässigen Herrschern gehörig unterschieden. *Krummacher* aber, bei dem er nur in einer einzigen Scene auftritt — in derjenigen nämlich, wo der blind geborne *Benoni* vor dem *Sanhedrin* von seiner wunderbaren Heilung Rechenschaft geben muß (m. s. S. 191 ff.) — läßt uns in ihm gleichfalls den unparthei-

indem er ihnen vorstellte: „Ist der Rath oder das Wort aus den Menschen, so wirds untergehen, ist aber aus Gott, könnet ihrs nicht dämpfen, auf das ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“ (M. s. a. a. Q. V. 38 u. 39.)

\*) Eigentlich bezeichneten die Griechen wohl durch *tyrannos* nur denjenigen Bürger, der sich der Herrschaft in einer bisher freien Stadt auf eine unrechtmässige und gewaltsame Weise bemächtigt hatte, und dieselbe durch eben so unrechtmässige und gewaltsame Mittel zu schützen suchte, späterhin aber trugen sie diesen verhassten Namen auf jeden willkürlich Herrschenden über, es mochten nun die eben angegebenen nähern Bestimmungen auf ihn passen oder nicht.

sehen und rücksichtslos nach Wahrheit forschenden Mann erblicken, der sich zuletzt auf ähnliche Weise äussert, wie dies beim *Buchananus* der Fall ist, indem er sagt:

„Ist's Menschenwerk — so wird's von selbst zerfallen,

Ist es aus Gott, so möget ihr's nicht dämpfen —  
O Philo, hüte dich, mit Gott zu streiten.“

### 9. Schlussbemerkung.

Was nun die übrigen in beiden Dramen vorkommenden Personen betrifft, so gehören sie theils nur der Phantasie der Dichter, theils einem oder dem andern derselben ausschliessend an, und müssen eben deshalb, nach dem Plaus dieses Versuches, von unserer genauern Betrachtung ausgeschlossen bleiben, obgleich der Verfasser hofft, daß sich auch an ihnen die gemachten allgemeinen Bemerkungen bewähren möchten. Ehe er aber von seinen nachsichtigen und geneigten Lesern — denn nur solche mußte er sich wünschen — Abschied nimmt, mögen noch einige wenige Worte hier folgen, um jedes etwanige Mißverständniß über die Absicht dieser Vergleichung zu verhüten.

Zwar hat er sich nach seiner besten Ueberzeugung, doch wie er glaubt, ohne alle Anmaßung, dahin erklären müssen, daß ihm weder das *Buchananische*

noch das *Krummacher'sche* Dichterwerk der Idee des ächthistorischen Schauspiels völlig zu entsprechen scheine, indessen ist er weit davon entfernt, dem einen oder dem andern, die ihm, davon abgesehen, eigenthümlichen Vorzüge absprechen zu wollen. Das erste wird immer einen rühmlichen Beweis von dem Dichtergeiste seines Verfassers und von dem tiefen Eindringen desselben in das Wesen der römischen Sprache und Poesie geben, und wird daher stets die vorzügliche Berücksichtigung eines Jeden verdienen, der sich mit der neuern lateinischen Dichtkunst beschäftigen, und die Schätze derselben näher kennen lernen will; was aber das letztere anbetrifft, so wird sich gewiss ein Jeder, der es nicht gerade aus dem historischen Gesichtspunkte betrachtet, durch die Lectüre desselben höchlich befriediget finden; er wird dichterische Schönheiten in demselben bemerken, die ihn für den Mangel an historischer Wahrheit entschädigen, und ihn denselben vergessen lassen; er wird die Kunst bewundern, mit welcher der Dichter die Charactere schildert, und mit welcher er oft durch wenige Worte das hellste Licht auf dieselben wirft; er wird rührende, ergreifende, erschütternde Momente in demselben finden, die es ihn bedauern lassen, daß dieses Stück schwerlich je auf der Bühne erscheinen möchte, wo sie doch erst ihre volle Wirkung thun würden; er wird sich ferner der Lectüre desselben gewiss mit stetem Vergnügen erinnern, und

recht oft zu ihr zurückkehren, und wird endlich eben so sehr wünschen dieses Schauspiel allgemeiner gekannt und gewürdigt zu sehen \*), als dies bei dem Verf. dieses anspruchlosen Versuches der Fall ist, der sich für diese seine Arbeit hinlänglich belohnt glauben würde, wenn Mehrere, auch in unsern Gegenden, durch dieselbe veranlaßt werden sollten, jenem Schauspiele ihre Aufmerksamkeit und Liebe zu schenken.

---

\*) Daß es wenigstens nicht gleich die verdiente Beachtung gefunden habe, erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß es gerade im Jahre 1815 erschien, und scheint auch durch das Schweigen der kritischen Zeitschriften bewiesen zu werden.

*Christian Friedr. Lindemann,*  
jüng. Kron-Prediger zur Bartau.

---

## Nachrichten über Kokenhusen.

Vier und neunzig Werst von Riga, oder ungefähr 25 Meilen vom Ausflusse der Düna ins Meer, wo dieser Strom das kleine Flüschen, die Perse genannt, aufnimmt, erhebt sich eine gegen Westen, Süden und Osten steil abfallende, nach drei Seiten völlig freiliegende Erhöhung, die in einem ziemlich spitzen Winkel endet, von welchem man den Lauf der majestätischen Düna, und das tiefe, romantische Thal der Perse überblickt.

Das Auge ruht mit Wohlgefallen auf dem reizenden Gemälde, das sich hier entfaltet; fruchtbare Fluren, drohende Felsen, bejahrte Wälder mit frischen Schattengründen abwechselnd; ein großer schiffbarer Strom, und die bescheidnere Perse, die mit ih-

ren rauschenden und malerischen Wasserfällen das Thal, das sie durchströmt, belebt und verschönert, — so viel Reitze, so viel vereinte Vorzüge mußten die Aufmerksamkeit der ersten Bewohner dieser Gegenden erregen, und sie zur Ansiedelung einladen. Dieser Landstrich war ursprünglich von den Liven, und zwar wahrscheinlich von dem Stamme, der sich: Liven von Ascheraden nannte, bewohnt. Unbekannt mit der Kunst des Mauerns, hatten sie weder Schlösser noch dauerhaft aus Steinen erbaute Wohnungen. Zu ihrer Sicherheit wählten sie abgelegene, schwer zu ersteigende Orte, die sie mit Wällen von Erde, von auf einander gehäuften Steinen, oder auch von Holz befestigten, und mit Gräben umgaben \*). Daß eine so feste Stellung in einer eben so fruchtbaren als schönen Gegend schon in den frühesten Zeiten nicht unbenutzt geblieben seyn wird, läßt sich wohl vermuthen.

Nach dem Tode *Wladimirs des Großen* (1015) theilten zwei seiner Söhne die nördlichen Provinzen Rußlands unter sich: *Isiaslaw* erhielt Polotzk, und *Jaroslav* Nowogrod.

Es dauerte nicht lange, so wurde der von den Liven bewohnte Landstrich den Russen von Polotzk zinsbar. Die Annehmlichkeit der Gegend veranlaßte sie,

---

\*) Siehe über diesen Gegenstand die umständlichere Schilderung in dem: *Essai crit. sur l'histoire de la Livonie*. T. I. Ch. I.

dort feste Niederlassungen zu gründen, und sie begünstigten sich bald nicht mehr mit der nutzlosen Unterwerfung und dem unbedeutenden Tribute, welchen sie fast allen Bewohnern Liv- und Ehistlands auferlegt hatten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach entstanden diese Niederlassungen zu Anfange des 11ten Jahrhunderts, etwa 140 Jahr vor der Ankunft der Deutschen. Als diese in Livland angekommen waren, besaßen zwei russische, von dem Großfürsten von Polotzk abstammende Fürsten, in dieser Gegend *Gerzeke* und *Kukenois*, der älteste Name von Kokenhusen, als Leibgedinge. Der zu Gerzeke residirende hieß *Wisewald* (*Wsewolod*) und der zu Kokenhusen *Vesceka* (*Vseslov*). Dafs die Bande der Abhängigkeit dieser Fürsten von dem Großfürsten von Polotzk sich damals schon allmählig gelöset hatten, läfst sich daraus schliessen, dafs dieser *Vseslav* mit *Albert I*, Bischof von Riga, ein Bündniß schlofs, obgleich letzterer mit *Wladimir*, dem Großfürsten von Polotzk in einen Krieg verwickelt war. — *Vseslav* überliefs den Deutschen die Hälfte seines Fürstenthums, und empfing die andere Hälfte desselben, nebst Kokenhusen, von dem Bischof von Riga zu Lehn.

Der schwache und unkluge *Vseslav* genofs nicht lange dieser durch so erniedrigende Opfer erkauften Ruhe. Schwankend in seinen Entwürfen, ireulos und furchtsam zugleich, verlor er, nachdem er an seinen

Bundesgenossen zum Verräther geworden war, gänzlich den Muth. Bei der Annäherung *Alberts I*, welcher im Jahre 1207 gegen die Liven von Ascheraden zu Felde zog, zündete er von Furcht ergriffen, selbst sein Schlofs an, und floh nach Nowogrod zu dem Großfürst *Jaroslav*, Vater des berühmten *Alexander Newsky*.

*Albert* liefs auf den Trümmern von *Kukenois* ein Schlofs erbauen, welches eine bedeutende Festung und mit der Zeit eine der wichtigsten Besitzungen der Bischöfe von Riga wurde. Er ernannte einen tapferen Kreuzfahrer, *Rudolph von Jericho* zum Befehlshaber des Schloßes, und nahm das ganze Fürstenthum in Besitz; späterhin trat er, einer Uebereinkunft gemäß, ein Drittheil desselben dem Orden der Schwertbrüder ab.

*Kukenois* und *Gerzike* mögen vor der Ankunft der Deutschen im Besitze bedeutender Reichthümer gewesen seyn. Den Fürsten aus *Rurik's* Geschlecht, den Enkeln *Wladimirs des Großen* — obgleich sie als abgetheilte Prinzen nur Länder von geringem Umfange beherrschten — war jene Art von Glanz und Luxus, welche zu damaliger Zeit die höheren Stände der slavischen Völker auszeichnete, gewifs nicht fremd. Die Verbindung mit den Völkern des Orients und besonders mit Konstantinopel hatte einen ununterbrochenen Waarenaustausch herbeigeführt, und die Russen mit dem Gebrauche reicher Stoffe und dem glänzenden Ge-

pränge der Griechen und Perser bekannt gemacht. Auch berichten die Chroniken: die Deutschen hätten bei der Einnahme von Gerzike eine ansehnliche Beute gemacht, und viele kostbare Gefäße, reiche Goldstoffe und Purpur, köstliche Geräthe, Glocken und Gemälde aus den Kirchen nach Riga gebracht. Zugleich wurde *Vsewolods* Gemahlin, eine Tochter des Fürsten von Litthauen, mit ihren Kindern und ihrem Gefolge nach Riga abgeführt. Daß diese beiden Orte damals eines gewissen Wohlstandes genossen, ist nicht zu bezweifeln, ob aber Kokenhusen späterhin unter der Herrschaft der Deutschen an Bevölkerung und Wohlseyn gewonnen oder verloren hat, ist schwer zu entscheiden.

Außer dem Schlosse, das die äußerste Spitze der Erhöhung einnahm (wo noch jetzt die Trümmer der alten Burg zu sehen sind), und das dem erwähnten Fürsten zum Aufenthalt diente, stand dort auch eine Stadt, die nach *Vseslav's* Flucht noch fort dauerte. Was Gerzike betrifft, so wissen wir, daß die Stadt unweit des Schlosses gleiches Namens stand, beide aber wurden im Jahre 1214 von dem Bischof *Albert* zerstört, und sind nachher nicht wieder aufgebaut worden. — Dies sind die Ueberlieferungen, welche uns die Chroniken über Kokenhusen bis auf *Albert's* I. Zeiten aufbehalten haben. Uebrigens sehen wir aus verschiedenen Nachrichten, die in einigen alten Urkunden zerstreut vorkommen, daß die Stadt bis zu

Ende des 17ten Jahrhunderts fortbestanden hat, daß sie sich aber selbst in den ruhigsten Zeiten nie bis zu einem bedeutenden Grade von Wohlstand und Aufnahme hat erheben können.

Im Jahre 1277, den 13. Juli, 50 Jahre nach *Albert* I. Tode, schenkte *Johann von Lünen*, zweiter Erzbischof von Riga \*), der Stadt Kokenhusen zur Unterstüzung (der Einwohner, verschiedene Ländereien, welche seit der Besitznahme der Kirche zu Riga gehört hatten, nämlich: von dem Hellenbergo \*\*) bis zu Bedaus Feldern, und von der Perte bis zu *Siegfried's* Grundstücke. Ferner: von den Stadtmauern bis zu den Ländereien, welche *J. von Tiesenhausen* gehörten, und von diesen Mauern gerade bis zu dem Hellenbach; das ganze Thal, in welchem die große Straße fortläuft, die Ländereien zwischen des Pastors und *Rutrek's* Feldern, so wie das Land zwischen der Straße und der Düna; *Rudolff's* und *Siegfried's* Grundstücke bis zu

---

\*) *J. von Lünen* regierte von 1272 bis 1286. Sein Nachfolger war *Johann von Fechten* oder *Johann II.* Im Jahre 1277 war *Walther von Nordeck* Herrmeister in Livland.

\*\*) Unweit des Posthauses führt die Moskowsche Straße an dieser Höhe vorüber. Den Namen hat sie von dem Hellenbach, einem kleinen Flüschen, das in dem Thale fließt, durch welches die Poststraße fortläuft.

den Feldern, welche dem Erzbischof gehörten, von der Persebrücke an bis zu dem Atradbach, verschiedene Ländereien an der Perse nebst einem Theil dieses Flusses selbst, und endlich die Freiheit: die Häuser und Gärten zwischen der Perse und dem Hellenbach verkaufen und andern abtreten zu dürfen.

Dieses wichtige, aus dem Archive des Herrn von Gerstenmeyer zu Atradsen erhaltene Document setzt uns in den Stand, über die Ausdehnung der Stadtgränzen, über ihre Lage und die der angränzenden Ländereien uns einen richtigen Begriff zu machen.

Die Stadt besaß, dieser Schenkung zu Folge, damals also die ganze hohe Ebene von der Perse und der Anhöhe, auf welcher jetzt das Wohnhaus von Kokenhusen steht, bis zu dem Dünathal, dem Thale des Hellenbachs und der großen Straße nach Randsau; ferner: einen Theil der Pastorei-Ländereien und des Gutes Atradsen, und außerdem die Ufer der Düna bis zu der Hügelreihe, die an dem Strome hinläuft, von der Perse an gerechnet bis an die Gränze von Klauenstein.

Man sieht hieraus, daß die Erzbischöfe sich Besitzungen in der Nähe der Stadt vorbehalten hatten, daß die Familie von Tiesenhausen dort ebenfalls besitzlich war — daß zu jenen Zeiten die Stadt zwar gewissermassen unter dem Schutze des Schlosses stand, aber doch ihre eigenen Mauern und Befestigungswerke besaß, und endlich: daß die Bürger außerhalb der Mauern, nach der Gegend hin, wo jetzt die Kirche

steht, auf der ganzen Ausdehnung dieser Ebene ihre Gärten hatten.

Aus dieser Schenkung kann man auch noch den Schluß ziehen, daß, da die Stadt vor derselben bestehen konnte, die Einwohner früher schon andere Erwerbsquellen müssen gehabt haben, entweder Handel, Gewerbe oder vielleicht auch Besitzungen die Einzelnen unter ihnen mögen gehört haben, ein Gemeingut aber fehlte ihnen.

Vom Ende des 13ten bis zur Mitte des 14ten Jahrhunderts hat man wenig bestimmte Nachrichten über die Begebenheiten in Kokenhusen. Indessen ist nicht zu bezweifeln, daß diese Stadt den Angriffen und Einfällen der Semgallen, der Kuren und besonders der Litthauer häufig mag ausgesetzt gewesen seyn, da diese Völker fast während eines ganzen Jahrhunderts unauflöflich mit dem Orden und den Bischöfen Krieg führten.

(Der Beschluß folgt.)

*A u f l ö s u n g .*

- |                           |                            |
|---------------------------|----------------------------|
| No. 1. Sonntag.           | No. 33. Rheinbund.         |
| No. 2. Hochmuth.          | No. 34. Kupferstich.       |
| No. 3. Kirchhof.          | No. 35. Banknote.          |
| No. 4. Trauerspiel.       | No. 36. Brautjungfrau.     |
| No. 5. Lustspiel.         | No. 37. Gottesdienst.      |
| No. 6. Abendmahl.         | No. 38. Feldherr.          |
| No. 7. Krongold.          | No. 39. Preßfreiheit.      |
| No. 8. Tonkunst.          | No. 40. Stern. Sternseher. |
| No. 9. Feld. Geld. Held.  | No. 41. Christnacht.       |
| No. 10. Gastwirth.        | No. 42. Noli me tangere.   |
| No. 11. Blaubart.         | No. 43. Regenbogen.        |
| No. 12. Stimmhammer.      | No. 44. Rosenkranz.        |
| No. 13. Klavierschlüssel. | No. 45. Wasserfall.        |
| No. 14. Wieland.          | No. 46. Thronhimmel.       |
| No. 15. Weihrauch.        | No. 47. Mantel.            |
| No. 16. Leben. Nebel.     | No. 48. Bienenkorb.        |
| No. 17. Engelland.        | No. 49. Buchstab.          |
| No. 18. Sturmhaube.       | No. 50. Stiefmütterchen.   |
| No. 19. Milchstrasse.     | No. 51. Heerrauch.         |
| No. 20. Jawort.           | No. 52. Edelmann.          |
| No. 21. Brodneid.         | No. 53. Steinbock.         |
| No. 22. Baumschule.       | No. 54. Rheinfall.         |
| No. 23. Meerschäumkopf.   | No. 55. Windbüchse.        |
| No. 24. Strumpfspies.     | No. 56. Linienschiff.      |
| No. 25. Fingerhut.        | No. 57. Eilau.             |
| No. 26. Moosrose.         | No. 58. Geisblatt.         |
| No. 27. Hahnkamm.         | No. 59. Eichhorn.          |
| No. 28. Augenblick.       | No. 60. Rofsbach.          |
| No. 29. Hochzeit.         | No. 61. Schlachtfeld.      |
| No. 30. Gnadenbrod.       | No. 62. Rundgesang.        |
| No. 31. Nordlicht.        | No. 63. Grabschrift.       |
| No. 32. Morgenstern.      | No. 64. Brautschatz.       |
|                           | No. 65. Frankreich.        |

*L o g o g r y p h e n .*

- No. 1. *Blisium*. — Emil. — Muse.  
 No. 2. *Shakespeare*. — Hase. — See. — Kaper.  
 No. 3. Reh. — Hero. — Rom. — Mohr. — *Homer*.

## Inländisches Museum.

.....

Zweiter Band. Sechstes Heft.

Dorpat, 1827.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilliget, daß gleich, nach dem Abdrucke und vor Herausgabe derselben sieben Exemplare an die Censur-Committée der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschriftmäßigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 20. August 1821.

Professor Jäschke,  
Censor.

C Y B E L E.

## I n h a l t.

<i>Nachrichten über Kokenhusen, (Beschluss.)</i>	S. 1
<i>Lucinde</i>	— 32
<i>Wanderungen im südlichen Italien (Fortsetzung) Dabei drei radirte Blätter.</i>	— 45
<i>Die Knospen</i>	— 94
<i>Iphigenia</i>	— 96
<i>Litterarische und Kunst-Anzeigen</i>	— 99

---

## Nachrichten über Kokenhusen.

(Beschluss.)

In einem Zeitraum von 51 Jahren, von dem Heermeister *Herrmann Balke* bist *Conrad von Herzogstein*, befestigte sich die Macht der Deutschen immer mehr, und diesem Letzteren gelang es seine Herrschaft in Kurland und Semgallen zu begründen, und den Litthauischen Fürsten *Mendog* zu demüthigen: Allein während die äußern Feinde aufhörten, furchtbar zu seyn, begannen die innern Streitigkeiten zwischen den Erzbischöfen und den Rittern.

*Eberhard v. Monheim*, nachdem er im Jahre 1330 Riga eingenommen hatte, bemächtigte sich aller dem Erzbischofe gehörigen Schlösser, unter dem Vorwande, daß dieser nicht mächtig genug sey, selbige gegen die

Russen, Litthauer und Pohlen, mit welchen der Orden unaufhörlich Krieg führte, zu vertheidigen. Kokenhusen hat gewiß bei diesen Händeln auch gelitten.

Auch sehen wir aus einer Urkunde, von welcher in dem schon erwähnten Archiv eine Abschrift befindlich ist, daß im Jahre 1350, also 20 Jahre nach der Eroberung von Riga durch *Monheim*, der Erzbischof *Fromhold v. Fyfhusen* \*) um die Einwohner von Kokenhusen für geleistete Dienste zu belohnen, und um sie für die Lasten, welche sie während der Kriege mit den Ungläubigen getragen hatten, zu entschädigen, der Bürgerschaft und Gemeinde das Gut Sukenberg jenseits der Perse, sammt Allem \*\*) dazu gehörigen auf ewige Zeiten, zu Lehen gegeben hat.

Nach den in jenem Documente bemerkten Gränzen hat diese Verleihung, zum Theil wenigstens, das

---

\*) *Fromhold von Fyfhusen* regierte vom Jahre 1348 bis 1351. *Goswin von Herike* war damals Heermeister, und lebte in Frieden mit dem Erzbischof.

\*\*) „Mit honigtragenden, todten und lebendigen Bergen“, dieß war eine damals gebräuchliche Formel, obgleich es damals so wenig als jetzt in diesen Ländern Bergwerke gab; die Formel wurde für den möglichen Fall, daß später welche angelegt würden, gebraucht.

Gut Bilsteinshoff in sich begriffen. Der erste Erzbischof hatte sich die Perse selbst vorbehalten.

Inzwischen waren die Mißhelligkeiten zwischen den beiden Obergewalten des Landes in neue Flammen, mit größerer Wuth als jemals aufgelodert. Vergebens erklärte im Jahre 1359 den 3. December der Cardinal von Florenz im Namen des Papstes *Innocenz VI.*, welcher ihr zur Schlichtung dieser heftigen Streitigkeiten beauftragt hatte, daß die Besitzerergreifung der Schlösser Treyden, Smilten, Lemsal und Kokenhusen von Seiten der Ritter unächt und gesetzwidrig sey; die genannten Gebiete blieben dessen ungeachtet eine geraume Zeit in der Gewalt der Ritter, und sehr wahrscheinlich wirkten diese Ereignisse auf den Zustand der Gegend, von welcher hier die Rede ist, ebenfalls nachtheilig. Diese Unordnung hatte eine Verwirrung aller Rechte zur Folge; die ungerechtesten Forderungen siegten. Zu dieser Zeit bemächtigte sich derjenige Zweig der Familie *von Tiesenhausen*, der in der Gegend von Kokenhusen seine Güter besaß, eines Theils der Besitzungen, welche die Erzbischöfe sich hier vorbehalten hatten. Als es aber dem Heermeister *Brüggensi* gelungen war, *Johann von Wallenrode*, einen Bruder des Hochmeisters des deutschen Ordens, auf den erzbischöflichen Stuhl von Riga zu erheben, da wurden die gegenseitigen Ansprüche des Ordens und der Kirche in Anregung gebracht, und die *Tiesenhausen* wurden genöthigt, dem Erzbischof die in

4  
Besitz genommenen Güter zurück zu geben, und sich mit ihren eigenthümlichen Gütern Besohn und Erlaub zu begnügen.

Kurze Zeit darauf (1449) wurde durch den Einfluß des Ordens und das Ansehen des Papstes *Bonifaz IX.*, *Sylvester* zum Erzbischof in Riga ernannt und eingesetzt. Nun schien alles den erzbischöflichen Besitzungen Ruhe und Glück zu verheissen, aber diese Erwartung wurde nicht erfüllt. — Bald gerieth der Erzbischof mit seinen unersättlichen Beschützern in neuen Zwist. Nachdem *Sylvester* durch die wichtigsten Verzichtleistungen den Frieden nicht hatte erkaufen können, verweigerte er endlich alle weitere Unterhandlung, und zog sich zu Anfange des Januars 1479 in das Schloß Kokenhusen zurück. Der ungestüme *Bernhard von der Borg*, damaliger Heermeister, säumte nicht, ihn dort anzugreifen, und bemächtigte sich des Schlosses und der Person *Sylvesters*, wobei dem Erzbischof übel begegnet wurde. Vergebens bat der unglückliche Prälat um die einzige Gnade, sich nach Pöbalg begeben zu dürfen, um dort in Ruhe sein Leben zu beschließen; *Bernhard von der Borg* erklärte ihm: daß seine Gefangenschaft nur mit dem Leben enden werde! *Sylvester*, durch lange Leiden niedergebeugt, war so schwach, daß vier Männer ihn heben und tragen mußten.

Sechs langwierige Monate waren verlossen, da unterlag er endlich dem vielen Ungemach, und starb

am 13. Juli 1479 auf dem Schlosse zu Kokenhusen, im Beiseyn zweier Kaplane und einiger Diener, die man ihm gelassen hatte \*).

Kokenhusen wurde bei dieser Gelegenheit weder zerstört noch verbrannt, wie einige Schriftsteller fälschlich berichten. Im Jahre 1481 griffen die Rigaschen Bürger diesen Ort an; sie nahmen die Stadt ein, allein das Schloß konnten sie nicht erobern. Es ist indessen gewiß, daß *Bernhard von der Borg*, nach der Gefangennehmung *Sylvesters*, das in Kokenhusen befindliche erzbischöfliche Archiv verbrennen ließ. Dieses enthielt wichtige Urkunden, die den Erzbischöfen zum Vortheil gereichten, und es lag dem Orden viel daran, die Beweise der zahllosen von den Rittersn üübten Ungerechtigkeiten zu vernichten. Dieser Gewaltthätigkeit geschieht in den Versen, die in der Gallerie zu Ronneburg unter dem Bildnisse *Sylvesters* standen, Erwähnung, [wie unten in der Note zu sehen \*\*).

---

\*) S. Essai crit. sur l'hist. de la Liv. T. I. p. 218 — 234, und die Anmerkungen pag. 264 — 265.

\*\**Arce Kokenhusia captus Sylvester iniquam  
Carceris experiens sortem, calcante magistro,  
Pocula letiferis propinat mista venenis,  
Livoniae annales dedit ignibus ordo repertos.*

Wenn man unter den ehrwürdigen Ueberresten von Kokenhusen wandelt, und des Wechsels der Zeiten und der zahlreichen Begebenheiten, die sich hier zuggetragen haben, gedenkt, so verweilt der Geist nicht ohne wehmüthige Theilnahme bei dem unglücklichen Schicksale jenes tugendhaften Prälaten, der ein besseres Loos verdient hätte. Man möchte seine Wohnung, die Stelle, wo der Tod seinen vielfachen Leiden ein Ende machte, errathen. — Gewiss suchte er oft in einsamer Capelle, an den Stufen des Altars im Gebete den einzigen ihm noch vergönnten Trost, und erkannte, in die Fügungen der Vorsehung sich ergebend, die Nichtigkeit aller menschlichen Größe, deren er einst genoß, die aber für ihn die Quelle der bittersten Leiden wurde, und die ein Augenblick vernichtete.

Wir haben gesehen, daß nach dem Tode *Sylvesters*, als zwischen der Stadt Riga und dem Orden

---

Der Verfasser klagt den Heermeister an, *Sylvester* vergiftet zu haben; allein die Geschichte kann eine Greuelthat dieser Art, die eben so unwahrscheinlich ist, als sie zwecklos gewesen wäre, nicht aufnehmen. Aus jenen Zeiten der Rohheit ist uns kein einziges Beispiel solcher Treulosigkeit aufbehalten worden.

*Sylvester* wurde nach seinem Tode nach Riga gebracht, und am Fusse des Haupt-Altars der Kathedral-Kirche begraben.

ein Krieg ausgebrochen war, die Rigischen Truppen Kokenhusen im Jahre 1481 belagerten, und auch die Stadt einnahmen, das Schloß aber nicht erobern konnten.

Nachdem die Stadt Riga lange mit glänzendem Erfolge gestritten hatte, unterlag sie endlich der Uebermacht des Ordens, dessen Uebergewicht während der langen Regierung *Plettenberg's* dem Lande wenigstens Ruhe gewährte. Dieser friedliche Zustand dauerte fast 70 Jahr.

Vom Jahre 1492, nach dem in Wolmar abgeschlossenen Vertrag bis 1556, genoß Livland der Ruhe. *Plettenberg's* Regierung war Anfangs sehr stürmisch, aber die Verwüstungen des Krieges, den Livland mit den Russen führte, und welcher durch den Frieden von 1503 glücklich beendet wurde, hatten Kokenhusen nicht erreicht.

Im Jahre 1509 ließ *Caspar Linde*, der als Nachfolger von *Michael Hildebrandt* den erzbischöflichen Stuhl von Riga einnahm, das Schloß Kokenhusen ausbauen oder vielmehr vergrößern, und versah es mit zahlreichem Geschütz. Seine weise Regierung verbreitete Wohlstand und Glück in allen seiner Herrschaft unterworfenen Ländern. Einige Zeit darauf machte die Reformation große Fortschritte in Livland, allein Kokenhusen, das ein Kammergut der Erzbischöfe blieb, erreichte sie erst später.

Als im Jahre 1530 die Theilung der Güter swi-

schen dem Erzbischof *Thomas Schöning* und seinem Coadjutor *Wilhelm von Brandenburg* Statt fand, verblieb Kokenhusen dem Erzbischof.

In der Nähe dieses Schloßes ließ der ungestüme *Fürstenberg*, damals Landmarschall, die Gesandten des Königs von Pohlen *Sigismund August* verhaften, und späterhin erschien er, alle Rücksichten aus den Augen setzend, an der Spitze der Truppen der Stadt Riga den 28. Junii 1556 vor Kokenhusen, und machte den Erzbischof nebst dessen Coadjutor zu Gefangene. Als aber aus Pohlen, um den Schimpf, der den Gesandten angethan war, zu rächen, ein beträchtliches Heer gegen den Heermeister heranrückte, da kam zu Parwola ein Friede zu Stande; *Fürstenberg* mußte nachgeben, und der Erzbischof und sein Coadjutor wurden in alle ihre Rechte wieder eingesetzt. Dies geschah im Jahre 1557. Ungeachtet der Streitigkeiten und des Zwistes der Obergewalten des Landes, welcher fortdauernd durch gegenseitige Eifersucht genährt wurde, hat dennoch das Land um diese Zeit nicht merklich an seiner innern Wohlfarth gelitten. In einem im Jahre 1555 gemachten Verzeichniß aller Städte, Flecken und Schlösser in Livland, die zu den verschiedenen Bisthümern und dem Orden gehörten, heißt es: Livland habe in vollem Flor gestanden<sup>\*)</sup>, und von

\*) Kurzes Verzeichniß aller Städte und Schlösser im ganzen Livland, nebst Bericht, wie dieselben be-

Kokenhusen wird gesagt, es ist „ein stattlich und fest Schloß, und gemauertes Städtlein am Dünastrom, ist auch der Haupthäuser eins.“

Ein pohlischer Schriftsteller, *Stanislaus Sarnicki*, der zu dieser Zeit eine sehr unvollständige Beschreibung Pohlens und Livlands, die jedoch nicht ganz ohne Verdienst ist, herausgegeben hat, schildert, man weiß nicht warum, die Gegend von Kokenhusen als eine Art von *Utopien*, und behauptet, daß sie vor Alters von einem Volke, *Agathyrses* genannt, bewohnt gewesen sey<sup>\*)</sup>. Am Ende setzt er hinzu: „Sed et Kokenhusia audio locupletam esse praefecturam.“ Man sieht daraus, daß während Livland der pohlischen Herrschaft unterworfen wurde, die Gegend um Kokenhusen wenig gelitten hat. Die gänzliche Besitznahme sämtlicher Kammergüter der Rigischen Erzbischöfe durch den König von Pohlen *Sigismund August* geschah erst am 26. December 1566, zu welcher Zeit die Säkularisation des Erzbisthums in einer feier-

legen, und welcher Herren und Edelleuten sie vor der eingefallenen Kriegsempörung und großen Veränderungen, aller vorigen Stände desseligen Landes Anno 1555, da Livland noch in vollem Flor gestanden, gehörig gewesen.

(Aus dem Archiv von Kokenhof.)

\*) S. Essai crit. sur l'hist. de la Liv. T. II. p. 356.

lichen zu Grodno gehaltenen Versammlung der Stände Litthauens förmlich beschlossen wurde. Seit dieser Zeit war Kokenhusen ein königliches Kammergut und eine pöblnische Staroste.

Jetzt aber erschien eine für Livland unglückliche Zeit. *Iwan Wassiljewitsch II.* überzog Liv- und Ehatland mit Krieg, und belagerte Riga im Jahre 1572, jedoch ohne Erfolg. Die Feindseligkeiten dauerten während der folgenden Jahre fort, allein bis zum Jahre 1577 hatten die Verheerungen nur andere Gegenden des Landes betroffen, und Kokenhusen war verschont geblieben. Nun mußte aber auch diese unglückliche Gegend die genossene Ruhe um so theurer bezahlen. Alles Kriegsungemach brach zu gleicher Zeit über sie aus, und sie war mehrere Jahre hinter einander den schrecklichsten Verwüstungen ausgesetzt.

*Magnus von Holstein*, dem der Zaar eine Prinzessin aus seiner Verwandtschaft zur Gemahlin gegeben, und der von ihm im Jahre 1570 den Titel eines Königs von Livland nebst einem Heer erhalten hatte, um dieses Land zu erobern, war in allen seinen Unternehmungen unglücklich; sie scheiterten gänzlich. Nun suchte er nach den Grundsätzen einer falschen Politik eine zweideutige Rolle gegen die beiden großen Mächte, welche sich um die Herrschaft von Livland stritten, zu spielen, und hoffte aus den Unfällen der einen oder der andern, Vortheil zu ziehen. Er hatte einige Truppen gesammelt, mit denen er vor mehreren von

den Pöhlen besetzten Festungen erschien, und er suchte die Meinung zu verbreiten, daß das einzige Mittel, um einem sonst unvermeidlichen Verderben zu entgehen, sey: sich ihm zu unterwerfen. Seine Absicht dabei war, dem Zaar, falls dieser siegte, vorzuspiegeln, er habe als dessen Verbündeter diese Schritte gethan, um die Macht der Pöhlen zu schwächen; siegten aber letztere, so hoffte er, daß es ihm von diesen zum Verdienst angerechnet werden würde, die von ihm besetzten Plätze vor einer sonst gewissen Zerstörung beschützt zu haben.

Schon hatte er Lennewarden und Ascheraden im Besitze, und näherte sich Kokenhusen im Jahre 1577 in den ersten Tagen des Augusts. Das Schloß war fast ohne alle Besatzung, und die Stadt der Bewachung ihrer Einwohner überlassen, welche letztere sich in der äußersten Furcht und Verwirrung befanden; von der einen Seite durch *Magnus*, von der andern durch *Iwan* bedroht, wo sollten sie Hülfe suchen?

In dieser schrecklichen Verlegenheit schrieben sie zwei Briefe am 15. und 18. August an den damaligen Herzog von Kurland, *Gotthard Kettler*. Diese Briefe, die sich im Original in dem Archive zu Kokenhusen befinden, schildern die Angst und Verzweiflung dieser armen Leute sehr lebhaft.

In dem ersten Briefe flehen sie dringend um Hülfe und um Kriegs- und Mund-Vorräthe; sie äußern die Besorgniß, daß der aus Litthauen ihnen versprochenen

Beistand gewiß zu spät kommen werde; ihre Streitkräfte, sagen sie, bestünden nur in 100 Mann, während der Feind mit einem starken Heere und vielem Geschütz anrückte. Dessen ungeachtet aber, wenn Sr. F. D. sie nur mit Truppen und Lebensmitteln unterstützen wolle, so würden sie sich als herzhaftere Männer zeigen, und alles, was Menschen möglich sey, thun, um den Platz zu erhalten. Dieses Schreiben ist vom 15. August.

Inzwischen ließ der Herzog Magnus den Ort aufordern, sich ihm ohne Zeitverlust zu ergeben. Jetzt scheint den Einwohnern der Muth völlig gesunken zu seyn. Am 19. August schrieben sie wieder an denselben Gotthard Kottler, um sein Mitleiden zu erregen, und baten wiederholt um schnelle Hülfe. Sie wußten bei der Aufforderung des Herzogs Magnus sich weder zu rathen noch zu helfen. Wir sind, sagen sie, ohne Kraft, ohne Stütze und Hoffnung, in der schrecklichsten Noth; wir sehen kein Mittel, unser Leben und Gut zu retten, wenn Sie uns nicht schnelle Hülfe senden. Diese Briefe sind unterzeichnet von dem Befehlshaber des Orts, dem Bürgermeister und der ganzen Gemeinde.

Unglücklicher Weise war es schon zu spät; sie mußten den Truppen des Herzogs Magnus die Thore öffnen, und einige Tage später, am 25. August, erschien Iwan mit seinem furchtbaren Heere vor Kokenhusen. Magnus selbst hatte sich nach Wenden be-

geben, und seine Truppen, die sich stellten, als wären die Russen ihre Freunde, öffneten jenen die Thore. Aber die schrecklichsten Ausschweifungen begannen sogleich nach dem Einzug dieser grausamen Sieger. Iwan ließ 50 der angesehensten Bürger ergreifen, und die Stadt wurde gänzlich geplündert und verheert.

Der Zaar, indem er die öden Gassen der Stadt durchritt, gab den Befehl, den Prediger des Orts ihm vorszuführen. Er fragte ihn in einem rauhen Ton: „was er lehre?“ Der Prediger erwiderte: „er lehre, was Paulus und Luther lehrten.“ — „Geh, du H—sohn“ rief der Zaar, und hieb ihm mit der Peitsche über den Kopf „da hast du etwas für Paulus und Luther!“ und sprengte davon.

Kokenhusen war nach diesen traurigen Begebenheiten nur noch ein Schauplatz der Verwüstung und des Gräuels. Dieser kleine Ort, schon durch die früheren Unruhen und seit dem Jahre 1556 durch den unaufhörlichen Wechsel der Herrschaft geschwächt, konnte sich nie mehr erholen. Zu dieser Zeit scheint die Bevölkerung der Stadt nicht über 6 bis 800 Menschen betragen zu haben, und ob sie nachher diese Zahl jemals wieder erreicht hat, ist sehr zweifelhaft.

Wahrscheinlich war seit der Secularisation des Erzbisthums Riga im Jahre 1566 die lutherische Religion dort die herrschende geworden. Das Wappen der Stadt um diese Zeit war ein Bischofsstab und ein Schlüssel in einem Andreas-Kreuz mit einer Umschrift,

Unter der schwedischen Oberherrschaft nahm sie ein anderes Wappen an.

*Iwan* verließ Kokenhusen am 28. August, und langte am 31. vor Wenden.

Unterdessen hatte *Stephan Battori* ein Heer gesammelt, er schlug die Russen und zwang *Iwan*, Livland zu räumen, und einen für Pohlen ehrenvollen Frieden zu schließen. Aber die geschlagenen Wunden waren zu tief, als daß sie so bald hätten geheilt werden können.

Vergebens fügte der großmüthige *Stephan* im Jahre 1582 \*) zu denen von *Sigismund August* früher bewilligten Privilegien zum Besten der wenigen, in den Ueberresten von Kokenhusen wieder angesiedelten Bürger, die Erlaubniß hinzu: in der Stadt und in einem Bezirk von einer halben Meile außer derselben, Branntwein verschenken zu dürfen. Dieses Privilegium konnte der Stadt nicht mehr aufhelfen. Er schenkte außerdem jedem Bürger einen halben Haken Landes (hievon schreiben sich die noch bestehenden Schnurländer her), er erlaubte ihnen in ihren eigenen Fahrzeugen über die Düna setzen zu dürfen (das Recht, Fremde überzufahren, war den Leuten des Schlosses vor-

---

\*) S. die Urkunde von diesem Jahre aus dem Archive des Herrn von *Gerstenmayer*.

behalten), und gestand ihnen endlich auch noch ein eigenes Gericht und wöchentlich einen Markttag zu.

Den Lutheranern wurde freie Ausübung ihrer Religion zugesichert, und zu diesem Behuf ein abgelegener Ort unweit des Klosters \*) und der katholischen Kirche angewiesen. Jede der beiden Gemäin hatte ihren eigenen Prediger und Schulmeister. Das Consistorium zu Kokenhusen war dem in Riga befindlichen untergeordnet.

Im Jahre 1584 am 22. November \*\*) erließ der General-(Gouverneur Fürst *Radziwil* eine Verfügung an den Befehlshaber von Kokenhusen, daß er eine von den Kriegs-Commissarien unweit des Schlosses zum Nachtheil der Einwohner erbaute Schenke solle abbrechen lassen; ferner befahl er: der Stadt einen Bauern, den man ihr weggenommen hatte, zurückzugeben, sich nicht die Gerichtsharkeit über die Einwohner anzumassen, und den Bauern im Verkaufe der Lebensmittel nicht hinderlich zu seyn. Diese Verordnung wurde am 9. Juli 1585 wiederholt.

Im Jahre 1596 bestätigte *Sigismund III.* obener-

---

\*) Dieser Ausdruck könnte vermuthen lassen, daß bei Kokenhusen ein Kloster gewesen sey; allein keine Chronik erwähnt etwas davon; vielleicht hat es „Kirchhof“ heißen sollen.

\*\*) S. das Document aus dem v. *Gerstenm.* Archiv.

wähntes von *Stephan Bathori* ertheiltes Privilegium. In Folge einer königlichen Verordnung von 1599 sollte der Stadtrath fernerhin in gleichen Theilen aus Pohlen, Deutschen und Litthauern zusammengesetzt seyn \*).

Alle diese Verordnungen zeigen die Absicht der Regierung, Kokenhusen aus seinem Verfall wieder empor zu helfen, und den Einwohnern einen bleibenden Wohlstand nebst gewissen Vorrechten zuzusichern.

Um diese Zeit stand die Stadt noch in der Nähe des Schlosses; ihre Mauern waren ausgebessert; und sie befand sich im Vertheidigungsstande. Dieser gefährliche Vorzug aber sog ihr auch bald wieder neues Unglück zu.

Der Krieg zwischen Schweden und Pohlen brach aus; *Sigismund III.*, der die Kronen von Schweden und Pohlen auf seinem Haupte vereinigten sollte, wurde durch seinen Oheim, *Carl IX.*, der erstere beraubt, und wovon für beide Reiche ein dauerhafter Friede zu erwarten schien, wurde die Quelle des Zwistes \*\*).

Der ehrgeizige *Carl IX.* landete im Herbst 1600 mit einem Heere von 9000 Mann bei Reval. Im Jahre

\* Aus dem könnigl. schwedischen Archiv. (1640. No. 19.)

\*\* S. Essai crit. sur l'hist. de la Liv. Tom: II. p. 181 u. f.

1601 beorderte er seinen natürlichen Sohn *Gyldenhielm* nach Kokenhusen \*). Nach zweimaligem Sturm eroberte dieser General die Stadt, und schändete seinen Namen durch unnöthige Grausamkeiten. Das Schloß aber widerstand seinen Angriffen, und er begnügte sich, es enge einzuschließen.

In einer geheimen Denkschrift, die sich in der *Schwarzischen*, der Stadt Riga gehörigen Bibliothek befindet, wird (B. XX.) folgende seltsame Begebenheit aus dieser Belagerung erzählt:

Ein Stückknecht aus dem Schlosse soll sich als Ueberläufer bei den Belagerern eingefunden und sich erböten haben, ihnen die schwächste Stelle der Festung zu verrathen. Hierauf sey ihm ein Feldstück anvertraut worden, das er so gut zu gebrauchen gewußt, daß bald eine große Oeffnung in der Mauer entstanden sey. Nun aber habe er sich wieder in die Festung zurück geflüchtet, und man habe fortan durch jene Oeffnung aus der Festung ein so wirksames Feuer gemacht, daß die Belagerer genöthigt gewesen, abzuziehen \*\*).

\*) *Jannau* berichtet, *Carl IX.* habe der Belagerung beigewohnt, und sey selbst Sturm gelaufen; allein dieß ist nicht wahrscheinlich, und kein anderer Geschichtschreiber spricht davon.

\*\* Diese Erzählung hat wenig Wahrscheinlichkeit. Wenn die Pohlen einer Oeffnung in der Mauer be-

Unterdessen übten die Pohlen, die über die Livländer sehr erbittert waren, weil diese die Schweden gut aufgenommen und häufig bei ihnen in Dienste getreten waren, eine unwürdige Rache, und Raub, Mord und Hunger suchten wieder diese unglücklichen Gegenden heim.

Endlich fand sich der polnische Befehlshaber, *Christoph Radziwil*, nachdem er einige Truppen gesammelt hatte, vor Kokenhusen ein, wo die eingeschlossenen Schweden, zugleich gegen *Radziwil* und die polnische Besatzung des Schlosses, welches, wie wir gesehen haben, in den Händen der Pohlen geblieben war, zu kämpfen hatten. Die Schweden vertheidigten sich gleich Verzweifelnden, aber sie mußten alle Schrecknisse der Hungernoth erfahren. Als sie *Gyldenhielm* von ihrem traurigen Zustand unterrichtet hatten, erhielten *J. v. Tiesenhausen* und *G. v. Rosen* Befehl der Stadt Lebensmittel zuzuführen; allein

durften, um ihr Geschütz darin aufzustellen, so brauchten sie hiezu kein so seltsames Mittel anzuwenden. Auch ist noch zu bemerken, daß es in dieser geheimen Denkschrift heißt: der Stükknecht sey zu den Pohlen übergegangen, und diese seyen durch erwähnte Kriegslist gezwungen worden, die Belagerung aufzuheben. Es ist aber ganz entschieden, daß im Jahr 1601 das Schloß Kokenbusen durch die Schweden belagert wurde, welche die Stadt eingenommen hatten, das Schloß aber nicht erobern konnten.

während diese in Stockmannshoff sich bei der Mahlzeit aufhielten; wurden sie von dem Pohlen *Szicinsky* überfallen, geschlagen und des Gepäcks sowohl, als aller Lebensmittel beraubt. Endlich rückte *Gyldenhielm* an der Spitze von 5000 Mann selbst heran, um seine Landsleute zu entsetzen.

Am 13. Juni 1601 erschien er vor der Stadt, und am 16. fiel eine Schlacht vor, in welcher die Schweden gänzlich geschlagen wurden. Sie verloren 2000 Mann, 5 Feldstücke und mehrere angesehene Officiere wurden gefangen; unter anderen ein *Wrängel*, *Krädener*, *Borck*, *Tiesenhausen* etc. Bald darauf ergab sich die Stadt, in welcher die Pohlen viel Geschütz vorfanden, worauf sie Erla und mehrere andere feste Plätze einnahmen \*).

Nach einem 8 Jahre fortdauernden Kampfe waren endlich die Schweden genöthigt, Livland im Jahre 1609 zu räumen, und das Land befand sich von neuem unter polnischer Oberherrschaft. Indessen säumten die Schweden nicht, den Pohlen diesen Besitz streitig zu machen: Der große *Gustav Adolph* war am 30. October 1611 seinem Vater *Carl IX.* in der Regierung gefolgt. Seit dem Jahre 1614 befand er sich im Besitze von *Salis*, *Pernau* und *Windau*; im Jahre 1621

\*) S. Essai crit. sur l'hist. de la Liv. Tome II. p. 181 — 191.

aber belagerte er Riga, das von den Pohlen nicht unterstützt, seinen eigenen Streitkräften völlig überlassen blieb, und nach einer sechs wöchentlichen sehr schönen Vertheidigung, sich dem siegreichen *Gustav Adolph* ergeben mußte. Kokenhusen und Dünaburg fielen den Schweden bald darauf in die Hände. Von dieser Zeit an blieben die Schweden bis zu dem Kriege im Jahre 1700 in ungestörtem Besitze des Landes, kleine vorübergehende Stürme abgerechnet. Im Jahre 1636 erschien eine Verordnung der schwedischen Regierung, daß alle Schlösser und kleine Festen, mit denen Livland angefüllt war, abgebrochen werden sollten, weil sie, nachdem das schwere Geschütz in Gebrauch gekommen war, zur Sicherheit des Landes nicht mehr beitragen, sondern nur den Räubern und Ruhestörern zur Zuflucht dienen. Riga hingegen, so wie alle Gränzfestungen, zu denen auch Kokenhusen gehörte, wurden noch stärker befestigt. Die schwedische Landesregierung ließ es sich angelegen seyn, diesem unglücklichen Orte, der durch den letzten Krieg völlig zu Grunde gerichtet war, möglichst aufzuhelfen. In dem Archive zu Atradsen befindet sich die Abschrift einer Verordnung des schwedischen General-Gouverneurs *Joh. Skytte* folgenden Inhalts:

„In Erwägung der Vorstellungen des Städtleins „Kokenhusen und in Betracht der erbarmungswürdigen „Lage, in welcher selbiges sich befindet, als welcher „nur durch den Beistand der Regierung abgeholfen

„werden mag, giebt der General-Gouverneur das Ver- „sprechen: daß er bei dem Könige Fürbitte einlegen „wolle, um von dessen Großmuth einen Beitrag zum „Wiederaufbau der Kirche, der Schule und anderer „Gebäude zu erhalten. Unterdessen überläßt er der „Stadt gewisse Wiesen und Viehweiden, die an die „Felder des Schlosses stoßen; und fordert die Ge- „meinde auf, diese Viehweiden mit Umzäunungen zu „versehen, damit die königlichen Felder gegen Scha- „den geschützt werden; Ueberdem erhält jeder Bür- „ger das Recht, Bier zu brauen; es wird den Ein- „wohnern frei gestellt, die wieder aufgebauerten Häuser „zu verkaufen etc.“

Dieses Actenstück ist merkwürdig, indem man aus demselben ersieht, daß die Stadt damals gänzlich zerstört gewesen seyn muß, die Einwohner zerstreut waren, und das Eigenthum der Gemeinde größten Theils in den Besitz der Krone gekommen war. Kokenhusen wird in den Urkunden aus dieser Zeit nicht mehr, wie ehemals, eine Stadt, sondern nur Städtlein genannt. Statt der Schenkgerechtigkeit, die ehemals von der Stadt in ihrem Bezirke ausgeübt wurde, erhielt nun jeder einzelne Bürger das Recht, Bier zu seinem eigenen Gebrauche zu brauen.

Der Ort war mithin gänzlich in Verfall gerathen, und er konnte sich nur langsam und mit Mühe wieder erheben.

Sechs Jahre später (im Jahre 1639) überreichte

die Stadt Kokenhusen der schwedischen Regierung ihre Beschwerden (*gravamina*), von denen in der Stadt-Bibliothek zu Riga noch eine Abschrift befindlich ist. Aus diesen geht hervor, wie tief die unglücklichen Einwohner von Kokenhusen damals gesunken waren. Ohne Landeigenthum, ohne Handel, ohne Gewerbe hatten sie sogar keine Kirche und keine Mittel, sich eine Schule zu erbauen. Aus denselben Urkunden sehen wir auch, daß die wenigen damals stehenden Häuser wieder in dem Umkreise der alten Mauer waren aufgebauet worden, denn die Gemeinde bittet: „daß dem Bürgermeister von jedem Thore ein Schlüssel möge übergeben werden, so wie es zu polnischen Zeiten gehalten worden.“

Uebrigens waren die Wohlthaten der schwedischen Regierung für Kokenhusen von geringem Nutzen. Man erneuerte der Stadt zwar einige Privilegien, gab ihr aber nicht die Ländereien, die ihr ehemals gehörten, zurück. Im Jahre 1650 bestätigte die Königin *Christina* die Privilegien, die Kokenhusen unter dem Heermeister und zur Zeit der polnischen Oberherrschaft erhalten hatte, namentlich die von *Stephan Bathori* und von *Sigismund*.

Im Jahr 1654 wurde dem Obrist *Urküll*, Befehlshaber der Besatzung, der Befehl gegeben, daß er den Leuten von der Besatzung verbieten möge, zum Nachtheil der Bürger, Branntwein und Bier zu verkaufen,

da es des Königs Wille sey, die Wohlfahrt der Städte im Lande zu befördern. Aber fast unmittelbar, nachdem diese Verfügungen getroffen waren, erfuhr Kokenhusen wieder ein neues Unglück. Im Jahre 1655 nahm Rußland durch *Carl Gustav's* (*Carl X.*) Fortschritte in Pohlen beunruhigt, Veranlassung, sich zum Beistand einer Macht, die bisher zu seinen erbittertesten Feindes gehört hatte, zu rüsten. Der Fürst *Dolgoruki* fiel mit 120,000 Mann in Livland ein, nahm Kokenhusen mit leichter Mühe weg, Riga aber belagerte er vergeblich, und mußte endlich nach sechs Wochen langer, nutzloser Anstrengung unverrichteter Dinge seines Weges zurückziehen. Der Krieg währte noch bis zum Jahre 1660, da endlich der Friede zu Oliva die Ruhe des unglücklichen Landes dauerhaft begründete. Es ist wirklich schwer, sich einen deutlichen Begriff von allem Elende, das dieses Land erdulden mußte, zu machen. Die Felder blieben fast überall wüst und unbebaut, und das wenige Landvolk glich gewissermaßen den Horden umherirrender Wilden \*). Die Hungersnoth, die im Jahre 1657 ausbrach und die darauf folgende Pest, brachten das Elend dieses Landes auf die Höhe. — Auch werden wir gleich sehen, wie tief der Werth der liegenden Gründe selbst zu Kokenhusen, wo doch die Anwesenheit einer königlichen Be-

---

\*) S. Essai crit. etc. T. II. p. 220.

setzung und die Nähe der Stadt, so klein selbige auch seyn mochte, etwas zur bessern Benutzung der Grundstücke beitragen mußte, gesunken war. Endlich scheint es, daß selbst während der ruhigsten Zeit der schwedischen Oberherrschaft, vom Jahre 1660 bis 1700 es der guten Absicht der schwedischen Regierung nicht hat gelingen wollen, Kokenhusen zu seinem vorigen Wohlstand zu erheben, und neue Einwohner hinzuziehen.

Wie wir gesehen haben, so waren die Güter der Stadt von der Krone in Besitz genommen, oder während der Unruhen entweder verschenkt oder veräußert worden.

In einer von der Familie *Krohnstern* im Jahre 1727 der Kaiserin *Catharina I.* überreichten Auseinandersetzung ihrer Rechte an verschiedens durch die Reduction unter *Carl XI.* ihnen gesommene Güter ist angeführt: daß im Jahre 1640 während der Minderjährigkeit der Königin *Christina*, der Obrist *Krohnstern* auf Befehl der schwedischen Regentschaft durch den General-Gouverneur *Vendt Oxenstierna*, 15 besetzte und 11  $\frac{1}{2}$ , unbesetzte Haken, nebst denen an das Schloß stoßenden Ländereien um seine Wirthschafts-Gebäude darauf zu bauen, geschenkt erhalten hätte. Im Besitze einer so bedeutenden Strecke Landes benutzte die Familie *Krohnstern* die Umstände um ihre Besitzungen noch zu vergrößern.

Aus mehreren Urkunden, die in dem Archive des

Herrn von *Gerstenmeyer* und in dem von *Kokenhusen* befindlich sind, ersehen wir, daß vom Jahre 1667 bis 1682 ein Baron von *Krohnstern* von den letzten noch übrigen Einwohnern der Stadt Kokenhusen allmählig einzelne Grundstücke, Garten- und alte Hausplätze an sich kaufte, und auf diese Weise seine Besitzung vergrößerte. Endlich stand er nach einander folgende Güter: *Osel*, *Lindenhof*, *Stockmannshof*, *Lapinsky*, *Bewershof*, *Hirschenhof*, welche Güter *H. Petersohn* und *Parchem* gehörten, und zuletzt *Römershof*. So war diese Familie, in den Besitz des ganzen Kirchspiels Kokenhusen und eines Theils des *Römershotschen* gekommen. Dies betrug in Allem über 140 Haken. Zu dieser Zeit wurden *Stockmannshof* und *Lapinsky*, damals zusammen  $7 \frac{1}{2}$  Haken, für 3000 Rthlr. verkauft. — Jetzt sind diese Güter 110,000 Rubel S.M. werth.

*Bewershof*, damals 14 Haken groß, wurde für 2500 Rthlr. verkauft; jetzt ist es 80,000 Rthlr. werth, *Hirschenhof*,  $8 \frac{1}{2}$  Haken, für 1500 Rthlr.; jetzt 30,000 Rthlr. werth.

Das Elend, das damals hier herrschte, muß sehr groß gewesen seyn. Ein Hauptmann *Kobus* verkaufte im Jahre 1671 an den Landrichter *Krohnstern* einen Hausplatz, eine Schnur Land in der Festung, eine Schnur Gartenland und zwei Schnur Feld\*), zusam-

\*) 8 Schnur machen ungefähr einen Haken. Man

men 4 Schnurländer und einen Hausplatz für 35 Rthlr. Jetzt würden diese einen Werth von 12 bis 1300 Rubel S. M. haben.

Eine Wittwe *C. H. Feldschlange*, die Tochter eines Hauptmanns *v. Gruter*, verkaufte im Jahre 1682 in ihrer äußersten Armuth, um ihre Schulden zu bezahlen und etwas Saatkorn anzukaufen, zwei Schnurländer für 15 Rthlr., die jetzt 600 werth sind.

Eine andere Wittwe verkaufte im Jahre 1646 ein Haus mit einem Garten und die dazu gehörigen Ländereien (wahrscheinlich einen halben Haken betragend) „samt einem Schnürleib und ein Paar Schuhe“ in zwei Terminen zu bezahlen, für 22 Rthlr. — Jetzt werth 400 Rubel S. M.

Diese Angaben reichen hin, um zu zeigen, in wie weit der Werth der Grundstücke gesunken war, und in welcher Armuth diese, während der beiden ersten Drittheile des Jahrhunderts so blühende Gegend, damals sich befand.

Man wird sich nun auch nicht wundern, daß die Bevölkerung dieses Ortes dergestalt abgenommen hatte, daß im Jahre 1684 die ganze alte Stadt fast gänzlich wüste und unbewohnt war,

zählt noch 80 Schnur daselbst, wovon der größte Theil nach Bilsteinshof gehört. Kokenhusen besitzt nur 2 Schnur, die neben einander liegen.

In einem Berichte des General-Gouverneurs *Horn* an den König von Schweden, vom 19. Mai 1684, heißt es: daß er dem erhaltenen Auftrag zu Folge die Gegend von Kokenhusen untersucht und gefunden habe, die beste Stelle zur *Anlegung eines Städtchens* sey seiner Meinung nach, *unten* längs der Düna; daß die Stadt an jeder andern Stelle der Festung hinderlich werdsn müßte, daß es aber übrigens für die Besatzung vortheilhaft wäre, *ein Städtchen in ihrer Nähe zu haben*. Der König gab in einem Schreiben vom 19. Juni desselben Jahres diesem Vorschlag seine Genehmigung, und am 10. November erließ die schwedische Regierung in Riga eine Bekanntmachung, in welcher die Wiedererbauung der Stadt Kokenhusen angekündigt und jedermann eingeladen wurde, sich dort niederzulassen und die von dem Befehlshaber des Ortes anzuweisenden Plätze zu bebauen. Man bewilligte für die ersten 4 Jahre völlige Freiheit von allen Abgaben und öffentlichen Lasten; man verhielt die Erneuerung sämmtlicher alter Privilegien und Rechte, ferner die Zurückgabe der Schnurländer, die der Stadt gehört hatten, in so weit es sich würde thun lassen, und versprach endlich: über den früheren Besitzstand in Betreff derselben, Untersuchungen anzustellen.

Dieses ist das letzte öffentliche Actenstück in Beziehung auf Kokenhusen, das zu unserer Kenntniß gekommen ist. Es giebt uns darüber Gewißheit, daß zu damaliger Zeit die alte Stadt *gänzlich unbewohnt*

und bis auf den Grund zerstört war, sei es durch den Feind, durch die Zeit oder durch die Schweden selbst, die das alte Schloß mit einem Hornwerk, welches dasselbe von der Seite der Stadt deckte, versahen \*). Das Glacis der beiden großen Bastionen und der Courtine, die man noch sieht, nahm nothwendig einen Theil der alten Stadt ein. Ohne der Festung hinderlich zu seyn, konnten in dem Bezirk der alten Stadtmauer keine Gebäude stehen. Es scheint, daß durch jene Aufforderung der schwedischen Regierung wirklich einzelne Ansiedler herbeigezogen wurden, die den Platz unter der Festung am Ufer der Düna, wo jetzt der Krug und des Fischers Wohnung steht, bebauten. Auf den alten Abbildungen von Kokenhusen, welche die Festung, so wie sie damals war, darstellen, sind an der oben erwähnten Stelle mehrere Häuser unter dem Namen eines Hakelwerks angegeben. Dieses Hakelwerk stand noch, als die Sachsen im Jahre 1700 von Riga zurückgeschlagen, Kokenhusen angriffen und einnahmen. Daß jedoch nach so wenigen Jahren, auf einem ohnehin beschränkten Raume, diese Niederlassung noch keine besondere Bedeutung erlangt haben könnte, läßt sich leicht einsehen.

---

\*) Dieses Werk ist wahrscheinlich nach dem Frieden von Oliva aufgeführt. Wir haben gesehen, daß 1601 die Stadt noch bewohnt und befestigt war, allein die zweimalige Belagerung richtete sie zu Grunde.

Die Besitznahme Kokenhusens durch die Sachsen endigte endlich das politische Daseyn dieses für die Geschichte Livlands so merkwürdigen Ortes.

Der König *August*, nachdem er Kokenhusen eingenommen hatte, kehrte für seine Person nach Pohlen zurück, hinterließ aber in dieser Stellung eine Heeresabtheilung von 12,000 Mann. Der Platz hatte eine förmliche Belagerung ausgehalten, wie die damals angefertigten Pläne und Kupferstiche beweisen. Die Sachsen setzten einen großen Werth auf den Besitz dieses Ortes, in welchem sie sich zu halten wünschten, um nach Umständen ihre Kriegs-Unternehmungen wieder anfangen und der Stadt Riga alle Zufuhr auf der Düna abschneiden zu können. Sie erweiterten dem zu Folge die Festungswerke, indem sie ein Ravelin und eine sehr starke Contre-Escarpe vor dem, durch die Schweden angelegten Hornwerk, hinzusetzten. Zugleich legten sie einen bedeckten Weg an, um eine ungehinderte Verbindung mit der Düna zu unterhalten, und im Nothfall sich den Rückzug nach Kurland zu sichern, auch führten sie jene weitläufigen Verschanzungen, die eine Strecke von mehr als 6 Werst einnahmen, und die noch zu sehen sind, auf. Die Festung Kokenhusen war der Mittelpunct dieser Befestigungen, die der ganzen Stellung das Ansehen eines verschanzten Lagers gaben, aber die Ausdehnung dieser Werke machte ihre Vertheidigung unmöglich, wenn sie nicht mit einem starken Heere besetzt wa-

ren. Der einzige Erfolg derselben war, daß das Elend der ohnehin unglücklichen Einwohner durch die ihnen auferlegten Frohnarbeiten noch vermehrt wurde.

Die *Kronensterne*, damalige Besitzer von Kokenhusen; deren Wohnhaus auf der Anhöhe, die unmittelbar das Persethal begränzt (unweit des noch jetzt dort befindlichen Begräbnisplatzes) lag, hatten manchen empfindlichen Verlust zu erleiden.

Die Folge bewies die Zwecklosigkeit der von den Sachsen angelegten Werke. Ein Jahr später, als im Juni 1701 *Carl XII.* gegen Riga anrückte; räumte *Steinau*, Befehlshaber des sächsischen Heeres Kokenhusen, und stellte sich auf dem linken Ufer der Düna; Riga gegenüber auf. Hier ward er am 9. Juli 1701 von *Carl XII.* angegriffen und geschlagen. Diese Niederlage hatte den gänzlichen Rückzug des sächsischen Heeres und den Verlust von Kurland zur Folge.

Der Obrist *Böse*, sächsischer Befehlshaber zu Kokenhusen, ließ, als er den Ort räumen mußte, einem erhaltenen Befehle zu Folge, das Schloß in die Luft sprengen, ging über die Düna, und schloß sich *Steinau's* Heere an.

Seit dieser Zeit liegt Kokenhusen in Trümmern; das Schloß, im Jahre 1210 erbaut und 1701 zerstört, hat 491 Jahre gestanden. Die Stadt ging, wie wir gesehen haben, schon früher zu Grunde, und befand sich, besonders seit dem Anfange des sieb-

zehnten Jahrhunderts nur in einem dürftigen Zustande.

Jetzt gehört das Gut Kokenhusen dem Herrn Landrath *Carl Otto von Löwenstern*, der es von seinem Schwiegervater, dem Herrn Kammerherrn *von Beyer* erstanden, und gegenwärtig seinem zweiten Sohne, dem Herrn Kammerjunker *Otto von Löwenstern* abgetreten hat.

Fruchtbare Felder und reizende Spaziergänge verschönern den sonst mit Recht so berühmten Ort.

Wir beschließen diese Nachrichten, indem wir die Leser auf die Beschreibung von Kokenhusen, wie sie im dritten Bande des Versuchs über die Geschichte Livlands enthalten ist, verweisen.

## Lucinde.

### Romanze.

„Was nährst du, *Ludwig*, die wachsende Gluth?  
Ein Abgrund öffnet sich jähe, —  
Du wirfst dich hinein mit blinder Wuth,  
O fliehe aus meiner Nähe!  
Fass' nur ein Herz,  
Es wird der Schmerz  
In des Lebens bunten Gestalten  
Erkalten.“ —

„O sprich mir nicht von Trennung und Schmerz,  
Ich kann dich nimmer verlassen!  
Allmächtig ziehst du das Herz ans Herz,  
Will ewig dich liebend umfassen.  
Wo *Lucinde* nicht wallt,  
Da ist's todt und kalt,  
Nur du hast mir Daseyn und Leben  
Gegeben.“ —

„Ach *Ludwig*, *Ludwig*, sey ein Mann,  
Bezwinge, was in dir tobet!  
Was hoffest du? denkst du denn gar nicht dran,  
Ich bin ja mit *Arthulf* verlobet!  
Noch ist es Zeit,  
O flieh noch heut,  
Du führest die arme *Lucinde*  
Zur Sünde.“

„Des Vaters Befehl und der Mutter Wink,  
Die können dich nimmer verloben,  
Und hat auch *Arthulf* deinen Ring,  
So hat dich der Vater dort oben  
Als treue Magd  
Mir zugesagt,  
Dich werden der Eltern Sünden  
Nicht binden.“ —

„O spare der Worte verderbliches Spiel,  
Es wird dir nimmermehr glücken;  
Du kannst doch nie das reine Gefühl  
Durch täuschende Rede ersticken.  
Bricht Liebe die Pflicht,  
Dann ist's Liebe nicht!  
Ach weh, wenn das gute Gewissen  
Wir missen!“

„Ach fliehe, fliehe doch eilig fort,  
 Eh' die Lieb' ins Verderben dich ziehet;  
 Und meide ewig den traurigen Ort,  
 Wo keine Hoffnung dir blühet!

    Noch manches Herz  
 Schlägt südenwärts,  
 Ueberall ist dem Friedlichen Frieden  
 Beschieden.“ —

„*Lucinde!* so soll es, so muß es geschehn!  
 Ich gehorche dem Schicksal, dem herben;  
 Wo keines Lebendigen Augen mich sehn;  
 Dort will ich einsam sterben.  
 Wo in dem Wald  
 Die Klage verhallt;  
 Dort werden die tiefen Wunden  
 Gesunden.“ —

Und als es zum Drittenmal wieder tagt,  
 Die Freiheit schenkt er den Knappen;  
 Und reitet noch einmal zur lieben Magd  
 Auf dem treuen, muthigen Rappen.  
 „Feinslieb, Ade,  
 Feinslieb, ich geh,  
 Um ewig fern von den Meinen  
 Zu weinen.“ —

„Was beginnst du *Ludwig*? nein, bleib! nein, bleib!  
 Du willst mich grausam verlassen?  
 Ich bin ja ein schwaches sündiges Weib;  
 Den Jammer könnt' ich nicht fassen.  
 Bald bricht mir das Herz  
 Im unendlichen Schmerz;  
 Ach, *Ludwig*, hab mit mir Armen  
 Erbarmen.“ —

Da stürzt sie wild an seine Brust;  
 Es siegen der Leidenschaft Flammen;  
 Und *Ludwig* umarmt sie in seeliger Luft:  
 „Wir leben und sterben zusammen!  
 Gern bleib ich hier,  
*Lucinde*, bei dir,  
 Will ewig treu dich begleiten  
 Und leiten.“ —

Schon dreimal vollbrachte der Mond seinen Lauf;  
 Stets begrüßte ihn *Ludwig* mit Wonne;  
 Am Tage sucht' er das Jagdwild auf;  
 Doch wend' nun ermüdet die Sonne  
 Im Meere versank,  
 Dann schlich er den Gang  
 Nach dem Schloß auf den Bergen dort drüben  
 Zur Lieben.

„Wer sind es, die dort die Schwerdter ziehn,  
Wohl entflammt sie beide die Liebe;  
Der Wald ertönet und Funken sprühn,  
So fallen die tödlichen Hiebe.“

Ha! *Ludwig* siegt!

Weh! *Arthulf* liegt,

Da ächzet der Brava, der Gute

Im Blute! —

„Gott! nimm mich auf in dein himmlisches Land,  
Wo des Lebens Schmerzen verglühn!  
Komm, *Ludwig*, reiche mir noch die Hand,  
Es sey dir alles verziehen!“ —

Und über den Freund

Winft sich *Ludwig* und weint —

„Gott, hättest du nie mir das Leben

Gegeben!“ —

„Geh, lieber Freund! es verrinnt der Tag,  
Mußt rastlos von himmen eilen.  
Denn wer dem *Arthulf* die Brust durchstach,  
Für den ist hier länger kein Weilen;

Die Stunden vergehn!

Auf Wiedersehn

In der bessern Welt! Nun reite

Ins Weite!“ —

Und als er gesprochen das freundliche Wort,

Hat der Herr ihn zu sich gerufen. —

Doch *Ludwig* jagt mit den Winden fort,

Laut donnern des Rappen Hufen.

Und hinter ihm schwand

Das liebe Land,

Da zerfloß das sprachlose Sehnen

In Thränen.

Was willst du, ernster, trauriger Herbst?  
Du kömst so düster gegangen;  
Der du fühllos des Waldes Blätter entfärbst,  
Du entfärbst auch *Lucindens* Wangen.

Die seufzt und weint

Wohl um den Freund,

Und verschließt in der einsamen Kammer

Den Jammer.

Sie betet bei *Arthulfs* Grabe so sehr!  
„Hörst, *Ludwig*, des Liebchens Klage?  
Es drückt die Last so schwer, so schwer,  
Die unter dem Herzen ich trage!

Gott, ende die Noth

Und gieb mir den Tod!

O läg' auch ich unter der Eiche

Als Leiche!“ —

Die Stürme durchheulen die kranke Natur,  
 Entflohn ist der Sommer, der warme;  
*Lucinde* sieht auf die sterbende Flur,  
 Ein Knäblein ruht ihr im Arme;  
 Sie starrt so graus  
 In die Luft hinaus,  
 Und höret nicht auf das Weinen  
 Des Kleinen.

Da wird sie plötzlich der Sinne beraubt,  
 Einen Dolch entreißt sie dem Mieder —  
 Und gräbt ihn tief in des Kindes Haupt,  
 Da sinkt sein Köpfchen nieder;  
 Ein kurzer Schrei,  
 Da ist es frei.  
 Zu *Arthulf* hat sie den Knaben  
 Begraben.

Hoch über der Welt hält Nemesis  
 Die große richtende Waage;  
 Sie schaut in des Herzens tief innersten Riß,  
 Das Verborgne bringt sie zu Tage.  
 O weh! sie naht,  
 Entdeckt ist die That,  
 Geweckt ist aus trüglichem Schlafe  
 Die Strafe.

*Lucinde* sieht wild in die Wolken hinaus,  
 Rothblutig färbt sich der Morgen;  
 Da klöpft es mit eisernen Schlägen ans Haus;  
 „Wo hält sich die Mörderin verborgen?  
 Sahst zum letzten Mal  
 Der Sonne Strahl.“  
 Bald hörten *Lucindens* Trauern  
 Nur Mauern.

Die Tage wechselten wie zuvor,  
 Drei Monden waren vergangen;  
 Da dringt das Gerücht auch zu *Ludwigs* Ohr:  
 „*Lucind'* ist im Thurme gefangen.“  
 Da entbrennt ihm der Muth;  
 „Es koste mein Blut,  
 Ich will sie aus Banden und Ketten  
 Erretten.“

*Lucinde* lag tief in des Kerkers Raum  
 Im ängstlichen Schlummer darnieder;  
 Und *Arthulfs* Geist erscheint ihr im Traum;  
 Er redet so tröstend, so bieder,  
 Und führt an der Hand  
 Im weißen Gewand,  
 Gezieret mit goldenem Stäbchen,  
 Ihr Knäbchen.

Entfliehen will sie erschreckt und beschämt, —  
 Und als er die Hand nach ihr streckte,  
 Erwacht sie, vom kalten Schrecken gelähmt, —  
 Sieh! — *Ludwig* war's, der sie weckte.  
 „*Lucinde*, wach auf,  
 Des Rappen Lauf  
 Wird dich glücklich aus Banden und Ketten  
 Erretten.“ —

„Ach, *Ludwig*, Geliebtester, Bester, du hier?  
 Viel Trübsal hab ich erfahren;  
 Wie kamst du zur dunkeln verriegelten Thür  
 Durch der Wächter lauernde Schaaren?“ —  
 „Hat keine Noth,  
 Die Wächter sind todt,  
 Komm mit mir, Liebchen, und reite  
 Ins Weite.“ —

„Weh, weh! du vergossest noch Menschenblut,  
 Die Mörderinn zu erretten?“ —  
 „Lass schlafen die Wächter, sie schlafen gut;  
 Ich bring dich an sichere Stätten.  
 An *Wilhems* Herz  
 Verglüht der Schmerz,  
 Da werden die tödtlichen Wunden  
 Gesunden.“ —

„Ich sollte durch neue schändende That  
 Mir die traurige Freiheit erwerben?  
 Nein, *Ludwig*! — *Lucinde* ist bestimmt für's Rad,  
 Nun will ich gern dort sterben!“ —  
 „Vergiß den Harm  
 In meinem Arm,  
 Bist erlöst vom ewigen Leide  
 Zur Freude.“ —

„Ach, *Ludwig*; ich werde mich nicht mehr freuen,  
 Stets hör ich des Kindleins Klage!“ —  
 „O sieh in die fröhliche Zukunft hinein,  
 Dort öffnen sich bessere Tage!  
 Komm mit, komm mit  
 Zum geflügelten Ritt,  
 Bald trocknet die Thräne, die trübe,  
 Durch Liebe!“ —

Er reißt sie hinaus auf das stampfende Ross;  
 Zersprengt sind die eisernen Bänder;  
 Und ehe ins Frühroth die Nacht zerfloß,  
 Durchfliehn sie entlegene Länder.  
 Und ohne Ruh  
 Gehts immer zu —  
 Doch endlich, da halten die Rosse  
 Am Schlosse.

„Die Gefahr ist vorüber; hier, Liebchen, bleib,  
 Bist wieder in friedlichen Räumen;  
 Nun sey mein freundliches Eheweib,  
 Das Vergangne laß uns verträumen!“ —  
 „Ach, *Ludwig*, sieh  
 Den Knaben! sieh!  
 Ha, wie er fürchterlich greinet  
 Und weinet!“ —

„O, verbanne das marternde wilde Gefühl,  
 Und vergiß der Vergangenheit Schrecken;  
 Es ist ja der eignen Sinne Spiel,  
 Die mit Geisterbildern dich necken.“ —  
 „Ich sah es zu klar,  
 Dafs das Kind es war,  
 Sieh, *Ludwig*, noch blutet die Stelle  
 Der Schwelle.“ —

„Es ist ja der Schatten vom Rosengesträuch!  
 O gieb dich zufrieden, du Schöne!  
 Komm mit mir! es harret das Bett so weich, —  
 Bald blühen uns holdere Söhne!“ —  
 An *Ludwigs* Brust  
 Wird Schmerz zu Lust,  
 Es entschlummert das grause Gewissen  
 In Küssen.

Der dritte freundliche Frühling kam  
 Mit seinen wonnigen Gaben;  
*Lucinde* verzehret ein ewiger Gram,  
 Stets verfolgt sie das Schreckbild des Knaben;  
 Der Mord drückt schwer,  
 Sie trägt's nicht mehr,  
 Es ergreift sie in furchtbare Klarheit  
 Die Wahrheit,

Tief ruhet *Ludwig*; da schleicht sie fort  
 Und gehet rastlos ins Weite;  
 In Kurzem ist sie wieder dort,  
 Wo einst sie der Tugend sich freute. —  
 „Mein wartet der Lohn,  
 Sey ruhig, mein Sohn,  
 Bald folget dir Kinde der Sünde  
*Lucinde*.

Drauf schreitet sie muthig zum Richthof hin  
 „Erkennt ihr wohl noch *Lucinden*?  
 Entrann euch nicht einst eine Mörderinn?  
 Jetzt laßt mich wieder binden. —  
 Bin reif zum Tod,  
 Bald endet die Noth,  
 Bald erlischt das wüthende Toben  
 Dort oben!“ —

Es ist ein Berg, wo kein Blümchen blüht,  
 Dort ist manch Auge gebrochen;  
 Da krächzen die Raben das nächtliche Lied,  
 Da blinken viel Schädel und Knochen.

Doch Mitternachts,

Da regt sich's und wacht's,

Im bleichen Mondenlicht schleichen

Die Leichen.

Stets ist des Abends dort Ludwig zu sehn,  
 Ein jeglicher kennt den Gebückten;  
 Und läßt ihn ruhig die Strasse gehn,  
 Sie nennen ihn einen Verrückten.

Er sucht sein Weib,

Dort schläft ihr Leib,

Nun ist sie zum ewigen Frieden

Geschieden.

Karl Knorre.

## Wanderungen im südlichen Italien.

(Fortsetzung.)

Aus einem Briefe an Ch. Pander, Dr. der Philos.  
 und Med.

Calatà, im September 1816.

— — — — — Ja, mein Lieber,  
 was ließe sich nicht alles zum Vortheil einer Fußreise  
 im Vergleich mit einer Reise im Wagen sagen! Die  
 sieben Weisen Griechenlands, die in ihrer Wander-  
 schaft durch viele Länder, bei der Vergleichung der  
 verschiedenen Lebensformen und Sitten, erkannten, was  
 an ihnen wirklich von Gott und in der Natur begrün-  
 det war, oder was von dieser wegführte und seinen  
 Ursprung im Eigensinne und der Willkühr des von

seinen höheren Bedingungen sich lossagenden Menschen-Geistes hatte, — die sind gewandert. Zwar mag das Herumrennen allein noch nicht zum Weisen erheben (wie leider *Figura* zeigt), aber die in den folgenden Zeilen enthaltene Ansicht ist doch eigentlichst wahr.

Wem es vorzüglich Zweck der Reise ist, durch die Länder zu eilen, der thut offenbar wohl daran, sich in einen englischen Wagen zu setzen, der mit sechs brausenden Rössen pfeilschnell von Ort zu Ort hinrollt; man hat es unglaublich weit in der bequemen Einrichtung der Reisewagen gebracht: man kann ganze Vorräthe mitabnehmen von Pelzen, Büchern, gewohnten Speisen, so daß man durch die Veränderung des Klima's, durch die fremdartigen Leute, die bald uns umgeben, durch die abwechselnde Art seinen Leib zu ernähren u. s. w. im geringsten nicht in Unordnung gebracht wird; ja solche Abweichungen und Abnormitäten kaum bemerkt. Reisen Mehrere zusammen, so können Romane, Journale, auch wenn man will, Reisebeschreibungen vorgelesen werden; ist man gar zu Vieren, so unterhält eine Parthis Whist, die herabgelassenen Spiegelfenster und Gardinen schützt vor der Chikanen maliziöser Westwinde. Abwechselnd braucht dann nur Einer die fremden Münzsorten kennen zu lernen, und in andern Sprachen das Nothwendige zu verlangen. (Eine sehr gute Erfindung ist es) daß man sich fast überall mit etwas ganz wenigem

französisch durchschlägt.) Am glücklichsten vollends sind diejenigen, welche durch einen zuverlässigen Diener auch noch die letzte Verdrüßlichkeit der Reise, den Streit mit den Postillionen und Gastwirthen abmachen lassen. Die Theater, die man jetzt fast in jedem Oertchen antrifft, gewähren des Abends Unterhaltung, und in größern Städten findet man außerdem Landsleute und alte Bekannte, mit denen man die gewohnte Art des Umgangs pflegt; und so kann man mit ziemlicher Annehmlichkeit zur Ansicht alles Merkwürdigen gelangen, ohne die Aufopferungen und Beschwerlichkeiten und Begegnisse, an denen viele Reisende selbst schuld sind, und welche sie uns nachher in dicken Büchern vorlamentiren.

Wer aber der Lust sich erfreuen will in fremden Ländern zu reisen, der thut freilich besser, sich überall von seinen eignen Füßen wandernd hintragen zu lassen. Der kann die staubige Heerstrasse, die den kürzesten, aber nicht schönsten Weg durch die Landschaften zu führen sich bemüht, verlassen und frei durch die anlockenden muntern Thäler; durch geschäftige Städte und arbeitsame Dörfer ziehn, kann von sich erhebenden Bergen in die weite blaue Ferns sehn, bis ein Bild davon in seine Seele tritt; das sein Leben bis ans Ende verschönt und bereichert. Nun wird zwar mancher Scharfsinnige einwenden: „mein Gott, es kann ja auch der Herantefahrene (Passiv-Reisende) an Wasserfällen, Aussichten, Höhlen u. s. w.

aussteigen und sie besichtigen.“ Das kann er wohl, aber es bleibt noch immer die Frage, ob er, der das ganze Land nicht durchging, der von dem eigenthümlichen Character des *Ganzen* nicht allmählig gebildet, und gleichsam geweiht ist, Sinn dafür haben kann, was das *Einzelne* sagen will? Es ist was anders, einen Löwen in Kästen, oder ihn in Marocco's Wüste brüllend mit emporgesträubter Mähne gegen die Riesenschlange ums Leben kämpfen zu sehn. Ist Dir die einzelne Begebenheit in ihrer Bedeutung verständlich, wenn nicht Dein durch Erfahrung und Studium geschärfter Blick durch den hinter der besonderen Erscheinung gleichsam aufgerollten Vorhang in das ganze Gemälde der Weltgeschichte schaut? Glaubst Du, Du könntest an einem Rosenblatte oder meinetwegen an einer ganzen Rosenblume, die Du im Knospfloch trägst, ahnden, welche Wonne, welche Sehnsucht sie in Dir erwecken kann, wenn erst der dunkle rauschende Wald in seine Herrlichkeit Dich aufnahm, und Du dann unter dem Geflüster der brennenden Granate und neben der reinen weißen Lilie sie erblickst, die süße Liebesblume, wie sie an grünem Gesträuche noch mit den strahlenden Tropfen des Morgenthau-prangt! — Diese Gleichnisse, lieber Pander, ich halte dafür, sind sehr treffend und auch mit passendem Pathos aufgeführt; doch glaube ja nicht, daß ich dem obngeachtet sicher bin, nicht über sie ausgelacht zu werden, besonders von Manchen unter de-

nen, die selbst zu Fusse gingen, und denen es nicht so schien. Manchem Menschen ist die Natur nicht nur verschlossen, sondern sie scheint in ihnen Zerrbilder hervorzurufen. Dies sah ich unter andern an zwei Engländern, mit denen ich in der Schweiz einige Tage zusammenging. — Du weißt, daß ich zwar am liebsten allein zu gehn pflegte, der größeren Unabhängigkeit wegen, und auch, weil Freunde, die mit einander reisen, sich zwar angenehmer unterhalten, aber doch sich hindern, aus den Ideenkreisen, in denen sie erzogen sind, herauszutreten und das Fremde unbefangen aufzufassen; — mögen Freunde sich schreiben und nachher beim Zusammentreffen einander das Herz ausschütten; — doch schloß ich mich von Zeit zu Zeit gern an andere Reisende an, manchmal an Vornehme, an Gelehrte, an größere Gesellschaften, wo Frauen mit waren, dann wieder an Handwerker, Bauern, und ich ging mit ihnen so lange, bis ich merkte, daß es ihnen unangenehm war, oder sie mich langweilten; dann schlug ich einen Seitenweg ein, oder brach Morgens ein Paar Stunden früher auf, und so dehnten sich einige Meilen zwischen uns (welches Verfahren aber wohl mit Recht ein unhöfliches zu nennen ist). Nun der eine von jenen beiden Engländern, der jüngere, in grüner Jacke, mit gelbem breit gerändertem Strohhute, Alpstock mit Gemshorn in der Hand, ohne ihn übrigens beim Gehen zu gebrauchen, hatte sich von früheher durch Lesung aller möglichen

Reise-Beschreibungen, — Erzählungen, — Schilderungen u. s. w. zum Wandern vorbereitet, und trat nun an die Herrlichkeiten der Natur, wie einer, der aus sogenannten Romanen die Welt zu kennen meint, aber viel Zeit braucht; bis er diese unwahren Vorstellungen wieder vertritt, und die Wirklichkeit in ihrer Tiefe sich ihm aufschließt. Ich bitte Dich, nicht zu übersehen: sogenannte Romane. Die *eigentlichen*: *Osterdingen*, *Sternbald*, *Meister* und wenige andere, werden selten gelesen, noch seltner verstanden, weil die Leute es mit diesen Lebensbildern eben so wenig ernstlich meinen, als mit dem Leben selbst, und von Trugwerken verwirrt sind.

Unser junger Mann war meist höchst empfindsam erregt, nannte jeden Abhang einen grausigen, bodenlosen, entsetzlichen Abgrund, jeden Fels einen himmeltragenden, wolkenumsegelten Zeugen des Entstehens und Vergehens des armen, im Staube wallenden Menschenkindes u. s. w., besonders gerührt sprach er aber bei Mondschein-Landschaften und Hyacintken-Düften, oder wohl gar beim Sonnen-Untergang und Aufgang, wo die verjüngte Natur, gleichsam dem Grabe — ach der Schlaf und der Tod sind ja Brüder! — sich entwand, und Alles, was da ist, zum neuen Leben und Wirken erweckte. Anfangs täuschte er mich, wie sich selbst (eigentlich laborirte ich an ähnlicher Krankheit, und bin noch nicht ganz genesen) später aber erkannte ich, daß sein Enthusiasmus nicht aus innerer Begei-

sterung sproßte, sondern, daß er wie ein Johanniswurm nach außen leuchtete, innerlich aber kalt war. Endlich gestand er mir unter heißen Thränen, — es war schon Nacht, er saß in seinem Bette, und hatte eben viel und süßschwärmerisch perorirt, daß seine Ideen und Vorstellungen von der Welt doch viel schöner und erhabener gewesen seyn; als die wirkliche ihm nun schiene, (denke Dir, *Pander*, erhabener als die von Gottes Geist erschaffene, von ihm durchdrungene, ihn offenbarende Welt!); und nur um nicht für einen Gefühllosen und Ungebildeten gehalten zu werden; auch weil er unmöglich seine bisherigen Vorstellungen aufgeben könne (sollte er, ein völlig Erwachsener, noch einmal anfangen zu leben?) suche er diese immer wieder an die Erscheinungen anzuschließen (da hast Du die Bescherung!). Sein liebster, tröstender Gedanke war, einmal Alles viel schöner und rührender schildern zu wollen, ich glaube abwechselnd in Prosa und in Versen. Das andere Exemplar vom Engländer, schon mehr bei Jahren; hatte etwas zu lange mit Baumwolle gehandelt, und war zu wohl mit Beefsteaks genährt; (den er auch in jedem Wirthshause sich und uns vortrefflich selbst bereitete); als daß er so leicht von der verschiedenen Gruppierung und Mischung der Bäume, der Berge, des Wassers u. s. w., wie er sich zum Leiden des Andern über Naturerscheinungen ausdrückte, durchrührt werden konnte. Er hatte die ganze Fußreise nur der Motion wegen vorgenommen, weil die Aerzte

ihn mit allerlei Gewächsen in seinem Leibe bedroht hatten. Diesen Zweck hatte er auch treulich immer vor Augen, und wenn der andere manchmal in Entzückung vor irgend einer Merkwürdigkeit stehen blieb, so ging er unterdessen, wenn auch langsamer als sonst, mehrmals um ihn herum. Ich habe mir nie recht erklären können, was diese beiden an einander fesselte, da sie doch so ganz verschieden Alles aufnahmen. So mußte dem jüngeren Alles in Form der Ueberraschung erscheinen, das Erfreulichste mußte unvermuthet kommen, wie ein Dieb durch irgend eine unverwahrte Ritze hereinkriechen, und dann plötzlich ihn erschrecken, sonst liefs es ihn kalt. Von dem Führer liefs er sich oft mit verschlossenen Augen auf einen merkwürdigen Punct hinführen, und öffnete sie dann mit einem fertigen Ausruf. Dem ältern war so was ganz zuwider, und als der jüngere ihm einmal, mit grofser Freude zum voraus, am Geburtstags-Morgen, als er noch schlief, eine recht vortreffliche musikalische Ueberraschung beigebracht hatte, war die Wirkung so verfehlt, daß er im Aerger ihn beinahe zum Fenster hinaus warf. Mit diesen beiden gelangte ich zum Rheinfall bei Schaffhausen (es war das zweite Mal, daß ich da war). Der jüngere war natürlich ganz Anschauung, Entzückung. Als er endlich auch ein Auge für den Andern hatte, der mit seiner knappen grünledernen Mütze, beide Hände in den Rocktaschen, fortwährend von einem Fusse auf den andern sich schaukelte, so

fiel er ihn ordentlich an über seine Fühllosigkeit. Aber der antwortete: „das Donnern und Brausen gefällt mir wohl, aber was ist da viel Wunders. Das Wasser fällt herab, das ist ganz natürlich, ja wemms hinauf „fiel, dann will ich mich auch verwundern.“ — Ein andres Mal brachte er den jüngern zur Verzweigung, als er bei einer weiten Aussicht von einem Berge sagte, daß eine fein gestochene Landcharte ihm viel schöner und instructiver schiene.

Aber noch bei weitem mehr, als die äußere Natur, verschließt sich der Mensch vor denen, die herangefahren kommen, um ihn zu besehn. Ja zu den *Bals parés* oder *Diners*, wohl gar zu den *Soupers* und *Thés diplomatiques* kann er leichter gelangen, aber leider sind diese wie Gasthäuser und Landstraßen sich in der ganzen Welt ziemlich gleich, und sie an verschiedenen Orten gesehn zu haben, verdient nicht den Aufwand von Zeit und Geld, es müfste denn etwa jemand, grade um diese los zu werden, reisen. Der Landmann aber und besonders der freie Mittelstand, der eigentlich charakteristische, welcher zwischen Rohheit auf der einen und Verbildung auf der andern Seite in der Mitte steht, hat ein nur zu oft sich rechtfertigendes Vorurtheil gegen die Reichen, und man sieht überall, daß auch ohne Neid den fleißigen, arbeitsamen Mann es verdriest, die Müßiggänger vornehm aus dem Wagen herabblicken zu sehn. Schon das kränkende Bewußtseyn mit solchen unbedingt in

eine Rubrik geworfen zu werden, versetzt jeden Fahrenden (auch das ewige Rütteln des Hirnkastens trägt dazu bei) in eine üble Laune, die ihn hindert, die fremden Leute unbefangen und im wahren Lichte zu betrachten. Da noch dazu nur solche, die von ihm zu gewinnen oder ihn zu betrügen wünschen, sich zu ihm drängen, und bei seinem Verkehr ihm also die niedrigste der Leidenschaften, der Eigennutz überall entgegen kommt und die Galle aufregt, so ist er wohl sehr in Gefahr, eine gänzlich unwahre Vorstellung von einem Volke sich zu machen.

Der Wanderer dagegen hat in jedem Herzen einen Fürsprecher; man ist freundlich gegen ihn und unversehrt, er tritt ja harmlos und ohne Anspruch unter sie. Der Bürger wünscht Kunde von fremden Ländern; der Vornehme ist höflich, er weiß ja nicht, wer unter dem simplen Rocke steckt, da ja auch mancher Adliche so thöricht ist, zu Fulse zu laufen. Aber nicht nur Neugierde, auch unsere Theilnahme wird vom Wanderer in Anspruch genommen: man wünscht zu wissen, was ihn treibt, und man sieht es den Leuten auch bald an. Wer verkennt die Noth und das Elend, welche jenes gebeugte Paar gedrängt haben müssen, die gewohnte liebe Heimath, nach der sie oft sich seufzend umschaun, zu verlassen. — Dieser hier wird durch die Emsigkeit seines Ganges verrathen; er macht eines Geschäftes wegen die Reise, überrechnet im Gehen, und sieht nicht viel auf merkwürdige Lappalien,

besonders wenn sie nicht am Wege liegen. — Die Leute da, mit Sonntags-Kleidern, mit Bändern auf den Hüften, unbeschlagenen Schuhen, ohne Ränzel, ah die werden gar nicht für ordentliche Wanderer anerkannt; die gehn wohl nur bis Abend zu einem Kindtaufeschmause etwa, oder was weiß ich, zu welchem Besuche. — Ganz was anders schon sind reisende Handwerkspursche, ihre Zunftlieder kündigen als solche sie schon von weitem an; leider sind sie immer allzusehr beladen, weil sie stets mit ihrer ganzen Haabe umberziehen. — Jener Schwarm ist nun auch gleich zu erkennen, es sind Studenten, und wenn die Strafe breit genug ist, freut sich auch jeder, der nur nicht gar zu milzsüchtig ist, sie zu sehn. Diese Leute wissen doch noch Farben zu schätzen, wagen es doch noch, rothe Mützen zu tragen, und grüne Röcke, andere lassen sich wohl gar die gelben Locken frei am stolzen Nacken herab auf die Schulter hangen, haben viel Sammt an sich und gestickte Kragen (doch sind alle diese Geschmacklosigkeiten und demagogischen Umtriebe neuerdings streng verboten). Eigentliche Wanderleute sind sie aber auch nicht, denn sind sie auch nicht gar Künmeltürken, die nach Hause ziehn, um sich Mundvorrath für die nächste Woche zu bringen, so haben sie doch nur kurze Ferienreisen vor, und gehen vorzüglich des geselligen Spaltes wegen, wie würden sie sonst mit Kanonen, die beinahe bis ans Herz reichen, und Spannen langen Pfundsporen den ganzen

Weg zum Brocken hinaufstolpern. — Inniger sprechen uns die Wanderer an, die in der Ferne nach irgend was höherem streben, das ihnen zu Hause nicht ward. So gehn da einige — ihre Studien haben sie rühmlich vollendet, und wollen weiter sich ausbilden — und stehen still vor einem Eckstein mit einer antiken Inschrift, über welche die frühern wegschritten, sie ziehn große Schreiftafeln heraus und notiren; andere reißen viel Gras aus, und schlagen von jedem Steine große Stücke ab zu Sammlungen; wieder andere kritisiren Alles, indem sie an jede neue Erscheinung ihr einstudiertes Maasprincip legen, und die verschiedenen Strahlenbrechungen in demselben für hochwichtige Auffindungen halten; am Abend in den Städten sind sie auf alle Notizen begierig, sey es nun die Geschichte des Ortes und dessen merkwürdige Männer oder Ackerbau und Viehzucht oder Sammlungen aller Art u. s. w. und schreiben fleißig. Wartet nur, wenn sie mehr gesehn habert werden, wird, was an ihrer Wilsbegierde Neugierde ist, sich abstumpfen, sie werden übersehen und sich Grenzen stecken lernen. — Seht doch, wie keck und fröhlich dort einer den Berg hinunter kommt, er singt, daß er nur deshalb ginge, um sich völlig zu überzeugen und sich des zu freuen, daß er keine Pflanze ist, man sieht's ihm an, er wünscht sich Abenteuer, bedeutende, geziemende seinem Muthe und dazu führt er auch scharfe Waffen mit sich. Ach fürchtet auch um ihn nicht, ihr alten Leute, das ernste Leben wird ihm schon



Fesseln anlegen und ihn in seine Formen zwingen, er wird aber dieselben durch seine jetzige Freiheit in ihrem wahren Werthe erkennen, und sie nicht überschätzen. — Wo im kühlen Schatten ein frischer Quell entspringt, da findest Du den Pilgrim mit Muschel und Stab, hier labt er sich, hier wäscht er die heißen Füße und lagert sich auf den grünen Rasen, das weiche Bett verschmäht er. Fragst Du ihn, wohin er gehe, so ruft er freudig: „Wünsch mir Glück, ich geh auf Rom zu, „ich werde sehn den Statthalter Christi auf Erden. „werde berühren die heiligen Reliquien von Märtyrern, „die das Leben opferten dem Glauben; ich werde küssen den Boden, den sie betreten.“ Und wieder gestärkt von dem Gedanken steht er auf, und geht mit glänzendem Auge durch die Nacht hin. — Wieder zwei Wanderer gehn rastlos weiter, doch auch die fernsten Thürme und Zinnen sind nicht ihr Ziel. Der eine ist mit der Heimath zerfallen, er glaubt sich gekränkt und verkannt, und sucht nun, noch immer vergebens, unter Fremden ein Bruderhaus, das ihn versteht. Nur selten wandert er, gewöhnlich sieht man ihn zu Wagen immer wieder durch Wälder und Städte über Berge und an Ströme weiter rollen. Glücklich ist er noch zu nennen, wenn er nur nie aufhört zu suchen und zu hoffen; wer das nicht mehr kann, ist völlig elend; was er aber sucht, findet er wohl erst, wenn die Scheidewand der Körperwelt niederfällt, welche die Seelen von einander trennt. Der andere von den beiden ist ein Poët oder

Mahler, er sucht die Liebe, ihm winken die Wolken, die Wälder, die Büsche flüstern ihm Nahmen, aus Blumen schauen Augen; wo ein Fräulein ihm begegnet, schlägt ihm das Herz, er ahndet, er hofft; doch bald zieht er weiter. Wenn er glücklich ist, findet er das Ziel seiner Sehnsucht vielleicht ganz nahe der Hütte, von der er ausging, um zu suchen; aber wenn er am Vergänglichen, Wandelbaren das ewig Schöne nicht zu lieben weiß, ist auch dann sein Herz nicht erfüllt. — Diese letzten Wanderer nehmen vor allen unser ganzes Herz in Anspruch; sie sind ja ein Bild der ganzen Menschengattung; wir alle bringen's nicht weiter als zum Suchen und Streben; jeder, auch die Alten vor der Hausthür sitzend, erinnern sich, wie auch sie einmal hinter den Bergen das gelobte Land auffinden wollten, und werden nun wehmüthig, wenn die neue Welt von demselben süßen Wahne ergriffen wird. — Ach, Pander, das Wandern ist schön, und glücklich ist, wer bald das enge Haus verläßt. Weit dehnt sich der blaue Himmel über ihn, das rege Leben der Geschöpfe sieht er in stets wechselnden Gestalten, von den Menschen vernimmt er so vieles Reden und Thun, die freie Natur, die ihn aufnahm, giebt ihm Muth, endlich erklingt ihm alles eine Harmonie, erscheint ihm ein Bild, und — aber es ist Zeit, daß ich abbreche; zu endigen weiß ich dies Capitel nicht, und ich werde wohl noch öfter anfangen, wie ich überhaupt nicht begreife, daß der Anfang schwerer sey als das Ende, wie Viele sagen.

Denke Dir, lieber Pander, alles bisher Gesagte soll nur als eine Art von Einleitung dienen zu meinen Wanderungen in Italien, die Du theils schon kennst, aber größtentheils erst kennen lernen sollst. Noch mehr wirst Du Dich wundern, wenn Du sehn wirst, daß ich jetzt gar nichts von meiner Wanderung in Calata, sondern eine in Rom, in der Stube vorgefallene Geschichte erzähle. Aber, lieber Freund, alles zusammen soll ein Ganzes bilden, wenn auch die Scene wechselnd bald in der Stadt, bald auf Bergen ist. „Ach! fürchtest Du, wie sehr wird da die Geduld in Anspruch genommen!“ — Nun so nimm das Einzelne nur als Einzelnes gütig auf. Vielleicht geschieht es doch, daß ich Dich am Ende auf einen Punkt hinlocke, von wo alles Erzählte zu einer innig verbundenen Geschichte wird, in der wohl ein Sinn sich ausspricht. Das nächste Mal erzähle ich Dir was weiter auf der Fahrt zu den Inseln von Calata aus sich zutrug, und endige dann zugleich diesen Abschnitt meiner Wanderungen. Aber ich muß beginnen.

Von einem Spaziergange zum Grabmahle der *Catilia Metella* kam ich sehr ermüdet zurück, ging jedoch in's *Caffe greco*, um mit einigen mir befreundeten Maltern mich über das neu Gesehene zu besprechen. Ich fand sie aber nicht dort, obgleich es schon eine Stunde nach Sonnennunrergang, d. h. um diese Jahreszeit, neun Uhr war. Da ich nun alle ihre salten vorkommenden Veränderungen in Hinsicht des Ortes der Zu-

sammenkunft kannte, suchte ich sie in der *Trattoria di Lepre* auf. Auch da waren sie nicht, und ich unternahm nun mit einigen tiefen Seufzern den langen Weg, (auf welchem ich noch nicht alle Verkürzungen mittelst der Durchgänge einiger Paläste kannte) zu der unter den Ruinen des *Teatro di Marcello* gelegenen *Osteria di Goethe*, sogenannt weil es dort vorgefallen seyn soll, was der Dichter („Dichter lieben nicht zu schweigen“) ausplaudert, daß die Nichte in Gegenwart des Oheims mit niedlichem Finger im übergeschütteten Wein auf dem Marmortisch die Stunde des Steldichein's zeichnete. Obschon über diese Ortsbestimmung kein Document vorhanden ist, so wandern wir Deutsche doch gerne hin; wenn auch nicht immer, weil — wie ein Enthusiast einmal dort aus *Goethe's Tasso* declamirte:

*Die Stätte, die ein guter Mensch betrat  
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt  
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder. —*

sondern bisweilen auch, weil da ein gar edler Wein aufgethan ist, der in den kühlen Mauerhöhlungen sich immer frisch erhält. Ach ich fand die Freunde auch da nicht, und hatte nun die verzweifelte Gewißheit, sie in der *Vigna di Antonio* vor der *Porta Salaria* am entgegengesetzten Ende der Stadt zu finden. Ich war sehr müde, und als nun ein lautes Reden mir wieder eine *Osteria* verräth, beschloß ich da Anker zu fassen und Erfrischungen einzunehmen, die Herzens-Ergießungen

aber bis auf morgen zu versparen. Ich muß Dich mit dem Lokal, als der Scene nachfolgender Handlung, bekannt machen. An der Wand gegenüber der Thür erstreckte sich ein langer Tisch bis an die Fenster rechter Hand, links war noch ein ziemlicher Raum bis zur Lette des Wirthes. Es mögen wohl an zwanzig Personen da gesessen haben, doch ich, heute nicht aufgelegt, mit Fremden zu reden, nahm an einem kleinen abgesonderten Tische unter einem andren Fenster Platz; zu meinen Füßen legte sich *Othello*. Bald merkte ich, wo ich hingerathen war — gar zu auffallend klang das schlechte Italienisch, auch vermischt mit französischen Wörtern; — es war unstreitig jene verrufene *Osteria*, wo meistens Franzosen und deren Anhänger zusammen kamen, die unter der früheren Regierung große Aemter, zum Theil die besten gehabt hatten, nun aber auf halben Sold gesetzt, auf eine vielleichtige abermalige Umwälzung der Dinge sehnlichst harreten. Den innern, sie verzehrenden Groll sah man ihnen an, sie ließen ihn aber nur laut werden, wenn in Gesellschaft ihres Gleichen der Wein die Zungen löste. Die Polizei ist, so lange sie nichts weiter thun, als über die Regierung schimpfen, sehr nachsichtig — die, welche laut reden, haben nichts tieferes im Sinne.

Bald nach mir trat mit freiem Anstande ein Mann herein, den ich gleich Anfangs seiner Haltung wegen, auch weil er bei der schwarzen Kleidung — das klingt

so drollig — eine schwarze Halbbinde trug, für einen Officier hielt; daß er ein geborner Römer sey, war ich überzeugt, als ich das so charakteristisch Nationale in den edlen, ausgebildeten Zügen sah, und seine volltönende Stimme vernahm. Gewiß, lieber *Pander*, hast auch du schon manchmal einen solchen Mann gesehn, (auch solche Frauen giebt es) der gleich beim ersten Anblick Eindruck macht, und die Aufmerksamkeit fesselt. Das Auge, die Mienen, alle Gebärden solcher Menschen, scheinen so überwunden und durchdrungen vom inwohnenden Geiste, daß wir diesen unmittelbar schauen zu können glauben; aber nicht immer fühlen wir uns erfreut, zum Lieben gezwungen, manchmal erschrecken wir. An dem eben Eingetretenen blickte manches sich Widersprechende durch, deutlich aber lagen im ungewöhnlich blassen Gesichte und dem tiefen schwarzen Auge die Zerstörungen gewaltsamer Leidenschaften. Ich wußte nicht, sollte ich lieben, sollte ich hassen, aber zu inniger Theilnahme zwang er. — Er setzte sich nach einer leichten Verbeugung zu unterst an den langen Tisch, und verlangte eine *Insalata* und Wein. Die geselligen Leute waren kläglich gestört, sie konnten unmöglich in ihrem gemüthlichen Durcheinanderschreien fortfahren; jeder sah scheu auf den Neuangekommenen, der von seinem Platze am Ende auch alle anschauen konnte; jeder fürchtete, wie vor einem strengen Richter, was Abgeschmacktes zu sagen.

Einer, dessen lautgellende Stimme mir schon vom Eintritt an unangenehm bekannt war, und der dem Italiener zunächst an der Wand saß, verrieth bald durch unruhige Gebärden seinen Unwillen. Die andern nannten ihn Lieutenant, doch mußte, das schon eine Zeit lang her seyn, wie seine Uniform bezeugte, die abgetragen und altmödisch mit hohem Kragen, ziemlich mit seinen ungekämmten Haaren und seinem übrigen wüsten, unordentlichen Ansehn harmonirte, auch trug er keinen Degen. Dieser nun begann plötzlich, doch so, als sey, was er sagte, die Fortsetzung eines abgebrochenen Gespräches, von den heilbringenden Verbesserungen aller Art, welche die Franzosen über Italien, und insbesondere der Gouverneur *Miollis* über Rom vollbracht und noch mehr zu vollführen im Sinne gehabt hätte; und wie ein in Stockung gerathenes Räderwerk durch einen Anstoß wieder mit großem Gerassel in Gang kommt, so stimmten nun von allen Seiten die Anwesenden ein. Besonders gefiel einem kurzen dicken Manne, dessen weißes Haare vom hochrothen Gesichte sehr abstachen, durchaus alles, was der Lieutenant sagte. Er bestätigte schon während der Reden des Andern immer mit Kopfnicken und beifälligem Lachen, endigte dann mit einem: bravo! bravissimo! und wiederholte das Gesagte mit erläuternden Zusätzen und höhnischem Gelächter, wobei er sich dem Italiener zuwandte. Was sie aber zu wünschen schienen, geschah nicht: der Italiener blieb

ruhig, wenigstens sah man in seinen Mienen keine Veränderung, und unbefangen, wie Anderes denkend, sah er sich von Zeit zu Zeit unter den Anwesenden um. Noch hitziger wurden dadurch, auch wohl durch den schon früher und fortwährend häufig getrunkenen Wein \*), die Redner, und der Lieutenant besonders, alle Sitten vergessend, sprach nun, wie die Italiener dieser Bemühungen gar nicht werth seyen, wie sie mit Undank die Großmuth belohnten, und jetzt nun gar, nicht mehr gezwungen zum Guten, im Unverstande und Starrsinn alle neuen Einrichtungen und gegebenen Vortheile wieder fahren ließen. Der Italiener verhartete aber in seiner Ruhe. Da sagte der Lieutenant im höchsten Uebermuth: „ja, und das lassen sie sich alles sagen, „und schweigen dazu. Da haben wir hier nun so einen Italiener sitzen, aber er isst und trinkt fort, als „ginge es ihn nichts an.“

---

\*) Anfangs fiel es mir auf, daß ich so äußerst selten einen Italiener, selten auch einen Franzosen in Frankreich berauscht sah; doch später glaubte ich, daß dieses außer in der Mäßigkeit auch darin seinen Grund hat, daß sie in der Regel nur ihren einheimischen Wein trinken. Will der Römer seine Lebensgeister höher steigern, so trinkt er Neapolitanischen Wein (gewöhnlich den von Ischia), der Neapolitaner aber dann Römischen (vorzüglich von Monte Porcia), und wenn der Wein auch von demselben Jahre ist, thut er, kaum 50 Meilen weiter, die bezweckte Wirkung.

„Was könnte er denn erwidern, ha! ha! ha! „du frommer Gott!“ fügte der kurze Dicke hinzu.

„Meine Herren, antwortete nun aufschauend der „Italiener, Sie irren sich, ich wäre recht sehr bereit, „mein Vaterland zu vertheidigen, wenn ich es angegriffen sähe.“

„Nun wahrhaftig, schrie der Lieutenant, das heißt „noch nicht angreifen, was wir bisher redeten! was „um Gotteswillen sollen wir denn mehr sagen?“

„Soll der Mond über sein Scheinen sich rechtfertigen, wenn die Hunde ihn anbellern?“ versetzte noch lauter der Italiener, und dieser fatale, die Spitze bietende Vergleich, dazu die Stimme und die blitzenden Blicke, die er umhersandte, machte die Meisten auf längere Zeit schweigen, und selbst der Dicke brauchte Zeit, um wieder zum Lachen zu gelangen. Der Italiener aber, als bereuend sein Auffahren, fügte mildernd hinzu: „Ich selbst biete Ihnen, meine Herren, einen „Streit über ihre Beschuldigungen an. Ich werde erwidern, was ich weiß, wenn Sie sich die Mühe geben wollen, Thatsachen anzuführen, die anklagend „sind; ich werde versuchen, diese zu deuten.“

Das war dem Lieutenant Oehl ins Feuer gegossen. „So“ begann er „ich soll also Italien ordentlich „angreifen, wie sie sagen; gut, das will ich. Ich muß „mich nur immer mäßigen, daß mich die Lust nicht „anwandelt, aus dem Angriff Ernst zu machen; ha!

„ha! ha! nun, nun befürchten Sie nichts, Italiener, Römer, ich werde nur mit Worten streiten.“

„Nein, mein Herr, das nicht, durchaus nicht, diese Worte müssen Sinn haben, auf Thatsachen sich beziehen, wie gesagt.“

„Sogleich, sogleich, ich werde Sie nicht warten lassen. Es sind dieser Thatsachen nur so unendlich viele, daß ich nicht weiß, wo ich beginnen soll. Nun also, — was gleich Anfangs in die Augen springt: die schönen neuen Landstraßen, an denen man zuerst den Culturzustand eines Volkes ermißt, wann, ohne *Napoleon*, hättet ihr solche Werke unternommen? Entgegen können Sie darauf nichts, aber an „Dank wird weiter nicht gedacht.“

„Mein Herr, antwortete der Italiener, wir müssen die Sache näher beleuchten. Es kann hier fast nur von der Straße über den *Simplon* die Rede seyn, die andern sind theils nicht beendet, theils nur Prachtstücke in der Nähe der Hauptstädte, um das Volk zu blenden; die eigentlichen Landstraßen, wo sie nöthig sind, waren, ungeachtet der größeren Schwierigkeiten und örtlichen Hindernisse in diesem Lande, vortrefflicher als irgendwo. Jene Straße über das 10,000 Fuß hohen *Simplon* Gebirge ist ein Meisterstück, eins der größten Werke neuerer Zeit: fragen wir aber nach dem Nutzen, so hätten solche Kräfte besser verwandt werden können, denn nur den Engländern, die durchaus in ihren *großen* Wagen

„ins Land fahren wollen, gewährt die Ebenheit und Breite für drei Wagen größere Bequemlichkeit; der Handel hat keinen Vortheil; Lastwagen können, weil die Kräfte der Pferde nicht zureichen, unmöglich 7 1/2 Stunden lang bergauf und eben so viel bergab fahren; die Waaren müssen daher, nach wie vor, auf Maulthieren hinübergetragen werden, was auf dem früheren, schmalen, gepflasterten Pfade eben so gut geschah. Auch ist die zur jährlichen Ausbesserung nöthige Summe von 160,000 Florins sehr drückend. Die Italiener haben daher wenig zu danken: Bedenken Sie dazu noch, daß *Napoleon* zur Anlage dieser Straße den Befehl nur gab; ausgeführt wurde sie mit italienischem Gelde, von italienischen Arbeitern; von einem italienischen Ingenieur. Und nun vollends dieser Befehl, was für ein Motiv lag ihm zum Grunde? Nicht — wie wir gesehn haben — der Vortheil der Italiener. sondern es sollten die französischen Heere mit ihrem furchtbaren Rüstzeuge mit größter Leichtigkeit über jene natürlichen Bollwerke wegziehen und Italien in schmachvoller Unterjochung erhalten. Meine Herren, wie dafür unser Dank zu verlängern; setze ich nicht ein.“

Nach einer kleinen Pause sagte einer der Anwesenden mit ironischem Lächeln: „Ich dünkte, dies können wir zugeben; das ist freilich zu viel verlangt, daß sie, gezwungen selbst zu den Mitteln ihrer Be-

„herrschung beizutragen, dafür noch danken sollen;  
„der Herr hat Recht.“

Mehrere lächelten und stimmten ein, auch der Lieutenant endlich. „Gut, sagte er, „wir wollen davon „nicht weiter reden, sondern ausheben, was die Fran- „zosen für *Euch* thaten.“ Mir fällt ein — Ihr Römer „seyd doch ein sonderbares Volk — was ich einmal „von Euch sagen hörte. Stellt Euch nur vor, lieben „Freunde, (er machte sich dabei unanständig bequem, „legte sich zurück, und streckte ein Bein über die „Lehne eines andern Stuhles) von den Römern lebt „nur der zehnte Theil, wie wir andern, von der *Ge- „genwart*, d. h. vom Dienste, vom Erwerbe, vom „Handel mit Lebensbedürfnissen; der übrige Theil lebt „entweder von der *Vergangenheit* oder von der *Zu- „kunft*.“

*Der Dicke.* „Von Vergangenheit! von Zukunft!  
ha! ha!

*Der Lieutenant.* „Von der Vergangenheit, in- „dem sie die alten Ruinen den Fremden, die auf ihr „Geschrei herbeilaufen und hier Geld verzehren, die- „selben sehn lassen, Theile abschlagen, und in allerlei „Gestalten verkaufen; auch auf Nichts reducirte alte „Münzen bekommt man für baares Geld.“

*Der Dicke.* „Ha! ha! bravo, bravissimo, gut ge- „sagt, das war die Vergangenheit.“

*Der Lieutenant.* „Das nährt viele, doch ein noch „erspriesslicheres Ackerfeld ist ihnen die Zukunft. Da

„ist der Pabst, der verspricht aller Welt die *künftige*  
„Seeligkeit, und läßt dafür sich *zeitliche* Güter au-  
„sliefen.“

*Der Dicke.* „Bravissimo! das ist vortrefflich. Er „schneidet so Stückchen ab von dem alten Gnaden- „fond, und man muß kaufen, sonst schmort man ja — „ohne Sündenvergebung, — ewig im Schwefelpfuh, ha! ha!

*Der Lieutenant.* „Er geht nun in Purpur, Gold, „kleidet auch so die wieder ernannten, ich glaube — „60 Kardinäle, von welchen wieder eine Anzahl Volke „lebt. Er hat auch die Kirchen und Klöster alle wie- „der restaurirt, und erzieht Mönche darin, mit denen „er die ganze Welt versorgt. Wahrhaftig, ist hier „doch eine Mönchsfabrik, wie in Paris eine hohe „Schule fürs Militaire. Für die Kriegsmusik dort, die „Trompeten und Pauken, wenn der große *Napoleon* „Revue hielt oder zum Siegen auszog, hört man hier „noch öfter Kirchen-Litaneien, und sieht Aus-, Auf- „und Umzüge der geistlichen Cohorten. Aber gut — „ihr seyd nun einmal so, Gouverneur *Miollis* wollte „ganz Römer seyn: er war es, — um bei der Vergan- „genheit zu beginnen, — der die alten Ruinen aus „dem Schutt hervorgraben ließ, welcher sie zur Hälfte „fast begrub. Nun kann doch jeder sehn, wie das „Ding beschaffen war. Auch der schädliche Mauer- „pfeffer, Epheu und andres Rankengezücht, das beim „ohnehin schon gefährlichen Herumklettern auf den „Ruinen wahrhaftig ordentlichst die Füße umschlingen

„und herabziehen konnte, das alles haben wir Euch  
 „herausgezogen. Diese Aufgrabung und Reinigung sind sie  
 „kein Verdienst, sind sie nicht des Dankes werth?  
 „Nun können Sie darauf auch antworten?“

„Mein Herr, antwortete der Italiener, Vieles von  
 „dem, was sie sagen, ist wahr, aber Alles schnöde an-  
 „gewandt. (Er hatte bisher fortgelesen, nun legte er  
 „Messer und Gabel bei Seite). Wahr ist es, Roms  
 „große Vergangenheit schaut mahnend von den ge-  
 „waltigen Mauern und Säulen, die unter den neuen  
 „Prachtgebäuden überall hervorragen, und stimmt die  
 „Sinnigen von den Römern, wie von den Hergewan-  
 „derten zum wehmüthigen Ernste: was aber kann der  
 „Römer dafür, daß ein großer Theil der Reisenden  
 „nur herkommt des „*vidi*“ wegen, und höchst glück-  
 „lich ist, wenn er einige gekaufte Armseligkeiten, in  
 „Tüten gepackt, einstecken kann? Wahr ist es auch,  
 „der Italiener verlebt die Gegenwart äußerst sinnlich,  
 „seine schönsten Lebenskräfte verzehrt er in eiteln  
 „Träumen und Betauern der riesigen Vorzeit, oder  
 „vergeudet sie in fruchtloser Betrachtung und glühen-  
 „der Schwärmerei über die Zukunft der Seele, über  
 „das *wo?* und *wie?* ihrer Fortdauer. Hat doch das  
 „ganze Mönchswesen und dessen Scholastik seinen Ur-  
 „sprung in der Vermählung des christlichen Glaubens  
 „mit dem altclassischen Wissen, dessen Tempel wir  
 „nur in toden Trümmern überkamen. Aber das ist  
 „eine andre Frage, ob der Franzosen eitles, götterlo-

„des Verstandes - Leben vorzuziehen sey der edlen  
 „Schwermuth und dem innigen Aberglauben der Italie-  
 „ner, dem Aberglauben, oft Ueberglaube zu nennen,  
 „welcher immer doch das Ahnden und Anerkennen  
 „der Wunderwelt voraussetzt, welche sich unserm In-  
 „nern ohne Vermittlung des alltäglichen Aussen's, ja  
 „mit Widerspruch desselben ankündigt und aufschließt.  
 „Der Italiener *glaubt* an Gott, der Italiener *weist*  
 „aus seiner Geschichte, was Schönes und Edles im  
 „Menschen sich offenbaren kann — begiebt es sich  
 „einst, daß er das Recht dieser intellectuellen Anfor-  
 „derungen an die Erscheinung *seines* Lebens erkennt;  
 „dann wird auch die Kraft, die er jetzt nur in Voll-  
 „führung seiner Rache und Leidenschaft gewaltiger  
 „als jeder andre Einzelne zeigt, wieder in einem wirk-  
 „lich lebendigen Staate zusammen schießen, und dann  
 „wehe Euch, die ihr jetzt uns mißhandelt, dann —  
 „werden wir vielleicht Euch danken für die Stralsen  
 „von Italien nach Frankreich. Jedoch das sind Mei-  
 „nungen, nur von Thatsachen wollten wir reden. Sie  
 „führen das Aufgraben der Ruinen, als was sehr ver-  
 „dienstliches an, und haben den Schein für sich, aber  
 „auch nur den Schein. Dem Architecten war die Gestalt  
 „der Piedestalle völlig bekannt, mehrere Päbste haben frü-  
 „her schon nachgraben, alles vermessen und alles aufs ge-  
 „naueste mehrmals verzeichnen lassen. Ausserdem stehn je-  
 „dem Wißbegierigen andre Ruinen ganz frei vor Augen,  
 „die von völlig gleicher Structur mit den zum Theil be-

„decken sind. So hat also der Architect, der Alterthumsforscher keinen Nutzen davon, und bei wem „als diesen kann hier von Nutzen gesprochen werden? „Nun ist es noch dazu des antiken Schuttes wegen, „der funfzehn Fuß hoch meist ganz Rom überdeckt, „nöthig geworden, daß man die um die Ruinen gemachten Gruben mit einer Ringmauer ausfüllte, Alles wäre sonst wieder zum Trotz der Prahlucht verfallen. So stehn nun die Triumphbögen des *Septimius Severus*, des *Constantin*, das *Forum Trajan's* u. s. w. abgesondert, wie im Kasten zum Sehnlassen da; voll Pretension fordern sie nun auf: „seht, „wie schön, wie merkwürdig ich bin!“ Der Gesamteindruck, der — mit Recht wird es gesagt — auch in ihren Trümmern noch großen Roma wird unendlich gestört. Wie viel besser wäre es gewesen mit demselben Aufwande an andern viel versprechenden Stellen die unterirdischen Gewölbe zu eröffnen, neue Statuen ans Licht zu ziehn u. s. w. „Auch die Ausrottung der mehrere Jahrhundert alten grünen Gewinde, die, den antiken Gemäuern eigen thümlich, diese schön umgitterten, und ihnen so das Schreckbare, Niederschlagende der Zerstörung, des völligen Todten nahmen, hat dem Architekten nichts genutzt, den Mahler und jeden Menschen von poetischem Gefühl aber gekränkt. Früher hatten diese grünen Schleier, dies Alles überziehende neue Leben, das alte Rom mit dem modernen, glänzenden, in ei-

„nen solchen Einklang gebracht, daß daraus eben das „höchst interessante romantische Ganze hervorging. „Ich habe mich der Thränen des Unwillens nicht enthalten können, als ich, nach langer Abwesenheit, „Rom so entzaubert wieder sah, und dankte Gott, „daß diese Verbesserung nicht gar weit vorgedrungen „ist, und die gütige Natur auch wieder hilft. — „Noch“ —

„Nein, nun wird es mir auch zu arg“, unterbrach plötzlich einer, und ich erschreck, daß ein Bruder, einer der auch Mensch, eine solche Stimme haben könnte, so rau, so tief klang sie; wie aus dem Grabe oder einem hohlen Fasse. Ich hatte die hagre Gestalt schon früher bemerkt, ersah so grade, und die Schultern waren so aufgezogen, daß es aussah, als hätten die andern ihn in seiner Fensterecke beim Kragen angehängt. Auch beim Essen hatte er seine genommene Stellung nicht verändert, er führte die Bissen hoch herauf, und nur seine Lippen reckten sich zum Empfange weit entgegen. Jetzt aber ließ er die Hände auf dem Tische ruben, das Gesicht war beinahe bis gegen den Italiener gewandt, die Augen sahen starr und böse und aus hochgezogenen Wimpern auf ihn hin. „Nein, nun wird es mir auch „zu arg! Mit Ihrem poetischen Grünwerk da! Ich „wünsche mir die Pest, um sie anstecken zu können. „Wenig hab ich mich um die Ruinen bekümmert, „aber Sie nennen wohl auch auf ihren Feldern die

„ruchlosen Gewächsorten poetisch, die in allen civilisirten Staaten, man lobe die Kultur, verdrängt sind? „Ich kann Ihnen sagen, Herr Italiener, daß wir Andern auch Gefühl haben, wenn auch von anderer Art „(espece) als Sie; auch mir — ich bin nun einmal „so — traten die Thränen fast in die Augen, als ich „Ihre Campagna sah, diesen des größten Ertrags fähigen Boden, situirt unter dem schönsten Himmelsstriche Europa's, Sieben Achtheile davon liegen wüste! „Vor Augen stand mir, was für ein erfreuliches Bild „reichster Befruchtung diese Felder einst waren und „wieder werden könnten, wenn die Regierung ein „besseres Rustikalssystem ernstlich wollte. Die Franzosen thaten das Mögliche; suchten durch ihr Beispiel „an den von den Kirchen genommenen Gebiethen die „andern reichen Landbesitzern aufzumuntern; es wurde „eine große Anzahl Häuser gebaut, die Bauern wurden gezwungen, sich hier niederzulassen und Korn zu pflanzen, aber kaum war die alte Regierung wieder da, „so liefen die Bauern zurück in die Gebirge, Alles „zerfiel. Ich wünsche mir die Pest, wie gesagt.“ Er sprach, schleuderte noch einen großen, strafenden Blick und zurück in die gewohnte Stellung bewegte sich der Kopf, die Hände begannen wieder Wein und Speisen hinauf zu führen, kein Wort ward mehr von ihm gehört.

Der Italiener aber begann dagegen: „Mein Herr, „ich wundere mich, daß Sie diesen Vorwurf so kurz

„abgemacht haben; fast alle Reisende haben ihn im „Munde, und in ihren Beschreibungen nimmt er fast „den vierten Theil ein. Wenn ich aber ordentlich und „ausführlich antworten soll, muß ich um Geduld „bitten.“

„Ja, ja, sagte der Dicke, Geduld wollen wir „wohl haben, wenn nur was Gescheites hervorkommt. „Geduld haben, lehrt ihr Italiener uns genug, ha! ha!“

„Was das Schöne des Anblicks unsrer Campagna „betrifft, so kommt viel auf den Geschmacksinn an, „der größten Theils aus der Gewohnheit eines Volkes „hervorgeht. Einer aus einem Ackerbau treibenden „Volke will überall Saatfelder, ein Weinländer wünscht „Rebenhügel; Alles hat aber seinen Ort. Fragen wir „die großen Künstler aller Nationen, vor deren erweiterten Blicke die eigenthümlichen Schönheiten aller „Länder zu Einem Bilde werden, so hören wir sie sagen, daß die Einförmigkeit der Fruchtfelder nur „äußerst selten einen mahlerischen Anblick gewähre, „daß hingegen die mannigfaltigen Ebenen und Hügelgruppen um Rom herum, wo die Pflugschaar nicht „die charakteristischen, schönen Formen der Natur ausglättet, auf tausend verschiedenen Punkten einen immer größern, ganz eignen Reitz haben. Ein „Andersgewohnter braucht freilich Zeit, und muß sich „die Mühe geben, etwas in der Campagna herumzustreichen, damit der Sinn für sie ihm aufgehe. Bei „den größten Landschaftsmahlern altar Zeit, als z. B.

„Perugino, Raphael, Tizian, den Caracci's u. s. w.  
 „wie auch bei den neuern, als: Poussin, Claude Lor-  
 „rain sieht man nicht nur das Studium der römischen  
 „Campagna deutlich durch, sondern man erkennt mei-  
 „stens aus der Wirklichkeit genommene Motive.“

„Was wollen Sie mit den Mählern, rief der Dicke  
 hitzig: „Herr, was sollen uns die; wir sind keine  
 „Mähler, wir wollen keine seyn; was“ —

„Laßt ihn doch ausreden, sprachen andere dar-  
 „ein, wenn wir ihn nicht anhören, so können wir  
 „ihn nachher nicht zurecht setzen.“

„Um die Campagna in Hinsicht des Nutzens der  
 „Bebauung zu betrachten, müssen wir zuerst die ei-  
 „gentliche Campagna di Roma im Auge behalten, nehm-  
 „lich das um diese Stadt gelegene, von den Appenni-  
 „nen im Halbkreis bis ans Meer begränzte Gebiet,  
 „auch das lateinische Land genannt. Da kommt es  
 „mir immer sonderbar vor, wenn man dieses Land,  
 „wie es jetzt da liegt, mit jenem Zustande vergleicht,  
 „wo zur Zeit der alten GröÙe des Staats acht Millio-  
 „nen Menschen hier wohnten. *Damals* seufzte die  
 „ganze Welt unter dem Druck der Tyrannin, die hier  
 „ihren Herrschersitz aufgeschlagen hatte, zu deren Un-  
 „terhalt und Herrlichkeit jedes Land seine Schätze  
 „hergeben mußte, und *jetzt* macht man es uns zum  
 „Vorwurf, daß ohne jenen Tribut nicht so viel Men-  
 „schen hier leben können. Von den Römern lebte  
 „ein Theil von auswärtigen Besitzungen und Aemtern

„und von diesen so Bersicherten lebte der andere  
 „Theil. Der Nutzen der Campagna erstreckte sich  
 „vorzüglich nur auf Gemüse und Obst, mehr Korn-  
 „felder als jetzt gab es gewiß nicht. Mit dieser Zeit  
 „können wir uns gar nicht vergleichen, eben so wenig  
 „mit jener noch ältern, wo ein kleines hier angesie-  
 „deltes Volk ohne Handel und im Kriege mit den  
 „Nachbarn den Lebensunterhalt dem Boden abgewin-  
 „nen mußte. Nur das, wovon die Autoren alle re-  
 „den, gilt für uns noch, daß die schädliche Luft, die  
 „in den beiden heißesten Monaten aus dem vulkani-  
 „schen Boden sich entwickelt, die Reichen zwang auf  
 „die sieben Hügel Roms oder auf die nahen appen-  
 „nischen Gebirge in die dagelegenen *Villa's* zu flüch-  
 „ten, die Nachbleibenden aber Seuchen ausgesetzt wa-  
 „ren, die manchmal ganze Gegenden menschenleer  
 „machten. Dies, wie man will, noch wachsende  
 „Uebel ist wohl ein Hauptgrund mit, daß das Land  
 „nicht bebaut wird, doch giebt es der Gründe meh-  
 „rere. Wir wollen auch die Geschichte des Landes  
 „dies Mal bei Seite setzen, die uns erinnern würde,  
 „wie Anfangs durch den Einbruch fremder Völker und  
 „den langen Kampf der griechischen Kaiser gegen  
 „diese, später durch die fortdauernden Kriege mit den  
 „Deutschen, Franzosen, Spaniern und den unzählba-  
 „ren Partheien in Italien selbst, die Landleute immer-  
 „mehr genöthigt wurden, die mit Blut zwar gut ge-  
 „düngten, aber fortgesetzt gefährlichen Ebenen zu ver-

„lassen und in den Gebirgen, auf die höchsten Gipfeln mit Mauern sich zu schützen, wie wir noch durch ganz Italien sehen. Wir wollen nur davon reden, ob die Regierung wohl daran thäte, die jetzige Landwirtschaft aufzugeben. Der bei weitem größte Theil der Campagna ist nur Viehweide, aber vorzüglich gute: unsere Pferde-Race ist durch ganz Italien geschätzt; die Landbebauer weit herum werden von hier aus mit Hornvieh, besonders mit den gut gedeihenden ukränischen Ochsen und Büffeln versorgt, und das geräucherte Fleisch wird bis Nord-Amerika verführt; die Zahl der Schafe, nach Spanier Art in wandernde Heerden getheilt, übersteigt drei Viertel Million: Es kann nicht die Landwirtschaft überall gleich seyn, wie es überhaupt in ihr nichts Absolutes, Unbedingtes giebt. Der Austausch ersetzt das Mangelnde, und Rom gewinnt dabei, erhält alle Manufactur- und Fabrikwaare für seine mit leichterer Mühe erworbenen Producte. Nahe an der Stadt herum erfordert der Unterhalt derselben sorgfältige Anpflanzung, und da kann man sehen, daß es den Römern wahrlich nicht an Betriebsamkeit und Kenntniß in der Landwirtschaft fehlt. Wenn es Sie interessirt, werde ich Ihnen das System der gewöhnlichen Wechselwirtschaft mittheilen. Im ersten Jahre wird türkischer Mais gebaut, wozu Dünger nöthig ist, im zweiten Jahre Korn, (unser Weizen ist berühmt) im dritten Jahre Zwiebeln

„und Gartengewächse, im vierten Jahre Korn, und nach der Erndte Hülsenfrüchte oder wilder Klee, im fünften Jahre Melonen. Kein Jahr wird ausgesetzt. Außerdem rankt sich der Weinstock an die Obst- oder Ulmen- oder Maulbeerbäume, die sich überall, ohne durch Schatten zu schaden hindurchziehen. Auf den Anhöhen der Campagna, besonders aber näher den Appenninen, und wo der Boden sich hebt, sind Weingärten, besonders schöne Olivenwälder, höher hinauf Kastanien, Eichen, Buchen. Nun lassen die Eigenthümer zur schicklichen Zeit nah- und fernher Leute kommen. Die Luchieser gewöhnlich pressen das Oehl, die Weinstöcke werden von Bewohnern der Abbruzzi's beschnitten. Florentiner schlagen das Holz und verkohlen es. Ist die Arbeit vollbracht — zehn bis zwölf Tage sind nöthig — ziehn die Leute wieder ab, mit einem Gewinnste um etwa einen Monat davon leben zu können. Hier springt nun der Vortheil in die Augen: das Land müßte diese Leute, wenn sie da mit ihren Familien wohnten, das ganze Jahr hindurch ernähren; so aber fällt der ganze Vortheil den Eigenthümern zu. Es sind, ich glaube, nur zehn Besitzer, ein Drittel des Landes gehört den Kirchen zu. Der Ertrag ist 1,200,000 Scudi; wäre die Gegend belebt, erhielten die Besitzer, nach Berechnung, nur 300,000 Scudi.“

„Um Himmelswillen! schrie der Lieutenant, was gehn uns Ihre Details der Bauernwissenschaft an;

„aber wissen Sie denn ganz und gar nichts davon, „dafs die Menschen grade die Kraft und den Reichthum des Staates ausmachen. Das ist ja eben das „himmelschreiende Unrecht und der Unverstand des „Pabstes, es zuzulassen, dafs die Reichen den Andern „das Land vorenthalten und allein Vortheil daraus „ziehn.“

„Bravo, bravissimo, sagte der Dicke, Menschen „sind nöthig. Aber der Pabst will nur Ochsen und „Schafe, nicht wahr? ha! ha! ha!

„Ich weifs sehr wohl, entgegnete der Italiener, „und es weifs jeder Bauer in Italien, dafs *Napoleon* „besonders Menschen bedurfte, um sie vor Moskau „und Sevilla zu führen. Der Pabst liebt sie auch und „wünscht sie glücklich, das erkennt, wer vorurtheils- „frei und mit Einsicht den Kirchenstaat durchwandert. „Hier ist aber nur davon die Rede, ob der Pabst die „Menschen aus den glücklichen Hochländer in die „Maremmen herabzwingen solle oder nicht. Die Luft „verbiethet es, falsch ist es, dafs Anbau helfen wür- „de, die Luft dringt aus dem Boden und würde in „Wäldern, wie die Erfahrung zeigt, noch giftiger seyn. „Es gilt also diesen Landstrich bestmöglichst zu nutzen, „und dann ist das Resultat, dafs die römische Land- „wirthschaft meisterhaft, und nicht wie die Fremden „meinen, elend ist. Dafs die auf französischem Be- „fehl aufgeführten Bauerhäuser und angebauten Korn- „felder wieder verfallen sind, wie sie sagten, ist ja

„eben ein Beweis, wie leicht der dem Irrthum aus- „gesetzt ist, der von einem allgemeinen Grundsatz „aus Alles modeln will, ohne die Geschichte und die „Eigenthümlichkeit jedes Landes zu beachten. Italiens „Bevölkerung übersteigt nach der neuesten Zählung „die von Frankreich und England, auf die Quadrat- „Meile kommen 3492 Seelen: wäre Bedürfnis und „Möglichkeit da, die Maremmen anzubauen, so be- „dürfte es keiner Gewalt, die Menschen dasu zu zwin- „gen. — Dieses Gespräch scheint Ihnen nicht mehr „zu behagen, sollen wir vielleicht von den etwanigen „Vortheilen reden, welche die Franzosen auf unsre „Religion, auf unsre Sitten hatten? Es hat viel Werth, „sich so seine Ansichten und Kenntnisse auszutauschen. „und nur Eines wäre, warum ich zu bitten hätte: „dafs Sie nämlich, meine Herren, ruhiger bei der Sa- „che selbst bleiben, ohne die Person anzugreifen.“

Der Lieutenant, der wohl fühlen mochte, dafs er Unrecht hatte, auch dafs er dem Italiener nicht ge- wachsen war, griff zu dem in solchem Falle gewöhn- lichen Mittel: er wurde grob. „Was, schrie er, und „schlug mit dem Pfeifenkopf auf den Tisch, dafs alle „Gläser klirrten, was sind das für Redensarten! Erst „hat er uns schon mit dummem Zeug die Ohren „voll geschwatzt, und nun spricht er von Sitten? „Das Moreslehren ist an uns. Wissen Sie das? he?“

Der Italiener blieb ruhig, antwortete ihm nicht, sondern rief den Wirth, bezahlte, stand dann mit ei-

ner Verleugung auf. Durch dies Zurückziehn wuchs dem Lieutenant der Muth noch mehr. „Seht, sagte „er lachend, so muß man *diesenjenigen* (*questi costui*) kommen. Das hilft nicht, wenn man Ihnen „sagt: macht dieses so, jenes so, dies sind eure Fehler, bessert euch! Zwang ist nöthig, ihr müßt! „Eselsköpfe! Und will das raisonniren, — und kann „doch die Wahrheit nicht capiren, so weise man nur „die Spitze, und sie laufen davon. So hält man sie „sich vom Halse, die Bestien!“ —

Nun mußt Du, lieber *Pander*, — die Herrn Streiter mögen die Unterbrechung verzeihen. — Du mußt den Charakter der Italiener überhaupt kennen, um Dir das Betragen dieses einzelnen zu erklären. Der Italiener kennt gar nicht, was wir *Point d'honneur* nennen. Ehrgefühl kann er deshalb so gut wie Andere haben, mit dem wahren Ehrgefühl hat jenes äußerliche Ding, jenes nur bedingt in bestimmten Classen und Verhältnissen entstehende Princip, gar wenig zu thun. Du kannst den Italiener daher durch einen Wortschimpf nicht beleidigen, zwar wird er aus Deiner über ihn geäußerten Meinung abnehmen können, ob Du sein Freund bist oder nicht; aber willst Du ihn aufbringen, so muß Dein Schimpf eine positive Anschuldigung enthalten, nicht ein leerer Titel seyn, wie z. B. oft, wenn einer, der dem andern auf den Fuß tritt, dafür ein Schurke, ein dummer Junge genannt wird. Die Lebhaftigkeit, mit welcher der Rö-

mer spricht, mußt Du nicht für Hitze halten; der Römer besonders spricht nicht, wie dem Deutschen eigen ist, aus Wohlgefallen am Sprechern, seine Gedanken; weil sie weniger mit dem Lebern in Verbindung stehn, werden nicht leicht laut zu Worten. Er redet daher nur in Erregtheit; und kann dann nicht anders als leidenschaftlich mit Augen-, Mienen- und Gebhrdenspiel Alles zu begleiten und mit ausdrücken. Disputiren zwei, so klingt es immer wie Streit; horchst Du aber genauer hin, so greifen sie selten die Person an. Geschieht es manchmal, so nennen sie diese Vorherrschaft des Blutes: *rabbia tedesca*. Und mehrmals habe ich sprüchwörtlich sagen gehört: Erlaube mir, — ich will dich nicht kränken, aber deine Hitze beschuldigt dich, du mußt unter deinen Vorfahren irgend einen Deutschen gehabt haben. — Ohne diese conventionelle Ehre kann auch jener Duell bei dem Italiener nicht nationell seyn, der nur bezweckt den Muth oder auch den Werth, den einer in die Meinung der Uebrigen von ihm setzt, zu bezeugen. Dem Rechtlichen keiner Nation ist die Meinung der Achtungswerthen gleichgültig, die aber erwirbt sich nicht dadurch allein, daß ich mein Leben aufs Spiel setze, was nur in denen Verhältnissen gelten kann, wo dies gerade ein Kriterion ist, und was wir nur zu oft mit der Ritterehre verwechseln, jenem weltlichen Sittengesetz, das aus dem Bewusstseyn der Freiheit im Gegensatz christlicher Ergebung und Frömmigkeit entspringt.

und durch diese nothwendig bedingt ist. Kurz den Italiener bringt nur die äußerste Wuth zum Zweikampf, und dann kann ihm das Vergießen einiger Blutstropfen nicht genügen, sondern er geht grade auf Vernichtung aus. — Unser Römer hatte aber gedient, und deshalb, obgleich ruhig wie vorher, trat er bei dem Schimpfworte auf den Lieutenant zu und sprach: „mein Herr, ich bin Officier, und muß von Ihnen „Satisfaction fordern. Haben Sie die Güte, mir Ihren „Nahmen und Ihren Wohnort anzugeben, damit ich „morgen einen Freund zu Ihnen senden kann, das „Nöthige zu verabreden.“

„O seht gern, entgegnete mit Lachen der Lieutenant. He, Wirth! gieb einmal Tinte, Feder und „Papier her! Schriftlich sollen Sie Alles haben (der „Wirth brachte das Verlangte und er schrieb). So „gleich bin ich fertig. An mir soll's nicht liegen, wenn „Sie nur kommen. Hier haben Sie meinen Nahmen.“

Indefs der Italiener das Blatt nahm, sich gegen die Gesellschaft verbeugte und seinen Huth suchte, sprach der Lieutenant immer fort: „Nun leben Sie „wohl, auf Wiedersehn, oder auch Nicht-Wiedersehn! „Sehn Sie, schon hundert Male kamen Römer, denen „ich gesagt hatte, sie seyen Schutken, und sprachen „groß: „Morgen komm ich, einer muß bleiben; ich „oder Sie!“ Ach Gott, es war nur Spas, sie ka- „men nicht. Sie werde ich wohl auch nicht wieder

„sehn, ha! ha! Nun leben Sie wohl!“ Alle Uebri- gen lachten auch unmäßig mit.

Der Römer hatte schon die Thür geöffnet, trat schon die Schwelle, da muß endlich der nachschal- lende Hohn ihn überwältigt haben; er war entsetzlich blas anzuschauen, sein Blick machte den heillosen Schwätzer und auch die Andern verstummen. „Du „sollst Recht haben, Franzose, sagte er langsam mit „vor Wuth bebender Stimme, ich komme nicht mor- „gen wieder, wir wollen alles sogleich hier abmachen.“ Den zusammengerollten Huth warf er ihm an den Kopf und rief: difenditi cane; mit einem Sprunge war er am Tische, ergriff zwei Messer, warf eins dem Fran- zosen zu, drang nun, den linken Arm zum Abweh- ren vorsichtig vorhaltend, auf ihn ein, „difenditi! di- fenditi!“ wiederholend. Wohl war der Franzmann aufgesprungen und hatte das Messer erfaßt, aber auf diese Art des Kampfes sich einzulassen, hatte er keine Lust. „Quelle manière et donc ça! schrie er sich retirierend und warf dem Italiener einen Stuhl entgegen. Als aber nahe an der Lette des Wirthes er dem Angreifenden nicht mehr weichen konnte, stieß er verzweifelt gerade hinein und traf dem Italiener oben die linke Schulter; doch dieser faßte nun mit der Linken den Arm des Andern und mit der Rech- ten gab er ihm schnell drei Stiche in die Brust, daß er lautlos zusammen sank. Dies Alles geschah, wie Du Dir denken kannst, in wenig Augenblicken, so

dafs die Anwesenden, obgleich sie alsbald mit Messern und Stühlen und Bänken und besonders mit grossem Gelärm und Geschrei hinzudrangen, es nicht hindern konnten. Der Italiener wollte zur noch offenen Thür hinaus, vermochte aber nicht mehr durchzudringen und es erhob sich ein gewaltiger Kampf. — Wären die Gegenwärtigen Italiener gewesen, sie hätten ihn ungehindert fliehen lassen, hätten ihm wohl noch Geld und Rathschläge dazu gegeben. \*)

\*) Anmerkung. Nur anfangs, wenn ein Streit böseartig zu werden erst droht, da ist es Brauch, und ich habe es öfter gesehen, dafs die Anwesenden, auch die den Streitenden unbekante, mit Bitten und Vorstellungen sich zwischen legen, auch wohl mit halber Gewalt den einen oder beide wegführen; stehn aber beide schon Zorn entbrannt sich gegenüber, so hindern sie nichts mehr; nicht nur, weil dann die Wuth beider auf den Zwischentreitenden sich wirft, sondern auch weil sie da eine eingewurzelte Sitte achten, wie in andern Ländern ein Duell geehrt wird; — es müßte denn seyn, dafs einer eher zustiesse, als der andre darauf gefaßt und in Vertheidigungslage stände, einen solchen träten sie wohl mit Füßen und lieferten ihn, oder seine Reste, selbst der Polizei aus. Auf dem Molo zu Reggio sah ich einmal zwei Lazaroni einen solchen Duell mit scharfen Steinen auskämpfen, und wollte einen, als er eben dem andern

Es waren aber Franzosen und die wollten sich rächen. Der Italiener vertheidigte sich rasend, mehrere bluteten von seinem Messer, aber mit wachsendem Lärmen ward er immer mehr eingeengt, bis er endlich von den auf ihm angelegten Stühlen und Bänken völlig incarcerated war, dafs er keinen Arm mehr rühren, und seine fruchtlose Verzweiflung nur durch Beissen in das drängende Gerüste zeigen konnte. „Vittoria!“ schrien die Franzosen, aber diesmal noch zu frühe. Siehe, ich war gleich, als der Lärm begann, aufgestanden, hatte unwillkürlich meinen Stuhl als Wehre ergriffen und hielt den unruhig gewordenen

an den Kopf fuhr, von hinten zurückziehnd, aber mich packten ein Paar alte Lazaroni, und ein hinzudringender Haufe brachte mich so nahe an den Rand der Hafenbrücke, dafs ich froh seyn und Gott danken konnte, dafs den Herren es nicht beliebte, mich hinüber zu schießen. „Junger Mensch, du, noch naß hinter den Ohren, was willst du einsprechen, wenn Männer so weit sind, dafs sie sich ans Leben wollen,“ und noch ärgere Reden wurden mir von allen Seiten gereicht. — Kommt Wache hinaus, so wird sie vom Volke umringt, einige stellen sich wohl betrunken und fallen wie vor Freude und Freundschaft den Soldaten um den Hals und geben den Kämpfenden so Zeit zur Flucht. Auch die Gesetze sind in diesem Falle hier nicht so strenge,

Hund. Ich sage Dir, unwillkürlich, und als der Italiener eben überwunden schien, fuhr ich, ebenfalls ohne eigentlich erst meine Grundsätze für solchen Fall consultirt zu haben, mit einem sie alle überschreitenden Haltruf über die Franzmänner her. Den geschwungenen Stuhl schleuderte ich erst links, dann rechts und noch einmal links, Othello biß und heulte dazu — und zersprengt war der Haufe, mancher lag am Boden (auch der kurze Dicke purzelte) höchlichst erstaunt über den unerwarteten Angriff. Eine Sekunde lang war es gänzlich still, der Italiener sprang zur Thür hinaus, ich nach, den Stuhl aber warf ich

---

als in andern Ländern, und dürfen es nicht seyn, eben des durch Strenge nicht aussurottenden Brauches wegen. Wir Fremden dürfen den Maafsstab unsrer Sitte nicht hier anlegen; dem Lapländer wäre wenig Unterschied zwischen einem Duell und einem Meuchelmorde in Deutschland deutlich zu machen. Wer über diese Selbsttrache erhaben ist, oder wen vor den Folgen und oftmaligen entsetzlichen Mißbräuchen schaudert, die aus der augenblicklichen Hingebung dieser zügellosen Wuth entstehen müssen, — bei jedem muß für den einzelnen, dem das Unglück einer solchen That begegnet, doch immer *Mitleid* die vorherrschende Empfindung seyn, eben weil hier der einzelne Italiener weniger Schuld hat, als in ähnlichem Falle der Teutsche haben würde.

noch, den Rücken zu decken, auf gut Glück in den aus der Stube drängenden Schwarm, und dann hinaus. In der Hausthür war in der Dunkelheit, die durch den plötzlichen Tausch gegen das Licht noch erhöht wurde, der Italiener gefallen, raffte sich jedoch schnell auf und wir liefen links ab; gleich hinter uns vernahmen wir das vielstimmige Geschrei der Franzosen und einen wenig erbanlichen Nachruf: *pigliate gli assassini! prendetegli! siamo morti tutti quanti! prendetegli!* etc. Wir nahmen eine andere Richtung in eine abbiegende Straße; die Schnarren der Nachtwächter ertönten von allen Seiten. „*Via colle scarpe,*“ sagte der Italiener, und den Kunstgriff lobend, zog ich wie auch er, schnell die Schuhe aus — man konnte so den Schall unserer Tritte nicht hören. Noch einmal wechselten wir die Richtung; endlich ward der schmäbliche Nachruhm immer schwächer, erstarb gänzlich.

Wir mögen so ein Dutzend Strassen durchlaufen seyn (ich bemerkte beim Laufen, daß meine stählerne Uhrkette zerrissen war und lang herab hing — es muß mir also doch einer bei der *Affaire* zu nahe gekommen seyn — und da ich fürchtete, die Uhr würde bei der starken Bewegung aus der Westtasche herausschlüpfen, so nahm ich sie heraus und hielt sie in der Hand.) Endlich konnte der Italiener ganz athemlos nicht weiter, und ich mußte den Taumelnden unterstützen. „*Oh Dio mio!*“ begann er von schweren Athemsügen und leidenschaftlichen Bewegungen unter-

brochen, „infelice che sono! Ich bin doch verlohren!  
 „Ich fürchte, der Wirth kennt mich, ich war schon  
 „einmal in dieser Osteria, — sie mag verdammt seyn  
 „in den neunten Kreis der Hölle! er ist ein Franzose,  
 „gewiß giebt er mich an, was soll ich beginnen, ich  
 „darf nicht nach Hause, wo soll ich hin, ich bin ver-  
 „lohren!“ — „Bleibt die Nacht bei mir, sagte ich,  
 „mich kennt gewiß niemand aus dem ganzen Neste;  
 „morgen in aller Frühe nennt Ihr mir einen Eurer  
 „Freunde, zu dem ich gehe und ihn das Feld recognos-  
 „ciren lasse; dann berathen wir was zu thun ist.“ —  
 „O forestiere magnanimo! rief er aus, erst hast du  
 „mich aus den Klauen dieser cani francesi gerettet,  
 „und nun willst Du Dich noch der Gefahr aussetzen,  
 „mich zu beherbergen! Darf ich es annehmen! —  
 Er fiel mir um den Hals, und schwur, lebenslang mein  
 Freund zu bleiben, er wünschte sich Gelegenheit, in  
 Thaten beweisen zu können, wie heiß der Dank in  
 seinem Busen glühe. Wir gingen, und liefen mitunter,  
 den noch weiten Weg bis auf Trinità dei Monti,  
 wo ich, wie Du weißt, in der Wohnung der Wittwe  
 unsers zu früh verstorbenen Landsmanns Carl Grafs,  
 vielen Freunden gefeierten Andenkens → mich einlog-  
 girt hatte. Nun mußt Du des Verständnisses wegen  
 nothwendig erfahren, daß ich dormalen sehr splendid  
 lebte, nämlich zwei Stuben inne hatte; zu der einen  
 hatte ich einen unabhängigen Eingang gerade von der  
 Treppe, die andere Stube war durch eine Thür im

Zusammenhange mit der übrigen Wohnung. So wie  
 wir eingetreten waren, legte ich meine Uhr in die (der  
 Bequemlichkeit wegen — die aller Ordnung zum Grund-  
 e liegen muß) stets offene Schublade meiner Kom-  
 mode, und ging dann mit der Lampe, um sie anzün-  
 den zu lassen, zu der Magd der Madame Grafs, wel-  
 che im angrenzenden Zimmer schlief. Die Alte war  
 schwer zu erwecken und langsamen Ganges, betete  
 auch noch erst, so daß wohl einige Minuten verflo-  
 sen seyn mögen, ehe ich mit Licht zurück in mein  
 Zimmer trat. Mit Erstaunen blickte ich um mich,  
 den Italiener nahm ich nicht wahr. Mechanisch ging  
 ich zur Kommode und — die Uhr und etwa zehn  
 Scudi, die da gelegen, waren weg!

Wenn ganz was unerwartetes begegnet,

Wenn unser Blick was ungeheures sieht,

Strebt unser Geist auf eine Weile still,

Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Ich wollte ihm nachsetzen, aber ein nicht zu sa-  
 gendes Mitleid mit dem Menschen, und seiner Lage,  
 von der er sich so zu handeln zwingen ließ, hielt  
 mich lange an der Stelle wie gefesselt. Was hätte  
 ich ihm auch thun sollen, hätte ich ihn eingeholt!  
 Ogleich ich Lust zur Rache spürte, hätte ich für  
 vieles in der Welt den so tief Gefallenen nicht vor  
 mir sehen wollen. Auch Du, lieber Pander, wirst,  
 dies lesend, gewiß nach der ersten Aufwallung des  
 Zornes Dich bemühen, alle möglichen Gründe aufzu-

suchen, ihn zu entschuldigen, Motive zu seiner Handlung zu finden: wie benöthigt, Gott im Himmel, ist mancher des Geldes; vielleicht drängte ihn auch die Furcht, er glaubte auf jeden Fall sogleich Rom fliehen zu müssen, will vielleicht das Geld wieder zahlen etc. Du, besser als ich, wirst leichter Möglichkeiten auf finden. Ich aber mache nun ein Strich unter diese Geschichte und ziehe ein Facit. Etwa: „es ist gefährlich, in Italien zu reisen,“ oder: „man soll sich nicht in fremde Händel mischen,“ oder hält Du das für einen ähnlichen Schluss, als wie in jenem Geschichtsbuche nach der Erzählung von weiland Konradin's Thaten und schmählichem Ende in Neapel folgende Nutzanwendung steht. Frage: „Was kann man daraus lernen?“ — Antwort: „Dafs man sich hüten soll, der letzte aus dem Stamme Hohenstaufen zu seyn! — Die Uhr, eine alte silberne, thut mir, als einziges Andenken meines im Leben nicht gekannten Vaters, wohl etwas leid. Gott weiß, wo die nun in alter Emsigkeit die verfllossene Zeit anzeigt. Um mich vor gerichtlicher Nachfrage bei Zeiten zu sichern, begab ich mich am andern Morgen zum Gesandten und erzählte ihm den Vorfall. Dieser stellte ihn wieder dem Senator von Rom vor, und gab mir endlich von demselben die Weisung, eine Zeitlang von der Geschichte nichts zu verlautbaren, um nicht selbst Schuld zu seyn, wenn ich mich langen Verhören und wohl gar etwaniger Strafe aussetzte. Ich that ihm und mir

gern den Gefallen, und wie es scheint — ich war noch vier Wochen in Rom — werde ich ohne weiteres Lehrgeld durchkommen. Du sollst auch nichts ausplaudern, denn was würde man zu Hause von mir denken, wenn man erführe, dafs ich so rüde bin, und mir die Freiheit nehme, manchmal mit Stühlen unter die Leute zu schlagen!

Der Lieutenant war und bleibt todt, die andern Franzosen sollen meist schon völlig hergesteltt seyn.

Eins ist mir bei dieser Erzählung empfindlich, dafs ich nämlich durch sie dein schon finsternes Bild von den Italienern noch mehr verdunkle. Aber dies soll mir mit ein Antrieb seyn, dagegen — wofern Du es erlaubst — Dir viel andere Vorfälle mitzutheilen, aus denen hervorgeht, dafs die Italiener mir unendlich viel mehr Gutes als Böses erwiesen. Wenn wir uns nur von unserm beschränkten eiteln Standpuncte erheben, und sie unpartheiisch in ihrer eigenen Nationalität auffassen, werden wir nie anders, als sie lieben können. Dich liebt aber noch mehr Dein

C. E. Raupach.

Diesen Brief sende ich mit Gelogenheit nach Rom, von wo er weiter befördert wird. Du weißt schon, dafs wir heute nach den Inseln vor Calata segeln — recht bald schreibe ich wieder. Lebe wohl!

## Die Knospen.

**H**olde Kinder des Lenzes, seid begrüßet,  
Lichte Knospen, die ihr den Zweigen freudig,  
Euch entringet zum Blick der Mutter Sonne:  
Seid mir begrüßet!

Ringsum decket noch Schnee die Saatgefilde,  
Mühsam unter dem Eisdach schleicht die Woge,  
Und durch Tannengehäge weht des Nordwinds  
Eisiger Fittig:

Doch ihr achtet es nicht, ihr holden Kindlein!  
Unbekümmert der Gegenwart, voll stiller  
Ahnung, keimt ihr dem Schein der Mayensonne  
Heiter entgegen. —

So die Seele des Weisen! Freudig treibt sie,  
Edler Zuversicht voll und heil'ger Hoffnung,  
Angelächelt vom Strahl des höhern Lebens,  
Himmlische Knospen:

Ob auch feindlichen Hauchs den zarten Keimen  
Ringsum dräue der Sturm der niedern Erde,  
Und des schleichenden Lebens Eisgefilde  
Kalt sie umstarren!

Denn er naht gewils, der holde Frühling!  
Eine schönere Sonne wird erglänzen,  
Milde, freundliche Schmeichellüfte werden  
Kosend sich regen!

Auferstehn wird dann, was lang geschlummert;  
Singen werden die Vöglein, Fluren grünen,  
Und zu Blättern und Blüthen, freud'gen Triebes,  
Reifen die Knospen!

Carl v. d. Berg.

## I p h i g e n i a.

Seid ihr schon ach so bald von mir geschieden,  
 Du süßer Lenz, du freundlich Sonnenlicht?  
 Mir bringt des Orcus finstre Nacht nur Frieden,  
 Mir blühet er in Atreus Halle nicht!  
 Ach, ihn erseufzt kein Sprosse der Atriden!  
 So mögt denn ihr nun auch, ein Traungesicht,  
 In der Umarmung bangen Lust zerrinnen;  
 Mich mahnt ein schwerersürnter Gott von hinnen!

Lebt ewig wohl, ihr Aektern, Schwestern, Brüder,  
 Lebt wohl, ihr Hayne, Thäler und ihr Au'n,  
 Lebt wohl, ihr goldnen Blumen und ihr Lieder,  
 Ich werd' nicht eure Herrlichkeit mehr schaun!  
 Bald steig' ich in das Reich der Schatten nieder,  
 Da wohnen Dunkel nur und Schreck und Graun,  
 Da weint der Acheron um Todtenmäler,  
 Da grünt kein Hain, da blühen keine Thäler. —

Schon dämmern mir des Todes Schmerzenpfade,  
 Ich soll, ein schwaches Weib, sie männlich gehn,  
 Nichts hoffen soll ich von der Götter Gnade  
 Und von des Menschen Mitleid nichts erlehn!  
 Schon wehn die bunten Wimpel vom Gestade,  
 Das Kriegsvolk tobt, es will mich sterben sehn,  
 Des Opfers froh, in Siegedurst von dannen  
 Gen Pergamus die stolzen Segel spannen!

Das Schicksal droht, mit Blut das Loos zu färben,  
 Das Pelops noch im späten Enkel fällt;  
 Er soll einst Priams Heldenstamm verderben,  
 Um selber sich zu tilgen aus der Welt;  
 O darum muß auch ich nun schmachvoll sterben,  
 Selbst schuldlos doch den Schuld'gen gleichgestellt,  
 Muß zu des Opfers blutbespritzten Füßen  
 Der Ahnen Fluch, der Mitwelt Frevel büßen!

Und doch, ihr Götter, scheid' ich auch in Schmerzen  
 Ach von des jungen Lebens süßen Lust,  
 Doch dank' ich's euch mit tiefbewegtem Herzen,  
 Ich bin mich keiner Schuld vor euch bewußt;  
 Die Dunkel des Cocyt, des Orcus Schwärzen,  
 Sie schrecken nicht der Jungfrau reine Brust;

Ihr habt mich, was ihr ernstes auch bereitet,  
Bisher in Gnaden und in Huld geleitet!

Geschehe freudig denn, was ihr beschlossen,  
Kein Zweifel störe das Gefühl der Pflicht!  
Das Schicksal wird, sobald mein Blut geflossen,  
Vielleicht versöhnt und ach ein freundlich Licht,  
Dem Morgen gleich, der unter Phöbus Rossen  
Mit frischem Glanz aufdämmert, o es bricht  
Dann in die dunkle Nacht der Pelopiden,  
Und Freude kehrt dann heim und Glück und Frieden!

So mag der Süd denn Argos Segel schwellen,  
Und mit des Sieges freud'gem Vorgehens  
Ihr Glückstern ebnen die empörten Wellen  
Und fördern ihren Lauf gen Pergamus.  
Ich werde sterbend ihre Nacht erbellen,  
Ein Licht ihr spenden aus dem styg'schen Fluß,  
Dafs sie, mit ew'gem Lorbeer stolz bekränzt,  
Die Schwesterstädte siegreich überglänzet!

R. J. L. v. Samson.

## Litterarische und Kunst-Anzeigen.

Januar. Februar.

Ihsa preekschatahdischana kahds tas zilweka ne dab-  
bas irraid ka winsch atpestihts un zaur swehta Gar-  
ra eedsihwoschanu warr swehts tapt no swehteem  
raksteem mihleem Latweescheem par labbu saraksti-  
ta. Jelgawa 1821. Eespeesta pee J. W. Steffenhagen  
un dehla. 16. S. 8.

Juulus mis Priusse kulutamisse päwal 12nemaal Martsil  
1820 piddanud Otto Willem Masing. Tartus 1820.  
Schünmanni kirjadega. 27 S. 8.

Önnis on se innimenne kelle süddames Kristus usso  
läbbi ellab. Ewes. 3, 17. Teine Trük. Tartu-lin-  
nas 1820. Schünmanni kirjad. 31 S. 8.

Preekschaketi pehz kurteem ikweens warr ihsa laika  
mahzitoes rakstilt sagahdati no F. H. Rosenplänter.  
Pebrnawas mahzitaja, Gravirt und gedruckt von D.  
Heinz in Reval. 1820. 20 S. qu. 8.

Medicinisch-pharmaceutische Blätter. Herausgegeben  
von Grindel, Dritten Jahrganges erstes Heft. Riga,  
gedr. bei Häcker. 1821. 62 S. 8.

Denkzettel zu der Erinnerungsschrift des Dr. G. Merkel, von dem Landrichter H. A. v. Bock. Dorpat 1821, gedruckt bei Schünmann. 24 S. 8.

Des Herzogthums Ehsten Ritter- und Land-Rechte. Sechs Bücher. Erster Druck. Mit erläuternden Urkunden und ergänzenden Beilagen herausgegeben durch Joh. Phil. Gust. Ewers. Dorpat 1821, in der Meinshausenschen Buchhandlung (gedr. bei Schünmann). 657 S. 8.

### März.

Geist der schwedischen Vormünder-Ordnung vom 17. März 1669, und Verhältniß dieses Gesetzes zu dem übrigen livländischen Vormundschafts-Recht. Vom Prof. Dabelow in Dorpat. 1820. In der akad. Buchhandlung. Gedr. bei Schünmann. 107 S. 8.

An die achte General-Versammlung der Abtheilung der Russischen Bibelgesellschaft in Riga, Den 8. Februar 1821. Riga, gedr. bei Häcker. 27 S. 8.

Biblische Erzählungen für Kinder, Auferstehung Jesu, Himmelfahrt Jesu, Sendung des heil. Geistes. Reval, gedr. bei Gressel, 1820. 8.

Bei der Beerdigung des Consistorialraths Cornelius, nebst einem Vorberichte. (Aus Grave's Magazin für protestantische Prediger besonders abgedruckt). Riga, bei Müller. 8.

Ta Mahziba muhau Kunga Jesus Kristus Behrneem par labbu gekach Latweeschu wallodas pahrtulkota. Jelgawa 1821, pee Steffenhagen un dehla. 46 S. 8.

Übersicht der neuen Einrichtung und Verfassung des Libauschen Armenhauses und der Stadt-Armen &c. vom 31. Decb. 1819 bis 31. Decb. 1820. Zweites Heft.

Mitau 1821, gedr. bei Steffenhagen und Sohn. 14 S. 8.

Text zur Passions-Musik für die Rigaschen Stadt-Kirchen. Nach Anleitung des Evangelisten Lukas. Riga bei Häcker, 1821. 16 S. 8.

### April.

Neueres ökonomisches Repertorium für Livland, 3ten Bandes 18 St. Mit 7 Tafeln in Steindruck. Dorpat, gedr. bei Schünmann, 1821. 111 S. in 8.

Medicisch-pharmaceutische Blätter. Dritten Jahrganges zweites Heft, Riga, 1821. 64 S. 8.

Mittel, Feuersbrünste ohne Wasser zu löschen, ihren Ausbruch zu verhüten, und in einem brennenden Hause die Flammen Schritt vor Schritt zu löschen, nebst Vorschlag, das Holzwerk in Gebäuden zu sichern, und Nachricht von einer gegen Feuer schützenden Masse für Schindeldächer, herausgegeben von F. W. Freiherrn von Wittenburg. Riga 1821, gedr. bei Müller. 32 S. 8.

Karten-Tabellen zur Unterhaltung für frohe Zirkel. Pernau 1821. 7 S. 4.

Ueber die Nothwendigkeit des altklassischen Studiums zur höhern Bildung, auch für Nichtgelehrte, von Gustav Karl Girgensohn, Oberlehrer. Programm zur Eröffnung des Unterrichts im Gymnasium nach dem Allerh. bestätigten Schul-Ustav vom 4. Junius 1820. Dorpat 1821, gedr. bei Schünmann. 12 S. 4.

Kaks kord wiiskümmend kaks Piibli-Luggetmist wannast ja uest testamentist, mis meie ma rahwa laite öppetusseks saks kelest ma kele on üllespannud Karel Maddis Henning (30 piltidega). Tallinat 1821

trük J. H. Gresselt kirjadega. 286 Seiten, und 14 S. Register nebst Druckfehler-Anz. 8.

**Angebunden:**

Luggemissed pähha Apostlide teggudest ja kuida nemmad kulutanud Jummalale riki, mis meie ma-rabwa laste hinge kassuks Piibli ramato seest on wälja kir-jotanud ja õppetusse sannade ja laulo salmidega mis nende jure jüllespandud, wälja on annud K. M. Henning. Tallinnas u. s. w. 145 Seiten in 8.

**Mai.**

Beiträge zur Naturkunde aus den Ostsee-Provinzen, herausgegeben v. Pander. Heft I. (vollständig in der Eos — dem ersten Hefte des Museums — angekündigt) ist erschienen, doch ist die Fortsetzung ungewiß.

Livländische Landtags-Predigten, ganz und in Bruchstücken herausgegeben zu öffentlicher Rechtfertigung von Dr. K. G. Sonntag, livl. General-Superintendent. Riga 1821, gedr. bei J. C. D. Müller. VI. und 120 S. in 8.

Versuch einer historisch-dogmatischen Darstellung des Russischen Vormundschafts-Rechts, von Alexander von Reutz. Dorpat, gedr. bei Schönmann. 1821. IV. und 67 Seiten in 8.

Beiträge zur genauern Kenntniss der estnischen Sprache. Dreizehntes Heft. Pernau beim Herausgeber, Reval bei Bornwasser, 1821. IX. und 168 S. in 8.

1820. Siebenter Generalbericht aus der dörptchen Abtheilung der russischen Bibel-Gesellschaft. Verlesen in der General-Versammlung zu Dorpat, den 20. Januar 1821. 60 S. 8.

**Junius und Julius.**

Predigten von Dr. K. H. Paefslor, Oberpastor der Ritter- und Domkirche zu Reval. Erste Abtheilung. Reval bei Carl Dullo, 1821. IX. u. 392 S. 8.

Die Erziehung als integrierender Theil unsers Kampfes gegen das Böse. Von Leop. v. Holst. Dorpat 1821, gedr. bei Schönmann. XIV. und 418 S. 8. (Die Ankündigung und der Plan ist nachzulesen in dem Hefte Klio des Museums von S. 1.)

Dissertatio inauguralis med. sistens Meletemata quaedam de vi respirationis in vitam animale servandam. Auct. Car. Gust. Thörner. Dorp. ex offic. acad. J. C. Schönmann, 1821. 112 S. 8.

Statuten des pernauschen Vereins zur Unterstützung der Wittwen, Waisen, Alten u. s. w. Pernaun, 1821, gedr. bei H. C. Marquardt. 23 S. 8.

Igga ühhele kes sedda loeb pärramotlemisseks. Uebersetzung des „Zuruf der St. Peterb. Comité der russischen Bibelgesellschaft.“ (vom Propst Frey in Oesel) gedr. bei Gressel in Reval. 7 S. 8.

Mäenitus wenne Piibli-koggodusse polest. Uebersetzung des nämlichen „Zurufs“, (vom Propst Berg in Hallist). Gedr. bei C. Dullo in Reval. 1821. 8 S. 8.

Am Sarge der Frau Reichsgräfin Medem, geb. Gräfin Browne, vor dessen Abführung von Mitau den 22. Febr. 1821. Gesprochen von K. W. Cruse. Für den Frauenverein zu Mitau. Mitau 1821, gedr. bei Steffenhagen. 15 S. 8.

Die Quadratur des Kreises durch geometrische Construction realisirt, von Fr. Ant. Bockhorn, Privatlehrer in Medizin. Mitau 1821, gedr. bei J. F. Steffenhagen. 11 S. und 1 Kupfertafel in 4.

Felicio Augusto, melior Trajano. Alexander I. Zeitalter, eine glückliche Epoche für Europa und f. Rußland. Rede zur Feier des Geburtst. Sr. Kaiserl. Majestät den 12. Dec. 1820 im großen Hörsaal des Gymnas. illust. zu Mitau, gehalten von K. W. Cruse, Prof. der Geschichte. Mitau 1821, gedr. bei Steffenhagen. 39 S. 4.

August.

Medicinisch - pharmaceutische Blätter, herausgegeben von Dr. Dav. Hir. Grindel, 3ten Jahrgange 3tes Heft. Riga, gedr. bei Häcker, 1821. 57 S. 8. 4

Neueste Geschichte der libauschen St. Annen- oder lettischen Kirche. Ein Nachtrag zum 2ten Theile der Kirchengeschichte des seligen Tetsch, nebst den bei Wiedereröffnung jener Kirche am 29. Sept. 1820 gehaltenen öffentlichen Vorträgen. Zur Nachricht und zum Andenken für Libau's Bewohner herausgegeben vom Consistorial-Rath Ch. Alex. Fehre, libauscher lett. Prediger. Mitau 1821, bei Steffenhagen. 64 S. 8.

Skandinavien oder Uebersetzungen der neuesten schwedischen Litteratur. Erstes Heft. Riga 1821. Gedr. bei Müller. 139 S. 8.

Extracte der merkwürdigsten Verordnungen, Ukasen etc. aus der St. Petersburgschen Senatszeitung von den Jahren 1809 bis 1820. Nebst einem Hauptregister. Riga, gedr. bei Häcker, ohne Seitenzahl. (56 S. 4.)

Pamāzischana no rakstischanas ar Latweeschu preekschraksteem. Mitau, Steffenhagen, 1821, 8 Seiten und 7 Vorschriften in 8.

Erzbrüderschaft des Rosenkranzes zur beständigen Erinnerung der vornehmsten Geheimnisse der allerhei-

ligsten Lebens, Leidens und der Herrlichkeit unsers Erlösers Jesu Christi und zur Verehrung seiner auserwählten Mutter Maria. Cum approbatione et licentia Archiepiscopali. Riga, gedr. bei J. C. D. Müller, 1821. 40 S. 8.

De sanguinis arteriosi motu et actione arteriarum in corpore humano. Dissertatio inaug. Auct. Ernst J. Pezold. Dorp. Liv. ex offic. acad. Schönmanni 1821. 73 S. 8.

September.

Die Friedensulme im Kaisergarten bei Riga. Zur Erinnerung an den 30. August, den Secular-Tag der Friedensfeier, die 1721 dem Nordenkriege sein Ende gab, von Adalbert Cammerer. Riga, 1821, gedruckt bei Müller. 16 S. 8.

Описание благовѣщенской Никандровою пустыни. Gedr. bei Schönmann in Dorpat. 32 S. 8.

Ueber die Wahl der Melodie eines Kirchenliedes, nebst einem Anhang; von Gr. Mich. Telemann, Cantor und Organist. Beilage zu seinem Choralbuche. Riga bei W. F. Häcker, 1821. 14 S. 8.

Ideen zu einer systematischen Oryktozoologie oder über verändert oder unverändert ausgegrabene Thiere, entworfen von Dr. E. Eichwalt. Aus dem 2ten Bande der Jahrsverhandlungen der kurl. Gesellschaft für Litt. u. Kunst besonders abgedruckt. Mitau, 1821, bei Steffenhagen. 44 S. 4.

### Die Polizei in Livland.

von der ältesten Zeit bis 1820, in einem nach den Gegenständen geordneten Auszuge aus den Regierungspa-

tenten und aus den obrigkeitlichen Verordnungen, nebst historischen Zusätzen, literarischen Nachweisungen u. einem alphabetischen Register, von Dr. K. G. Sonntag, livländischem Generalsuperintendenten und Ober-Consistoriums-Präses, Mitglied der Provincial-Gesetz-Commission. Erste Hälfte. Riga 1821, auf Kosten des Verfassers gedruckt bei J. C. D. Müller. 296 S. 8. Geheftet zu haben für 1 Rb. 50 Cp. S. M. in Riga bei dem Herrn Verfasser und in den Buchhandlungen der Herren Deubner und Treuy und Hartmann, für 6 Rb. B. A. in Dorpat beim Herrn Gymnasiums-Lehrer Freytag und im Buchladen des Herrn Beckmaon. Nach Erscheinung der zweiten Hälfte wird jedoch der Preis erhöht. —

Nicht eine Beurtheilung, nur eine Anzeige dieses gemeinnützigen Werkes soll hier gegeben werden. Dasselbe zerfällt in nachstehende Haupt- u. Unterabtheilungen:

#### I. Leben und Gesundheit.

1. Allgemeine Medicinal-Anstalten.
2. Einzelne Verfügungen zur Sicherung des Lebens und der Gesundheit.
3. Schutzblättern.
4. Ansteckende Menschen-Krankheiten.
5. Ansteckende Vieh-Krankheiten.

#### II. Ruhe und Sicherheit.

6. Sicherheit des Staates gegen Gefahren von außen.
7. Sicherheit des Staates gegen Gefahren im Innern.
8. Oeffentliche äußere Ruhe, Sicherheit und Ordnung.
9. Persönliche Sicherheit.

#### III. Oeffentlicher Gedanken-Verkehr.

10. Allgemeine Maafsregeln für Drucksachen.
11. Verbot einzelner literarischen Produkte.
12. Begünstigungen von Drucksachen.

#### IV. Oeffentliche Religiosität und Sittlichkeit.

13. Kirchliche Polizei.
14. Sitten-Polizei.

#### V. Oeffentliche Bedürftigkeit und deren Abstellung.

15. Armen-Wesen und Bettelei.

#### VI. Aufwand, Anzug und Aufzug.

16. Aufwand.
18. Anzug und Aufzug.

Ein alphabetisches Seiten-Register erleichtert das Nachschlagen.

Der zweite Theil, dessen baldigstes Erscheinen zu wünschen und wohl auch zu hoffen ist, wird die Handels-, Gewerbe-, Strom-, Stralsen-, Bau- und Feuer-Polizei mit besonderer Berücksichtigung der Städte Riga, Dorpat und Pernau enthalten, wie denn auch schon in dem ersten vielfältig Rücksicht auf selbige genommen ist. — Bezweckte der Herr Herausgeber bei seinem Werk vorzüglich den praktischen Gebrauch, indem er durch dasselbe der Provinz eine kurze, vollständige u. geordnete Sammlung aller Polizeigesetze, insbesondere der mangelnden und zerstreuten Vorschriften und Patente geben wollte, so übersah er doch nicht die höhern Anforderungen, welche die Wissenschaft selbst an sein Unternehmen machen könnte, und wußte auch diesen zu genügen. So ist denn sein Werk zugleich ein für akademische Lehrvorträge wohlgeeignetes Handbuch der inländischen Polizei geworden, das jede Materie in ihrer Entwicklung und Bearbeitung der Zeitfolge nach darstellt, und dem Docenten nur noch übrig läßt, das hinzuzufügen, was vielleicht die Theorie im Allgemeinen und das Ausland hie und da an besondern

Einrichtungen Wünschenswerthes aufzuweisen hat. So ist ferner diese Sammlung, da sie nicht bloß mit Ameisen - Fleiß zusammengetragen, auch mit wissenschaftlichem Sinn angelegt und ausgeführt wurde, ein reichhaltiger Beitrag für die Geschichte unserer provinciellen Gesetzgebung und Cultur, und in letzterer Hinsicht sogar ein Lesebuch für Dilettanten. Es reicht nicht hin, zur Würdigung dieses literarischen Unternehmens noch anzuführen, daß der Hérr Verfasser alles, was er an Ukasen, Patenten, Gesetzbüchern, Reglementen, Vorschriften, nur irgend aufreiben konnte, gewissenhaft benutzt hat, unter andern auf: 60 Jahrgänge der rigischen Wochenblätter, die dorpatischen, die pernauschen Zeitungen etc., man muß, wie Referent, Zeuge der angestrengten Thätigkeit, der unermüddlichen Beharrlichkeit und der vielen baaren Auslagen gewesen seyn, mit denen er seit Jahren seinen Plan verfolgte, und selbst aus dem Staube der ältesten Archive eine Ausbeute dafür zu gewinnen verstand, um den Werth dieser Arbeit gehörig schätzen zu können. Möge sie abermals eine gerechte und dankbare Anerkennung finden!

Broecker.

---

### Ankündigung des 7ten Heftes des inländischen Museums.

Da hoffentlich der bei Vielen schon so bald erhaltene Eifer für dies vaterländische Unternehmen durch den Beitritt neuer Theilnehmer und Pränumeranten ersetzt werden wird, so werden die Hefte jetzt schleuniger einander folgen:

---